

SPORT IST FAIR!?



**Chancengleichheit und gesellschaftspolitische
Verantwortung im Sport**

Grundlagenmaterial und Lehrbeispiele für den
gemeinnützig organisierten Sport

www.dosb.de

www.sportdeutschland.de

 [/sportdeutschland](https://www.facebook.com/sportdeutschland)

 [/TeamDeutschlandde](https://www.facebook.com/TeamDeutschlandde)

 [@TrimmyDOSB](https://twitter.com/TrimmyDOSB)

 [@DOSB](https://twitter.com/DOSB)

INHALTS- VERZEICHNIS

Vorwort	4
Einführung.....	5
Basiskapitel	
1. Sportverbände und -vereine als Akteure der Zivilgesellschaft	7
Prof. Dr. Ilse Hartmann-Tews	
2. Eine Frage der Haltung – Fairness und Chancengleichheit im Sport	19
Dr. Bettina Rulofs	
Vertiefungskapitel	
3. Geschlechterverhältnisse im Sport – das Entweder-oder-Prinzip?!	31
Meike Schröder & Dr. Bettina Rulofs	
4. Kopfstand statt Ruhestand – Sport der älteren Generation	41
Theresa Hoppe	
5. Die Mischung macht's – über die Potenziale kultureller Vielfalt für Sportvereine und -verbände.....	51
Diana Emberger	
6. Sport für alle – aber mit feinen Unterschieden. Zum Zusammenhang von sozialer Schichtung und Sportpartizipation.....	63
Susanne Eschelbach & Prof. Dr. Ilse Hartmann-Tews	
7. Inklusion – „eine neue Idee?“ und ihre Bedeutung für Menschen mit Behinderung im Sport	73
Prof. Dr. Heike Tiemann & Dr. Bettina Rulofs	
8. „Wir sind – so oder so!“ – Homosexualität im Sport	81
Birgit Braumüller	
Ansprechpersonen	91

VORWORT

© DOSB



Prof. Dr. Gudrun Doll-Tepper
Vizepräsidentin des DOSB
Bildung und Olympische Erziehung



Alfons Hörmann
Präsident des DOSB

Sehr geehrte Damen und Herren, liebe Kolleginnen und Kollegen in den Sportorganisationen,

der DOSB und seine Mitgliedsorganisationen streben nach einem werteorientierten Sport auf der Grundlage von Fair Play und ethischen Maßstäben. Ein wichtiges unverzichtbares Element ist es dabei, dass Menschen unabhängig von ihrem kulturellen und religiösen Hintergrund, von ihrer Geschlechtszugehörigkeit, ihren körperlichen Voraussetzungen, ihrem Alter, ihrer sexuellen Identität, ihren sozio-ökonomischen Verhältnissen gleiche Zugangs- und Entwicklungschancen haben und faire Regeln für alle gelten. Sie alle sollen sich entsprechend ihrer Interessen und Fähigkeiten sportlich und ehrenamtlich im Verein engagieren können.

Was ist die Folge dieser sozialen Öffnung des Sports und der Sportvereine? Zum einen sind die Anzahl und damit die Vielfalt von Vereinsmitgliedern in den letzten Jahren stetig angestiegen. Sportvereine sind konfrontiert mit heterogenen Lebenssituationen, verschiedenartigen Interessenslagen und unterschiedlichen sozialen Voraussetzungen ihrer Mitglieder. Viele Sportvereine stellen sich dieser sozialen Verantwortung und wollen gute Antworten darauf finden, wie sie mit dieser Heterogenität umgehen und wie sportlich aktive und engagierte Menschen im Verein ihre individuellen Potenziale entwickeln können, ohne dabei Diskriminierung befürchten zu müssen. Zum anderen bietet die Vielfalt in unseren Sportvereinen in weiten Teilen noch unbeachtete Chancen.

Die Sportvereine und -verbände sehen sich somit in ihrer täglichen Arbeit mit Herausforderungen konfrontiert, die weit über die Organisation des Sportbetrie-

bes und des Engagements hinausgehen. Mit gezielten Kampagnen und Projekten fördern die Sportorganisationen u.a. die Inklusion und Integration von sozial benachteiligten Gruppen, die Gleichstellung von Männern und Frauen und tragen auch dem demographischen Wandel Rechnung. Sportdeutschland reagiert so kontinuierlich auf gesellschaftliche Entwicklungen.

In den Vereinen selbst sind vor allem die Akteure in Schlüsselpositionen des Vereinssports gefordert, also Trainer/innen, Übungsleiter/innen und weitere Funktionsträger/innen im Sport, die an der Basis des Sports und in der unmittelbaren Interaktion mit den Menschen vor Ort arbeiten. Ihnen kommt eine verantwortungsvolle Rolle zu. Die Ausbildungsträger unter den Sportorganisationen übernehmen hier die wichtige Aufgabe, die Kompetenzen der im Vereinssport Engagierten bestmöglich zu stärken und auszubauen.

Mit Blick auf das Aus-, Fort- und Weiterbildungsprofil des gemeinnützigen Sports wird deutlich: Es existieren im Sport zwar Handreichungen und Materialien zu dem weiten Feld der sozialen Aufgaben, diese stehen jedoch – wenn überhaupt – nur lose miteinander in Verbindung. Die vorliegende Broschüre „Sport ist fair!“ will diese Lücke schließen, indem hier die Themen in ihrer Spezifik beschrieben und aus der Perspektive der Chancengleichheit eingeordnet werden. Lehrbeispiele ergänzen diese theoriegestützte Sichtweise, bieten Orientierung und erlauben einen flexiblen und qualitätsgesicherten Einsatz in der verbandlichen Qualifizierungsarbeit.

Wir wünschen viel Freude beim Lesen und viel Erfolg beim Einsatz im Sport!

EINFÜHRUNG

Aufbau der Lektüre

In den folgenden Kapiteln werden Themenfelder des Sports beleuchtet, die Fairness und Respekt auf allen Ebenen befördern sollen. Der Aufbau gliedert sich in zwei Basiskapitel, die die grundlegenden Aspekte beleuchten. Daran schließen sich sechs Vertiefungskapitel an.

Dabei sind die einzelnen Kapitel jeweils so strukturiert, dass sie sowohl Fakten und Hintergrundwissen vermitteln, als auch Lehrbeispiele und weiterführende Literatur beinhalten. Die aufgeführten Lehrbeispiele in den einzelnen Kapiteln sind als Anreiz für die Aus- und Fortbildungsarbeit zu sehen. Im Fokus steht der Kompetenzerwerb auf Seiten der Trainer/innen und Übungsleiter/innen.

Die Arbeitshilfe lebt davon, dass sie mit den klugen Ideen und der praktischen Expertise der Multiplikator/innen im Sport umgesetzt werden. Sie liefert Hintergründe und Anregungen zum Einsatz in der Lehrpraxis, ist jedoch gleichzeitig so gehalten, dass sie durch die eigene Erfahrung des Sports angereichert werden kann.

Eine kleine Lesehilfe



Lernziele bilden den Ausgangspunkt für die Planung von kompetenzorientierten Lehr-, Lern- und Prüfungsformen und sind daher zu Beginn eines jeden Kapitels aufgeführt. Sie zeigen auf, welche Kompetenzen die Lernenden sich aneignen bzw. ausbauen sollen.



Zum Einstieg werden Beispiele aus dem Vereinsalltag aufgeführt. Sie vermitteln eine Vorstellung, worum es bei der Auseinandersetzung mit dem Thema geht. Die Beispiele können auch genutzt werden, um sie bei Aus- und Fortbildungsmaßnahmen vorzulegen und den Teilnehmenden damit aufzuzeigen, wie und warum das Thema für sie eine Rolle spielt.



Wissenswertes erläutert Hintergründe und Fakten zum Thema. Es dient dazu, sich einen kompakten Überblick zu verschaffen. Die Erläuterungen weisen stets einen engen Bezug zum Sportverein auf und beinhalten Beispiele zur Veranschaulichung und zur Umsetzung im Sport.



An diesen Stellen werden **Definitionen** angeführt oder auf wissenschaftliche Studien verwiesen.



Anregungen und methodische Bausteine: Jedes Kapitel enthält drei Lehr-/Lernbeispiele für den Einsatz in der Praxis:

- Übungen zum Einstieg
- Übungen zur Selbstreflexion
- Übungen zur (Gruppen-)Diskussion

Innerhalb der methodischen Bausteine sind neben organisatorischen Angaben und der Ablaufbeschreibung auch die Lernziele auf Seiten der Teilnehmenden enthalten.



Quellen für Praxisbeispiele und Hintergrundliteratur: Hier kann nach- und weitergelesen werden.

SPORTVERBÄNDE UND -VEREINE ALS AKTEURE DER ZIVILGESELLSCHAFT



LERNZIELE

- ✓ **Sensibilisieren** für die Rolle der Sportverbände und -vereine als Akteure der Zivilgesellschaft.
- ✓ **Wissen erwerben** über die Strukturen und Grundprinzipien von Sportorganisationen als freiwillige Vereinigungen.
- ✓ **Bewusstsein schaffen** für die gesellschaftlichen Herausforderungen und Gestaltungspotenziale, die mit dem ehrenamtlichen und freiwilligen Engagement im gemeinnützigen Sport verbunden sind.

ZUM EINSTIEG



Sportverbände und -vereine zeichnen sich durch eine hohe strukturelle und inhaltliche Vielfalt aus. Gleichzeitig haben sie einen gemeinsamen Nenner: Sie sind freiwillige Organisationen, d.h. Organisationen, in denen eine Vielzahl von Menschen das Sport- und Bewegungsangebot mit vielfältigem freiwilligen Engagement gestalten. Wenn Sie als Leser/in auch in einem Verein oder Verband Mitglied sind, gehören auch Sie dazu! Den Vereinen und Verbänden kommt durch Ihr Engagement im Rahmen unserer Gesellschaft eine zentrale Bedeutung als Akteure der Zivilgesellschaft zu.

Was bedeutet aber konkret „Akteur in der Zivilgesellschaft“? Welche zentralen gesellschaftlichen Herausforderungen kommen auf den gemeinnützigen Sport zu? Und welche Gestaltungspotenziale haben die Organisationen und Sie persönlich im Rahmen Ihres Engagements?

Um Antworten auf diese Fragen zu entwickeln, werden in diesem Basiskapitel Erkenntnisse aus der Forschung und den vielfältigen Aktivitäten des DOSB und seiner Mitgliedsorganisationen thematisiert. Dazu gehören:

- die organisatorischen Grundprinzipien von freiwilligen Vereinigungen sowie die unterschiedlichen Formen und Erscheinungsbilder von Sportorganisationen,
- die gesellschaftliche Bedeutung, die den Sportorganisationen in ihrer Gemeinwohlorientierung zukommt und
- die Herausforderungen des gesellschaftlichen Wandels und den damit verbundenen Erwartungen an den Sport, d.h. insbesondere der produktive Umgang mit einer zunehmenden Vielfalt von Sportinteressierten sowie die aktive Gestaltung von Bildungsmöglichkeiten im Sport.



1.1 Wissenswertes über die Sportorganisationen als Freiwilligenorganisationen

Diskussionen über die Zukunft des Wohlfahrtsstaates orientieren sich zunehmend an einem Kooperationsmodell von Staat, Wirtschaft, Zivilgesellschaft und Individuum. Die Diskussionen werfen die Frage auf, in welchem Umfang und in welchen Feldern nun der Staat *oder* die Wirtschaft *oder* die Vereine und Initiativen *oder* der Einzelne selbst Verantwortung in der Gestaltung des Wohlfahrtsstaates übernehmen soll und muss. Die Zivilgesellschaft – also der selbstorganisierte öffentliche Raum der Vereine, Stiftungen, Netzwerke und Initiativen – übernimmt bei der Gestaltung der Gesellschaft Verantwortung in einem selbstdefinierten Umfang und leistet so einen Beitrag zur Lösung von sozialen Problemen. Insofern sind Sportvereine Bestandteil der kommunalen Daseinsvorsorge und übernehmen eine wichtige Funktion in den Kommunen. Der Deutsche Olympische Sportbund (DOSB) mit seinen rund 27 Millionen Mitgliedern¹ in über 90.000 Vereinen ist die mit Abstand größte Organisation der Zivilgesellschaft in Deutschland. Was zeichnet die unter seinem Dach organisierten Sportverbände, -bünde und -vereine aus, welchen gesellschaftlichen Herausforderungen stellen sie sich?



Wohlfahrtsstaat ist die Bezeichnung für einen Staat, der seine Politik darauf ausrichtet, der sozialen, materiellen und kulturellen Wohlfahrt der Bevölkerung zu dienen. **Zivilgesellschaft** bezeichnet die Selbstorganisation und das freiwillige Engagement von Bürgern und Bürgerinnen in Bereichen, die jenseits staatlicher, wirtschaftlicher und privater Sphäre entstanden sind. Dazu gehören bspw. Bürger/innen-Initiativen, soziale Bewegungen und freiwillige Vereinigungen wie **Sportvereine** oder karitative Einrichtungen. Das selbstorganisierte Engagement der Bürger/innen wird oft als zivilgesellschaftliches Engagement bezeichnet, da es Ausdruck demokratischer Teilhabe und Gestaltung der Gesellschaft ist.

¹ In den Dokumenten des DOSB wird von Mitgliedern gesprochen, im eigentlichen Sinne handelt es sich bei den jährlichen Bestandsaufnahmen um die Dokumentationen der Mitgliedschaften in den Vereinen, d. h. Mehrfachmitgliedschaften einer Person werden auch mehrfach in der Datenerhebung aufgenommen.

Organisations- und Grundprinzipien von Sportvereinen und -verbänden als Freiwilligenorganisationen

Die Mitgliedsorganisationen des DOSB, überwiegend Sportverbände und -bünde, sowie deren Untergliederungen und Vereine sind nach dem Bürgerlichen Gesetzbuch eingetragene Vereine, d. h. ein auf Dauer angelegter Zusammenschluss von Personen zur Verwirklichung eines gemeinsamen und zugleich gemeinnützigen Zwecks. Bei Sportvereinen bezieht sich der Vereinszweck zumeist entweder auf die Förderung des Sports im Allgemeinen oder auf die Förderung ausgewählter Sportarten. Darüber hinaus steht im Fokus, dass es ein Zusammenschluss von Menschen ist, die gemeinsam ihren Interessen folgen, Sport treiben, sich austauschen, Gemeinschaft erleben, lernen, sich weiterbilden und weiterentwickeln. Die organisatorischen Grundprinzipien von eingetragenen Vereinen (e. V.) sind in Deutschland gesetzlich und zivilrechtlich verankert, und mit der Eintragung in das Vereinsregister erhält der Verein seine Rechtsfähigkeit.

Die Mitgliedsorganisationen des DOSB werden in der Organisationssoziologie dem Typus der Freiwilligenorganisation zugeordnet und sind durch fünf konstitutive Merkmale bestimmt, d. h. solche Merkmale, die in ihrer Kombination nur auf einen Verein zutreffen und ihn damit von anderen Organisationstypen – wie einem Wirtschaftsunternehmen (bspw. einem kommerziellen Fitness-Studio) oder einer staatliche Einrichtung (bspw. Hochschulsport) – eindeutig abgrenzen und charakterisieren.² Dies sind

- **Freiwilligkeit der Mitgliedschaft**, d. h. jeder Mensch kann sich freiwillig entscheiden, Mitglied eines Sportvereins zu werden. Sollten die Vereinsangebote oder -ziele nicht (mehr) seinen Interessen entsprechen, kann er jederzeit ohne negative Konsequenzen aus dem Verein austreten.
- **Orientierung der Vereinsziele an den Interessen der Mitglieder**, d. h. wesentliche Entscheidungen über die Vereinsentwicklung, das Angebot des Vereins etc., dürfen nur in Übereinstimmung mit dem Willen der (Mehrheit der) Mitglieder gefällt werden. Dies ist quasi ein Bestandserhaltungsgebot, um die Mitglieder dauerhaft zu binden. Als Konsequenz ergibt sich hieraus eine
- **demokratische Entscheidungsstruktur**, d. h. die Mitglieder artikulieren regelmäßig ihre Interessen und können diese in Sach- und Personalentscheidungen des Vereins einfließen lassen. Der Vorstand oder das

² Vgl. Braun & Siegel, 2011; Thiel, Seiberth & Mayer, 2013, S. 202ff

Präsidium sind über Wahlen demokratisch legitimiert, vertreten Mitgliederinteressen und besitzen diesen gegenüber keine Weisungsbefugnisse.

- **Autonomie**, d.h. der Verein ist im gesetzlichen Rahmen in seinen Entscheidungen autonom, also unabhängig von Dritten. Weder der Staat noch Wirtschaftsunternehmen oder Einzelpersonen dürfen bestimmen, wie der Verein zu agieren hat. Notwendige Voraussetzung für diese Unabhängigkeit ist die
- **Freiwilligenarbeit**, d.h. ehrenamtliches und freiwilliges Engagement³ der Mitglieder, durch das die Vereinsziele und Mitgliederinteressen ohne finanzielle Gegenleistung in die Praxis umgesetzt werden.

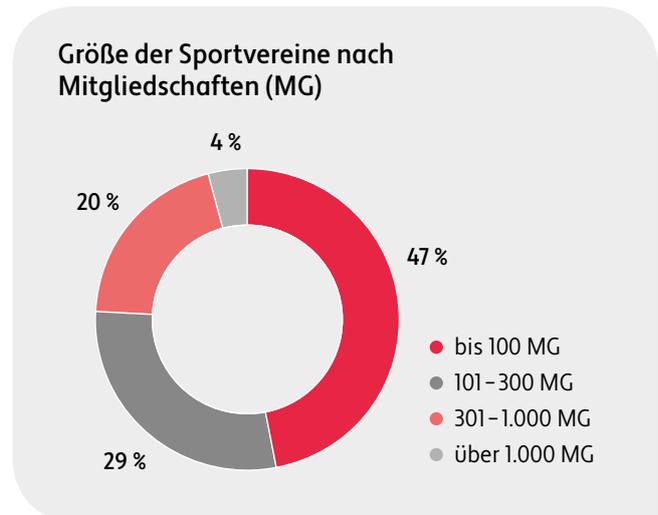
Das Charakteristikum der freiwilligen Organisationen im Sport ist somit ein von Mitgliedern für Mitglieder organisiertes Leistungsangebot, das freiwillig erbracht wird und nicht gewinnorientiert ist. Mit diesen konstitutiven Merkmalen unterscheiden sich die Freiwilligenorganisationen im Sport von anderen Organisationen, die ebenfalls Angebote zum Sporttreiben machen. So grenzen sie sich einerseits von erwerbswirtschaftlichen Unternehmungen ab, deren Ziel die Gewinnmaximierung ist wie z. B. kommerziellen Fitness-Studios. Privatwirtschaftliche Sportanbieter müssen ihr Angebot primär an der Nachfrage des Marktes orientieren und nicht – wie die Sportvereine – an den demokratisch ermittelten Interessen ihrer Mitglieder. Die Kunden und Kundinnen der kommerziellen Sportanbieter bezahlen entsprechend auch das Leistungsspektrum des Unternehmens und setzen sich in der Regel dort nicht ehrenamtlich ein.

Sportorganisationen grenzen sich andererseits auch von den Sportanbietern der öffentlichen Hand ab, wie z. B. dem Sportunterricht an Schulen, an dem die Kinder und Jugendlichen teilnehmen müssen. Die Inhalte des Sportunterrichts können in vielen Fällen nicht frei gewählt oder demokratisch ermittelt werden, da das Angebot durch den Lehrplan eines Bundeslandes vorgegeben ist und die Schule nur eine Teil-Autonomie hat.

Die Vielfalt der Sportvereine

Auch wenn alle Sportvereine in Deutschland als Freiwilligenorganisationen anzusehen sind: DEN Sportverein gibt es nicht! Im Prinzip ist jeder Verein einzigartig, hat eine spezifische Größe, eine ihm eigene Organisationskultur und -struktur und verfolgt neben den allgemeinen Zielen der Förderung von Sport spezifischere Ziele wie bspw. die Förderung einer Sportart, die Förderung des Wettkampf- und Leistungssports von Jugendlichen, das Sporttreiben in der Gemeinschaft.

³ Ehrenamtlich i. S. von eher formal geregelten Ehrenämtern (Positionen im Präsidium bzw. Vorstand oder Trainer/in, Übungsleiter/in etc.) und freiwillig i. S. von Engagement auf informeller Ebene durch regelmäßiges Mithelfen in der Organisation des Vereinslebens (Fahrdienste, Feste vorbereiten etc.).



Die Spannweite reicht dabei von kleinen Vereinen, die ausschließlich ehrenamtlich geführt werden und in denen die Idee der Solidargemeinschaft noch am stärksten ausgeprägt ist, bis hin zu den dienstleistungsorientierten und professionalisierten Großvereinen, deren Angebotspalette und Geschäftsführung ganz wesentlich durch hauptberufliche Mitarbeiter/innen gestaltet wird. Die Unterschiede liegen in einem mehr oder weniger an hauptberuflicher Arbeit, vor dem Hintergrund, dass ehrenamtliches Engagement die Basis der Sportvereine ist.

Den Forschungen über die Sportvereinsentwicklung der vergangenen 20 Jahre zufolge sind von den aktuell gut 90.000 eingetragene Sportvereinen im DOSB ca. 76 Prozent Kleinvereine mit bis zu 300 Mitgliedschaften und 4 Prozent Großvereine mit über 1.000 Mitgliedschaften.⁴ Im Durchschnitt haben die Sportvereine drei Abteilungen, wobei die Mehrzahl der Sportvereine (63 Prozent) Einspartenvereine sind, d. h. aus nur einer Abteilung bestehen.⁵

Für alle Vereine ist die ehrenamtliche Mitarbeit ihrer Mitglieder eine zentrale Ressource der Vereinsgestaltung und für zwei Drittel der Vereine sogar die einzige personale Ressource der Vereinsarbeit – ganz im Sinne des reinen Typus der Solidargemeinschaft. Nur rund ein Drittel der Vereine hat darüber hinaus auch bezahlte Mitarbeiter/innen und 4,4 Prozent haben bezahlte Führungskräfte.⁶

Zivilgesellschaftliches Potenzial und Gemeinwohlorientierung der Sportorganisationen

Der DOSB ist mit seinen rund 27 Millionen Mitgliedschaften in über 90.000 Vereinen die größte Freiwilligenorganisation in Deutschland.⁷ 10 Prozent der Bevölkerung über 14 Jahre sind im Sportbereich freiwillig oder ehren-

⁴ Vgl. Breuer, Feiler & Wicker (2017)

⁵ Vgl. Breuer, 2011, S. 220

⁶ Vgl. Braun & Siegel, 2011, S. 36

⁷ Vgl. DOSB, 2015

amtlich engagiert.⁸ Damit weist der Sportbereich im Vergleich zu anderen Handlungsfeldern (bspw. der Kirche, Kultur, Umweltschutz) nach wie vor den höchsten Anteil an freiwillig und ehrenamtlich engagierten Personen auf. Auf der Basis des Bundesfreiwilligensurveys und des Sportentwicklungsbericht kann man davon ausgehen, dass sich zwischen 6,5 und 8,6 Millionen Personen im Bereich Sport und Bewegung ehrenamtlich und freiwillig engagieren.

Damit hat der gemeinnützige Sport ein erhebliches „zivilgesellschaftliches Potenzial“ für das Gemeinwohl: „Sport gestaltet Gesellschaft“⁹, da das freiwillige Engagement der Mitglieder nicht nur der Nutzenmaximierung im Verein dient, sondern darüber hinaus auch einen Beitrag für das Gemeinwohl und die allgemeine Wohlfahrt der Gesellschaft leistet.

Zu den dem Vereinssport zugeschriebenen Leistungen gehören u. a.

- die Förderung der Gesundheit durch die Bereitstellung von Sport- und Bewegungsangeboten,
- die Sozialisation von Kindern und Jugendlichen,
- die Integration vielfältiger Bevölkerungsgruppen insbesondere auch derjenigen mit Migrationshintergrund,
- die Förderung der Gleichstellung von Mädchen und Jungen (Gender-Mainstreaming),
- die Inklusion von Menschen mit Behinderung,
- die Ausgestaltung demokratischer Willensbildung,
- das lebenslange Lernen im und durch Sport.

Inwieweit der gemeinnützige Sport die ihm zugeschriebenen Funktionen vollumfänglich oder auch nur in Teilen erfüllen kann oder ob sie durch ihn überhaupt erfüllbar sind, wird allerdings auch immer wieder kritisch hinterfragt.¹⁰

Dennoch leisten die Sportorganisationen mehr als die reine mitgliederbezogene Bedürfnisbefriedigung im Bereich Sport und Bewegung. Schaut man sich die Vielfalt an Programmen, Konzeptionen und Handreichungen an, die der DOSB und seine Mitgliedsorganisationen hierzu entwickeln, übernimmt der gemeinnützige Sport in vielen Handlungsfeldern gesellschaftliche Verantwortung. Die Sportorganisationen weisen nützliche Effekte für die Gesellschaft als Ganzes, für das soziale und kulturelle Wohlergehen ihrer Bürger/innen auf und leisten damit einen wichtigen Beitrag zur Daseinsvorsorge und zur gesellschaftlichen Wohlfahrt.¹¹ Unterstützt werden die Sportorganisationen für ihre vielfältigen gemeinwohlorientier-

ten Aktivitäten – u. a. im Rahmen ihrer Politik „Sport für alle“, ihrer Gesundheitsprogramme, ihrer Bildungsangebote, Kooperationen der Jugendsozialarbeit und weitere – durch direkte oder indirekte staatliche Förderung. Auch der rechtliche Status der Gemeinnützigkeit und die damit verbundene Privilegierung durch den Gesetzgeber (Befreiung von Körperschafts- und Gewerbesteuer, Spendenabzugsberechtigung etc.) gehört zu diesen Unterstützungsleistungen.



Die Internetseite, der Facebook-Auftritt und das Magazin des DOSB unter dem Statement „Sportdeutschland“ präsentieren die Vielfalt des Sports, die emotionalen Momente, die faszinierenden Leistungen vom Breitensport bis zum Spitzensport, vom Jugend- bis zum Senior/innensport:

www.sportdeutschland.de

www.facebook.com/sportdeutschland

**WIR SIND
SPORT
DEUTSCHLAND**

Gesellschaftliche Herausforderungen

Das freiwillige, zivilgesellschaftliche Engagement der Bürgerinnen und Bürger erhält im Kontext der Entwicklung des Wohlfahrtsstaates eine immer größere Bedeutung. So zeigt sich im Freiwilligensurvey, dass das freiwillige und insbesondere das ehrenamtliche Engagement in vielen Bereichen der Gesellschaft – bspw. Soziales, Gesundheit, Jugendarbeit/Erwachsenenbildung oder auch Umwelt- und Naturschutz – tendenziell zunehmen. Gleichzeitig lassen sowohl der Freiwilligensurvey als auch die Sportentwicklungsberichte erkennen, dass das „klassische“ ehrenamtliche Engagement in den Sportvereinen eher rückläufig ist.¹² Zwar mangelt es nicht an der Bereitschaft, an informellen und temporären Aufgaben mitzuwirken, aber es wird für Sportvereine zunehmend schwieriger, Personen für Leitungsfunktionen und Vorstandspositionen zu gewinnen. Die Ursachen hierfür sind so vielfältig wie die Motive der Menschen, die sich engagieren. Es gibt Hinweise darauf, dass die Tendenz zu einer verstärkten Zweckorientie-

⁸ Die Daten sind dem Freiwilligensurvey entnommen, d. h. einer repräsentativen Bevölkerungsbefragung ab 14 Jahre, die regelmäßig im Abstand von fünf Jahren durchgeführt wird und zw. 15.000 und 20.000 Personen umfasst. Eine sportbezogene Sonderauswertung liegt von Braun (2011) vor.

⁹ Siegel & Kuhlmann, 2014

¹⁰ Vgl. Gerlach & Brettschneider, 2013

¹¹ Vgl. Deutscher Bundestag, 2014

¹² Vgl. Braun 2011

rung und Entpflichtung des freiwilligen Engagements eine Rolle spielen könnte. Das ehemals stark wertorientierte ehrenamtliche Engagement könne zunehmend von individuellen Kosten-Nutzen-Abwägungen geprägt sein, was insbesondere in den größeren Vereinen zum Tragen komme, in denen der Charakter einer Solidargemeinschaft geprägt sei.¹³

Darüber hinaus fände eine Individualisierung des freiwilligen Engagements statt, mit der Facetten der Selbstverwirklichung, Selbstbestimmung und Autonomie relevant(er) würden. Zudem verschiebe sich zunehmend der Aspekt der Fremdhilfe im ehrenamtlichen Engagement zugunsten des Aspekts der Selbsthilfe. Dies zeige sich u. a. in einer steigenden Anzahl von bürgerschaftlich organisierten Initiativen, sozialen Bewegungen und Organisationen, die zahlreiche Möglichkeiten bieten, sich zweckorientiert i. S. der Selbsthilfe zu engagieren.

Antwort auf gesellschaftliche Herausforderungen

Vor dem eben skizzierten Hintergrund gibt es Ansätze, eine eigene Engagementpolitik im gemeinnützigen Sport zu gestalten d. h. zu versuchen, Inhalte und Formen des freiwilligen, ehrenamtlichen Engagements strategisch zu fördern und zu gestalten.¹⁴ So haben DOSB und seine Mitgliedsorganisationen Maßnahmen des Freiwilligenmanagements in die Organisationen getragen und gezielte Konzepte zur Förderung von Engagement umgesetzt.



Die DOSB-Broschüre „Ehrenamt und freiwilliges Engagement im Sport“ (siehe Hintergrundliteratur) verdeutlicht die umfangreichen freiwilligen Leistungen im gemeinnützigen Sport und gibt zahlreiche Anregungen zur Engagementförderung. Weitere Informationen auch unter: www.ehrenamt-im-sport.de

Zwei Handlungsfelder sollen im Folgenden hervorgehoben werden, die angesichts des gesellschaftlichen Wandels eine besondere Herausforderung für die Sportorganisationen darstellen. Das ist zum einen der Bereich *Soziale Vielfalt* und zum anderen der Bereich *Bildung im und durch den Sport*.

Vielfalt wertschätzen und produktiv gestalten

Die Vorgängerorganisation des DOSB, der Deutsche Sportbund (DSB), und seine Mitgliedsorganisationen

haben seit den 1970er Jahren eine Strategie der sozialen Öffnung des Vereinssports verfolgt und mit diversen Aktionen aktiv die Umsetzung der Europäischen Charta „Sport für alle“ gestaltet. Diese Strategie hat zu einer stetigen Zunahme der Mitgliedschaften geführt, wobei über alle Jahrzehnte hinweg der Anteil der Mädchen und Frauen überproportional gestiegen ist und vor allem in den vergangenen Jahrzehnten auch der Anteil der Erwachsenen und älteren Menschen über 45 Jahre deutlich angestiegen ist. Im Sportentwicklungsbericht bekennen sich die befragten Sportvereine zu einer Vielzahl von Zielen in Bezug auf die soziale Öffnung.¹⁵ Unser Verein...

- ...engagiert sich für gleichberechtigte Partizipation von Mädchen/Frauen und Jungen/Männern,
- ...ermöglicht Menschen mit Migrationshintergrund Sport,
- ...ermöglicht Menschen mit Behinderungen Sport
- ...ermöglicht älteren Personen Sport,
- ...engagiert sich stark in der Jugendarbeit,
- ...ermöglicht einkommensschwachen Personen Sport.

Diese soziale Öffnung in breitere Bevölkerungskreise hinein und das Größenwachstum haben die Rolle der Sportorganisationen als Akteure der Zivilgesellschaft gestärkt. Dennoch zeigen verschiedene Untersuchungen, dass die soziale Öffnung noch keineswegs durchgehend gelungen ist. So haben weiterhin Personen aus bildungsfernen sozialen Milieus, Personen mit Migrationshintergrund oder auch Mädchen und Frauen weitaus seltener Zugang zum gemeinnützigen Sport und insbesondere auch Zugang zu den ehrenamtlichen Führungspositionen.¹⁶ Nicht selten verstärken sich diese drei sozialen Kategorien potenzieller Ungleichheit.¹⁷ Offensichtlich bedarf es in allen Bereichen beim Zugang zum Sport sowohl einer die Vielfalt wertschätzenden Organisationskultur als auch konkreter Maßnahmen, um solche Ungleichheiten abzubauen.

Die Sportorganisationen – allen voran der DOSB und die Deutsche Sportjugend (dsj) – nehmen diese Herausforderungen an. Sie sind sich bewusst, dass der gesellschaftliche Wandel und die Zunahme von Mitgliedern mit unterschiedlichen Interessenlagen, ungleichen sozialen und physischen Voraussetzungen, verschiedenen Wertorientierungen auch in Bezug auf die Sport- und Bewegungskultur eine Herausforderung darstellen. Sie erkennen die gesellschaftlichen Erwartungen, sich im gemeinnützigen Sport aktiv gegen Rassismus, Diskriminierungen und Menschenfeindlichkeit einzusetzen.

So ist der DOSB im Jahr 2007 der Charta der Vielfalt beigetreten, die 2006 als Initiative zur Förderung von Vielfalt in den Unternehmen von Daimler, der Deut-

¹⁵ Vgl. Breuer et al., 2011, S. 15ff

¹⁶ Bspw. werden die rund 750.000 ehrenamtlichen Vorstands-/Präsidiumspositionen zu knapp 80 Prozent von Männern bekleidet (vgl. Breuer & Feiler, 2013, S. 20)

¹⁷ Vgl. Cachay & Hartmann-Tews, 1998; Nagel, 2003; Braun & Nobis, 2011

¹³ Nagel & Schlesinger, 2012

¹⁴ Vgl. Braun, 2013

schen Bank, der Deutschen Telekom und der BP Europa ins Leben gerufen wurde. Mit ihren mittlerweile über 2.000 Mitgliedern (Stand 2015) hat die Charta sich zum Ziel gesetzt, die soziale Vielfalt in Organisationen in Deutschland voranzubringen und eine Kultur der Wertschätzung zu etablieren – unabhängig von Geschlecht, Nationalität, ethnischer Herkunft, Religion, Behinderung, Alter, sexueller Orientierung und Identität.¹⁸

Der DOSB und die dsj tragen mit einer Vielzahl von Programmen, Strukturen, Initiativen und Broschüren zur Umsetzung der Charta bei, wobei die Vielfalt an Aktivitäten zugleich auch die Komplexität des Themas und des Anliegens *Vielfalt wertschätzen und produktiv gestalten* deutlich macht. DOSB und dsj unterstützen die Sportvereine damit bei der Gestaltung der sozialen Öffnung und Realisierung einer umfassenden Teilhabe im Sport.

Lebenslanges Lernen im Sportverein

Ein zweiter Bereich, der für die Förderung und Gestaltung des Ehrenamts im Sport wichtig erscheint, ist Bildung und Qualifizierung. Im Kontext von bildungspolitischen Diskussionen erhalten die zivilgesellschaftlichen Organisationen eine zunehmend größere Aufmerksamkeit, da sie neben den klassischen Ausbildungssystemen von Staat und Wirtschaft eine Vielfalt weiterer und ergänzender Bildungsangebote bereitstellen. In den Blick rücken hierbei einerseits non-formale Qualifizierungen und andererseits auch informelle Lernprozesse als je spezifische Formen des Bildungserwerbs. Beide Bereiche der Bildung gehend fließend ineinander über und bedingen sich gegenseitig.

Non-formale Qualifizierungen

Für den Vereinssport haben die non-formalen Angebote, d. h. formal geregelte Qualifikationen in einem entsprechend strukturierten Weiterbildungssystem einen hohen Stellenwert, sowohl aus der Perspektive der Organisation (Professionalisierung des Angebots) als auch aus der Perspektive der Mitglieder (Erweiterung von Kompetenzen). So haben der DOSB und seine Mitgliedsorganisationen ein umfangreiches Qualifizierungssystem aufgebaut, insbesondere mit dem Ziel, den ehrenamtlich und freiwillig Engagierten ein spezialisiertes Expert/innen-Wissen für ihre Tätigkeiten zu vermitteln. Hierzu gehören die Lizenzausbildung nach den Rahmenrichtlinien des Dachverbandes und die Weiterbildungen außerhalb des Lizenzsystems. In über 700 verschiedenen Ausbildungsgängen und -profilen auf vier konsekutiven Qualifikationsstufen können Vereinsmitglieder Qualifizierungen in Form einer DOSB-Lizenz erwerben und sich anschließend hierin fort- und weiterbilden.¹⁹

¹⁸ Vgl. www.charta-der-vielfalt.de/charta-der-vielfalt/ueber-die-charta.html, Zugriff am 25.02.2015

¹⁹ Laut aktueller Statistik des DOSB sind im Jahr 2012 in den Vereinen und Verbänden rund 582.412 DOSB-Lizenzen im Umlauf (vgl. DOSB, 2013)



Formales Lernen findet in staatlichen oder staatlich anerkannten Bildungs- und Ausbildungseinrichtungen statt und führt zu staatlich anerkannten Abschlüssen und Qualifikationen (z. B. Schule, Hochschule, Berufsausbildung).

Non-formales Lernen bezeichnet Lernen außerhalb der Hauptssysteme der allgemeinen und beruflichen Bildung und führt nicht unbedingt zum Erwerb eines formalen Abschlusses. Es kann am Arbeitsplatz, im Rahmen von Aktivitäten der Organisationen und Gruppierungen der Zivilgesellschaft stattfinden.

Informelles Lernen wird als die natürliche Begleiterscheinung des täglichen Lebens beschrieben. Beim informellen Lernen handelt es sich nicht notwendigerweise um ein intentionales Lernen, weshalb es auch von den Lernenden selbst unter Umständen gar nicht als Erweiterung ihres Wissens und ihrer Fähigkeiten wahrgenommen wird.

(Vgl. Kommission der europäischen Gemeinschaften, 2000, S. 9f)

Die Weiterbildungsangebote greifen überwiegend sport(arten)bezogene Inhalte auf. Darüber hinaus vermitteln sie Kompetenzen für die Entwicklung und Anforderungen der Vereinsarbeit, wie bspw. Konfliktmanagement, Buchführung, Gewinnung von Sponsoren, Finanzierung von Sportanlagen, Mitgliedergewinnung und -bindung, Aufbau und Führung einer Geschäftsstelle etc.

Dem Sportentwicklungsbericht 2011/12 zufolge haben 42 Prozent der Vereine Trainer/innen und 37 Prozent der Vereine Übungsleiter/innen mit einer entsprechenden DOSB-Lizenz. Allerdings geben aber auch mehr als die Hälfte der Vereine an, dass ihre Trainer/innen oder Übungsleiter/innen keine DOSB-Lizenz oder eine andere formale Qualifikation haben.²⁰ Hier besteht somit noch ein großes Potenzial für die interne Bildungsarbeit und Akzentsetzung für eine erfolgreich Engagementpolitik.

Die Bildungsangebote leisten einen Beitrag zur Professionalisierung der im Sport Tätigen, d. h. sie verbessern die Qualität der vereinsbezogenen Tätigkeiten durch die Entwicklung spezifischer fachlicher und personaler

²⁰ Vgl. Breuer & Feiler, 2013, S. 21

Kompetenzen. Professionalisierung meint dabei in erster Linie Qualifizierung, mit der die Alltagskompetenzen durch fachliche oder personale Kompetenzen mit Hilfe von Expert/innen ergänzt wird. Angesichts des breitgefächerten Sportangebots und der vielfältigen Management-Aufgaben, die die Sportvereine erfüllen, sind Bildung und Qualifizierung der Mitarbeiter/innen ein zentraler Erfolgsfaktor für den Verein. Sie sind aber auch ein besonderer Motivationsfaktor für die Gewinnung, Anerkennung und Bindung der ehrenamtlich Engagierten. Dies sieht man u. a. daran, dass 26 Prozent der freiwillig und ehrenamtlich Engagierten im Sport als Beweggründe für ihr Engagement angeben „Ich will durch mein Engagement wichtige Qualifikationen erwerben“.²¹

Informelles Lernen

Eine andere mindestens ebenso wichtige Facette der Bildung im und durch den Sport ist das informelle Lernen, womit das bewusste oder unbewusste Lernen außerhalb von formalisierten Bildungssituationen verstanden wird. Dies ergibt sich im vereinsbasierten Sport schon dadurch, dass Mitglieder für Mitglieder das Angebot des Vereins organisieren. Mit der Übernahme von Aufgaben und Verantwortung finden Lernprozesse statt, die zu Erfahrungen und längerfristig auch zu Kompetenzen führen. Informelles Lernen oder informelle Bildung bezeichnen somit Lernprozesse, die

nicht primär durch explizite Anleitung und externe Akteure angestoßen werden, sondern durch den oder die individuelle/n, lernbereite/n Akteur/in selbst gesteuert werden u. a. durch das Lernen am Vorbild. Die Relevanz und Potenziale des informellen Lernens oder der informellen Bildung im gemeinnützigen Sport sind vor allem in der Jugend- und Sozialarbeit und insbesondere in Publikationen der dsj aufgenommen und bspw. in dem Konzept der „erfahrungsorientierten Selbstgestaltungsfähigkeit“ ausgeführt worden.²² Der DOSB und seine Mitgliedsorganisationen sind somit nicht nur ein großer Bildungsanbieter von non-formalen Qualifikationen, sondern sie bieten auch den Rahmen für informelle Lern- und Bildungsprozesse.

Mit den Bildungsangeboten zeigen die Sportorganisationen, dass sie die Bereitschaft, sich freiwillig zu engagieren, umfassend fördern und dass ihnen die Qualität des Leistungsangebots und damit der ehrenamtlichen Tätigkeiten wichtig ist. Umgekehrt ist der Bildungserwerb für Mitglieder ein wichtiger Beweggrund, sich zu engagieren und diese Bildungsprodukte sind – dies zeigen erste Untersuchungen – auch außerhalb des Sports nutzbar.²³ Dies verdeutlicht, dass der gemeinnützige Sport auch in diesem Engagement für seine ehrenamtlich Engagierten ein wichtiger Akteur der Zivilgesellschaft ist und diese Rolle noch ausbauen kann.

²¹ Braun, 2011

²² Deutsche Sportjugend, 2009

²³ Vgl. Neuber, Breier & Wienkamp, 2009



1.2 Anregungen und methodische Bausteine

Um das Thema in der Aus- und Fortbildung angemessen zu übermitteln, werden im Folgenden Anregungen und methodische Bausteine zum Einstieg in die Thematik, zur Selbstreflexion der Teilnehmer/innen (TN) und zur (Gruppen-)Diskussion vorgestellt. Neben diesen methodischen Anregungen verweisen wir auf das begleitende Unterrichtskonzept mit Power-Point-Präsentation (siehe Kapitel 1: Sportverbände und -vereine als Akteure der Zivilgesellschaft, Unterrichtskonzept und Power Point Präsentation [PPT]).

ÜBUNG ZUM EINSTIEG DER TEILNEHMER/INNEN

Titel:	Sportdeutschland ist...
Dauer:	20 Minuten
TN:	mindestens 2
Material:	Infokärtchen zu Sportdeutschland oder Beamer und Facebookzugang
Ablauf:	<p>Auf der Facebookseite von Sportdeutschland werden unterschiedliche Fakten über den Sport illustriert dargestellt. Der/Die Anleitende legt die Fakten als Kärtchen aus. Jede/r Teilnehmer/in wählt sich spontan ein Kärtchen aus.</p> <p>Anschließend diskutiert die Gruppe. Wahlweise kann man dazu Fragen aufwerfen:</p> <ul style="list-style-type: none"> • Welches Kärtchen gefällt euch am besten und warum? • Was findet ihr am erstaunlichsten? • ...

ÜBUNG ZUR SELBSTREFLEXION DER TEILNEHMER/INNEN

Titel:	(M)Ein Ehrenamt
Dauer:	30 Minuten
TN:	6 – 15 (bei mehr als 15 TN zwei größere Diskussionsgruppen bilden)
Material:	Moderationskoffer
Ablauf:	<p>Jede/r TN überlegt sich kurz persönlich, warum sie/er sich ehrenamtlich engagiert, bzw. es nicht tut und wie es in seinem/ihrem Verein/Verband abläuft. Fragestellungen können z. B. sein:</p> <ul style="list-style-type: none"> • Wie wird kommuniziert? • Wie werden Aufgaben verteilt? • Welche Ehrenamtskultur besteht im Verein? Besteht überhaupt eine? • Wie läuft die Kommunikation zwischen Vorstand und Ausführungsebene? • Warum ist es so schwierig, neue Mitglieder für die Vorstandsarbeit zu begeistern? • Wie könnte die ehrenamtliche und freiwillige Arbeit besser gesteuert werden? Was sind mögliche Erfolgsfaktoren? • Was sind Eure/Ihre Erfahrungen in einer ehrenamtlichen Tätigkeit? <p>Die Punkte werden einzeln auf Moderationskarten geschrieben und gesammelt. Die Moderationskarten werden danach aufgehängt und die Gruppe betrachtet die Ergebnisse, stellt Fragen und diskutiert.</p>

ÜBUNG ZUR (GRUPPEN-)DISKUSSION DER TEILNEHMER/INNEN

Titel:	Hart aber fair – Talkrunde
Dauer:	Kleingruppenarbeit (KG) (15 Minuten), Talkrunde (30 Minuten)
TN:	4 – 20
Material:	Moderationskarten und Klebeband
Ablauf:	<p>Es werden vier Gruppen gebildet, die jeweils eine bestimmte Rolle zugewiesen bekommen:</p> <ol style="list-style-type: none"> 1 Ärztin, 56 Jahre alt, Fachgebiet Burn-out: „Wenn der Staat seine Arbeit machen würde, dann ginge es vielen Familien besser; das ehrenamtliche Engagement ist eine Ausnutzungskultur!“ 2 Vereinsvorstand eines Hockeyvereins (männlich), 40 Jahre alt, Lehrer: „Ohne das Engagement unserer Mitglieder könnten wir nicht überleben. Es ist außerdem oft eine persönliche Erfüllung ein Ehrenamt auszuführen und die Leute entscheiden das doch selbst!“ 3 Umweltaktivistin, Greenpeace, 26 Jahre alt: „Wenn wir dem Staat alles überlassen würden, dann ginge unsere Welt den Bach runter. Ehrenamtliches Engagement ist ein Bürgerrecht und eine Menschenpflicht!“ 4 Schüler, 16 Jahre alt, Gymnasium: „Null Bock auf euer Weltretter-Engagement. Ich hab's satt. Ihr hinterlasst uns einen Scherbenhaufen und wir sollen mit freiwilligem Engagement euren Dreck wegmachen!“ <p>In der KG überlegen sich die TN, wer gleich in der Talkrunde in die Rolle der jeweiligen Person (1. – 4.) schlüpft, wie sie heißt und wie sie argumentieren wird im Hinblick auf folgendes Thema:</p> <p><i>Das zivilgesellschaftliche Engagement überlastet die Bürger/innen und ist eigentlich Aufgabe des Staates. Es gehört abgeschafft!</i></p> <p>Die Leitung stellt wie in einer Talkrunde für sich und die 4 Rollenspieler/innen Stühle auf. Jede Person erhält ein Namensschild (Moderationskarten und Klebeband), wird vorgestellt und mit dem Thema der Talkrunde konfrontiert.</p>



1.3 Hintergrundliteratur

Im Folgenden wird bewährte Hintergrundliteratur zur Umsetzung des Themas aufgeführt.

ZENTRALE AUFGABEN VON SPORTVEREINEN UND IHRE ROLLE ALS ZIVILGESELLSCHAFTLICHER AKTEUR

Deutscher Olympischer Sportbund (2012). *Sport bewegt. Imagebroschüre*. Medienfabrik Gütersloh GmbH.

KENNZEICHEN UND CHARAKTERISTIKA VON SPORTVEREINEN

Freytag, G. & Illmer, D. (2011). *Vereinsentwicklung gestalten – Hintergründe und Engpässe von Veränderungen in Sportvereinen*. In: Deutscher Olympischer Sportbund (Hrsg.), Schriftenreihe – Sportentwicklung des DOSB, Band 1: Sport im Verein – ein Handbuch (S. 167–177). Hamburg: Edition Czwalina.

Wopp, C. (2011). *Vorausgeschaut – Perspektiven für die Sportvereine im Jahre 2020*. In: Deutscher Olympischer Sportbund (Hrsg.), Schriftenreihe – Sportentwicklung des DOSB, Band 1: Sport im Verein – ein Handbuch (S. 177–187). Hamburg: Edition Czwalina.

AKTUELLE GESELLSCHAFTLICHE HERAUSFORDERUNGEN FÜR SPORTVEREINE

Deutsche Sportjugend (Hrsg.) (2012). *11 Handlungsempfehlungen zur Gewinnung junger Menschen mit erschwerten Zugangsbedingungen zum Engagement in Sportvereinen und Sportverbänden aus der Evaluation im Projekt JETST! Entscheidungs- und Arbeitshilfe*. Frankfurt am Main.

Deutsche Sportjugend (Hrsg.) (2012). *Rahmenkonzept dsj Forschungsverbund. Bildungspotenziale der Kinder- und Jugendarbeit im Sport*. Frankfurt am Main.

Deutscher Behindertensportverband e. V. (Hrsg.) (2010). *Richtlinien für die Ausbildung im Deutschen Behindertensportverband e. V.* (S. 1–6). Duisburg.

Meister, C. (2007). *Sportverein der Zukunft*. In: Deutscher Behindertensportverband (Hrsg.) (2009). *Handbuch Breitensport*. (Kapitel 7.2).

Deutscher Olympischer Sportbund (2015). *Ehrenamt und freiwilliges Engagement im Sport*. (3. aktualisierte und erweiterte Ausgabe). Frankfurt am Main.

www.ehrenamt-im-sport.de, Zugriff am 25.02.2015.



1.4 Literaturverzeichnis und Autorin

LITERATURVERZEICHNIS

Braun, S. (2013). *Der Deutsche Olympische Sportbund in der Zivilgesellschaft*. Wiesbaden: Springer Verlag.

Braun, S. (2011). *Ehrenamtliches und freiwilliges Engagement im Sport. Sportbezogene Sonderauswertung des Freiwilligensurveys 1999, 2004 und 2009*. Köln: Sportverlag Strauß.

Braun, S. & Siegel, C. (2011). *Sportvereine und die Ressource Personal: Ehrenamt, freiwilliges Engagement und Hauptberuflichkeit*. In: Siegel, C. & Kuhlmann, D. (Hrsg.) (2011), *Sport im Verein – ein Handbuch*. Schriftenreihe Sportentwicklung DOSB, Band 1 (S. 33–45). Hamburg: Feldhaus Edition Czwalina.

Braun, S. & Nobis, T. (Hrsg.) (2011). *Migration, Integration und Sport – Zivilgesellschaft vor Ort*. Wiesbaden: VS Verlag.

Breuer, C., Feiler, S. & Wicker, P. (2017). *Methode*. In: Breuer, C. (Hrsg.), *Sportentwicklungsbericht 2015/2016. Analyse zur Situation der Sportvereine in Deutschland*. Köln: Sportverlag Strauß.

- Breuer, C. & Feiler, S. (2013). *Sportentwicklungsbericht 2011/2012. Analyse zur Situation der Sportvereine in Deutschland*. Köln: Sportverlag Strauß.
- Breuer, C. (Hrsg.) (2011). *Sportentwicklungsbericht 2009/2010*. Köln: Sportverlag Strauß.
- Breuer, C., Wicker, P., & Forst, M. (2011). *Entwicklungslinien der Sportvereine – Ergebnisse der Sportentwicklungsberichte*. In: Siegel, C. & Kuhlmann, D. (Hrsg.) (2011). *Sport im Verein – ein Handbuch*. Schriftenreihe Sportentwicklung DOSB, Band 1 (S. 11–21). Hamburg: Feldhaus Edition Czwalina.
- Breuer, C. (Hrsg.) (2009). *Sportentwicklungsbericht 2007/2008*. Köln: Sportverlag Strauß.
- Cachay, K. & Hartmann-Tews, I. (Hrsg.) (1998). *Sport und soziale Ungleichheit. Theoretische Überlegungen und empirische Befunde*. Stuttgart: Nagelschmidt.
- Deutscher Bundestag (2014). *13. Sportbericht der Bundesregierung*. Drucksache 18/1353. Zugriff am 17.07.2016 unter www.bmi.bund.de/SharedDocs/Downloads/DE/Broschueren/2014/13_sportbericht.pdf?__blob=publicationFile
- Deutscher Olympischer Sportbund (2013). *„Das hab ich im Sport gelernt!“ Bericht 2013. Die Leistungen des Sports für Lebenslanges Lernen*. Zugriff am 18.02.2015 unter www.dosb.de/fileadmin/fm-dosb/arbeitsfelder/Ausbildung/downloads/Das_habe_ich_im_Sport_gelernt_-_Bericht_2013.pdf
- Deutscher Olympischer Sportbund (2011). *Bildung und Qualifizierung. Qualifizierungsbericht der Sportorganisationen*. Frankfurt am Main.
- Deutsche Sportjugend (2009). *Sport bildet: Bildungspotenziale der Kinder- und Jugendarbeit im Sport. Orientierungsrahmen Bildung der Deutschen Sportjugend*. Frankfurt am Main.
- Gerlach, E. & Brettschneider, W. -D. (2013). *Aufwachsen mit Sport*. Aachen: Meyer & Meyer Verlag.
- Kommission der europäischen Gemeinschaften (2000). *Memorandum über Lebenslanges Lernen – Arbeitsdokument der Kommissionsdienststellen*. Zugriff am 03.11.2015 unter www.hrk.de/uploads/tx_szconvention/memode.pdf
- Nagel, M. (2013). *Soziale Ungleichheiten im Sport*. Aachen: Meyer & Meyer.
- Nagel, S. & Schlesinger, T. (2011). *Sportvereinsentwicklung. Ein Leitfaden zur Planung von Veränderungsprozessen*. Bern: Haupt Verlag.
- Neuber, N., Breier, M. & Wienkamp, F. (2009). *Abschlussbericht zum Forschungsprojekt Kinder- und Jugendarbeit im Sportverein und ihre Bildungschancen*. Münster: Deutsche Sportjugend, Sportjugend NW.
- Siegel, C. & Kuhlmann, D. (2014). *Sport gestaltet Gesellschaft*. Band 2 der Schriftenreihe des DOSB.
- Thiel, A., Seiberth, K. & Mayer, J. (2013). *Sportsoziologie. Ein Lehrbuch in 13 Lektionen*. Aachen: Meyer & Meyer Verlag.

AUTORIN

Prof. Dr. Ilse Hartmann-Tews

Professorin und Leiterin des Instituts für Soziologie und Genderforschung an der Deutschen Sporthochschule Köln. Mitglied des Beirats für Sportentwicklung des DOSB (2006 – 2014) und Mitglied des wissenschaftlichen Beirats des DTTB (2010 – 2018).

Arbeitsschwerpunkte: Soziale Konstruktion von Geschlecht in der Sportberichterstattung, Sozialstrukturelle Analysen von Altern und Sport, Altersbilder und somatische Kultur, Prävention sexualisierter Gewalt in Sportorganisationen.

EINE FRAGE DER HALTUNG

Fairness und Chancengleichheit
im Sport

2



LERNZIELE

- ✓ **Sensibilisieren** für Fairness und Chancengleichheit als zentrale Werte des Sports.
- ✓ **Wissen erwerben** über die historischen und politischen Hintergründe für Fairness und Chancengleichheit im Sport.
- ✓ **Reflektion** eigener Haltungen zu Fairness und Chancengleichheit.

ZUM EINSTIEG



Aus den Sportnachrichten:

- *BILD* am 28.04.2014: „**Es war die Aktion des Wochenendes (...)** – und binnen **Minuten Kult auf Twitter**: Dani Alves wird zum wiederholten Male rassistisch beschimpft und mit Bananen beworfen. Und was macht der Außenverteidiger des FC Barcelona beim Spiel in Villarreal? Schält die Banane ab, stopft sich ein Stück in den Mund und schlägt kauend die Ecke! (...)“
- *Spiegel Online* am 06.07.2010: „**Umstrittene Athletin: Semenya darf wieder starten**: Die lange Leidenszeit von Caster Semenya ist beendet. Nach einjähriger Sperre darf die südafrikanische Leichtathletin wieder bei den Frauen starten. Das hat der Weltverband IAAF entschieden – nach Abschluss der medizinischen Untersuchung und einer entsprechenden Empfehlung der Ärzte. (...)“
- *Spiegel Online* am 19.10.2012: „**Zugegebenes Handspiel: Klose erhält italienischen Fair-Play-Preis**: Lob und Anerkennung war ihm bereits von allen Seiten zugetragen worden, nun wurde Miroslav Klose mit dem Fair-Play-Preis des AC Florenz ausgezeichnet. Er hatte im Spiel mit Lazio Rom gegen Neapel zugegeben, einen Treffer mit der Hand erzielt zu haben. (...)“

... drei Ausschnitte aus den Sportnachrichten, die auf den ersten Blick ganz verschiedene Ereignisse des Sports thematisieren und doch einen gemeinsamen Bezugspunkt haben: Sie beziehen sich auf grundlegende Werte des Sports; es geht um Fairness und Chancengleichheit.

Was genau ist Fairness und was sind gleiche Chancen im Sport? Warum sind diese Werte für sportliche Aktivitäten zentral? Diese und weitere Fragen sollen im Folgenden geklärt werden. Dabei wird zunächst darauf eingegangen, warum Werte für unsere Gesellschaft und für den Sport wichtig sind, was zentrale Werte im Sport sind und woher sie stammen. Es folgt nicht nur ein Blick auf die historischen Wurzeln des Sports, sondern auch auf politische Entwicklungen, die in den letzten Jahren das Konzept der Chancengleichheit neu belebt haben. Und schließlich wird darauf eingegangen, warum Trainer/innen und Übungsleiter/innen eine äußerst hohe Verantwortung im Umgang mit den zentralen Werten des Sports zukommt.



2.1 Wissenswertes zu Fairness und Chancengleichheit im Sport

Werte und Normen und ihre Bedeutung für die Gesellschaft

Der Begriff „Wert“ ist im alltäglichen Sprachgebrauch weit verbreitet. Redewendungen wie „Das ist es mir wert“ nutzen wir häufig, wenn wir die Kosten für Güter oder Aktivitäten legitimieren möchten. Wenn aber von Werten im Bereich der Ethik die Rede ist, dann geht es um moralische Grundvorstellungen, die weniger leicht zu konkretisieren sind, aber dennoch unser Leben sehr grundlegend strukturieren.¹

„Werte sind zentrale, allgemeine Zielvorstellungen und Orientierungsleitlinien für menschliches Handeln und soziales Zusammenleben.“

(Vgl. Hillmann, 1994)

Werte wie die Menschenwürde, Freiheit, Selbstbestimmung, Gerechtigkeit und Solidarität liefern für das Zusammenleben in einer Gesellschaft enorm wichtige Leitlinien. Sie geben Orientierungen für das Gewünschte, beeinflussen Menschen in ihrem Handeln und helfen besonders dann, wenn die Wahl zwischen zwei Handlungsalternativen in Form einer Entscheidung gefordert ist. Wertvorstellungen sind historisch entstanden und von Kultur zu Kultur verschieden. Sie sind also wandelbar und damit auch bewusst durch erzieherische oder politische Prozesse gestaltbar.²

Wenn von Werten gesprochen wird, werden meist in einem Atemzug die „Normen“ mit genannt. Normen sind im alltäglichen Sprachgebrauch unmittelbar mit Wertvorstellungen verbunden, werden aber in der Literatur fein unterschieden: Im Gegensatz zu den sehr allgemeinen Werten (z. B. Menschenwürde) liefern Normen konkretere Orientierungen für menschliches Handeln (siehe z. B. §3 des Grundgesetzes „Alle Menschen sind gleich“). Normen kommen z. B. in formalisierten Gesetzen zum Ausdruck oder regeln in Form von Verhaltensnormen, auf welche Weise sich ein Mitglied (z. B. Trainer/in) ein einem spezifischen sozialen System (z. B. Verein) verhalten sollte.³

Bereits Ende des 19. Jahrhunderts verwies der Soziologe Émile Durkheim auf die Risiken eines Werte- und Normenverlustes für Gesellschaften und hat dafür den Begriff „Anomie“ geprägt.⁴ Auch in jüngster Zeit

wird oftmals bemängelt, dass das Wertegerüst unserer Gesellschaft besonders für Heranwachsende unübersichtlich sei und zu wenig Orientierung biete. Es können dadurch Verunsicherungen bei jungen Menschen und Risiken für ihre soziale Integration entstehen.⁵

Auch einzelne soziale Systeme der Gesellschaft, z. B. Schulen oder Sportvereine, können durch Anomie gekennzeichnet sein, nämlich dann, wenn die grundlegende Werterhaltung der Organisation nicht transparent ist oder die ursprünglich vorhandenen Werte für eine immer größer werdende Zahl der Mitglieder nicht mehr leitend sind.⁶

Welches Werte- und Normengerüst prägt den Sport und welche Orientierungen kann der Sport jungen Menschen anbieten?

Werte und Normen im Sport

Die Wertvorstellungen im Sport sind zwar nicht ausschließlich, aber doch stark durch die Olympische Bewegung geprägt.⁷ Mit der Wiederbelebung der modernen Olympischen Spiele im Jahr 1894 verband ihr Begründer, Pierre Coubertin, eine ganz bestimmte Grundhaltung und letztlich auch Erziehungsabsicht. Zu den Grundprinzipien des Olympischen Selbstverständnisses nach Coubertin zählt z. B. die Aufgabe, Menschen durch sportliche Aktivität harmonisch und ganzheitlich auszubilden, sie in ihrer Selbstvollendung zu unterstützen.

Bei der internationalen Begegnung im Rahmen von Olympischen Spielen sollen auch friedensethische Grundsätze befolgt werden und die Verständigung über Grenzen hinweg gefördert werden. Letztlich gehört die Fairnesserziehung zu den zentralen Grundpfeilern der sogenannten Olympischen Erziehung. Coubertin und die Olympische Bewegung gehen davon aus, dass Fairness als Haltung oder Charakterzug nicht nur durch verordnete Regeln, sondern vor allem durch das praktische Tun beim Sport erworben werden können.⁸

Sporttreibende aus der ganzen Welt bilden auf dieser Basis eine sogenannte „Gewertschaft“, also einen Verbund, der durch gemeinsame Werte zusammengehalten wird.⁹

¹ Vgl. Mieth, 2009, S. 25ff

² Vgl. Emrich & Klein, 2008, S. 17; Mieth, 2009, S. 25ff; Hillmann, 1994

³ Vgl. Emrich & Klein, 2008, S. 36f; Hillmann, 1994

⁴ Vgl. Schubarth, 2010, S. 35f

⁵ Vgl. Schubarth, 2010, S. 42ff; Heitmeyer u. a., 1996

⁶ Vgl. Schubarth, 2010, S. 44ff

⁷ Auch die Arbeitersportbewegung oder die Turnbewegung haben im deutschen Sport auf die Entstehung von Werten Einfluss genommen.

⁸ Vgl. Gruppe, 2008

⁹ Vgl. Emrich & Klein, 2008, S. 17 unter Bezug auf Sombart, 1959, S. 234f

„Der Olympismus ist – nicht nur im Rahmen des sportlichen Geschehens, sondern auch im Sinne der in der Olympischen Charta ausgewiesenen Prinzipien – universal in seinen Werten: gegenseitige Achtung und Respekt, Toleranz, Solidarität, Gleichheit, Anti-Diskriminierung, Frieden, Multikulturalität und anderes mehr. Dies ist ein ganz spezifisches Werte-Tableau...“ (Parry, 2009, S. 47)

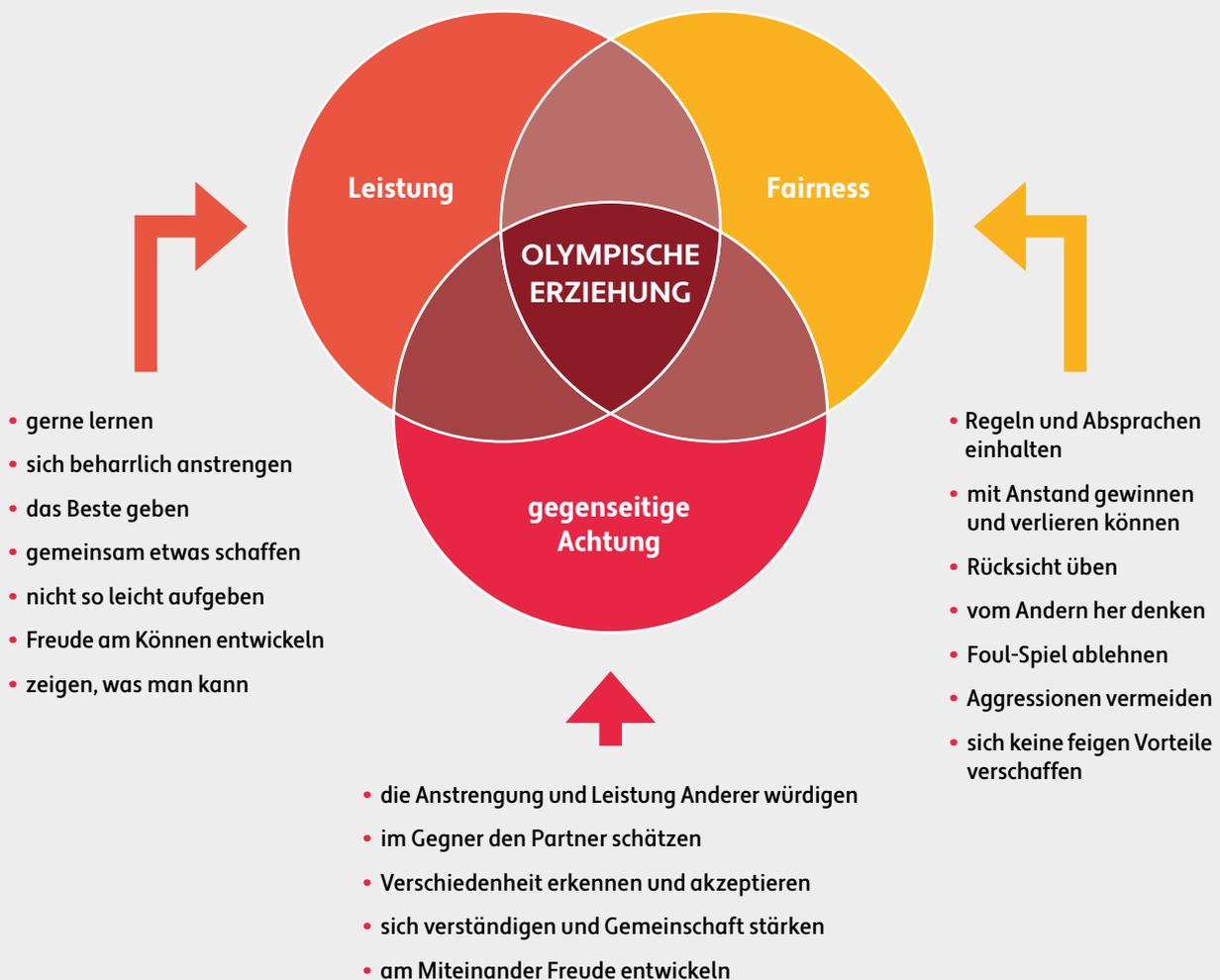
Die Deutsche Olympische Akademie (2012) hebt drei Werte als zentral für die Olympische Erziehung im Sport hervor: Leistung, Fairness und gegenseitige Achtung (siehe Abbildung unten).

In der Olympischen Bewegung werden also die unmittelbar auf das sportliche Tun bezogenen Werte wie die „Leistung“ mit Orientierungen wie „Fairness“ und „gegenseitige Achtung“ verbunden. Viele Vereine

richten ihre Vereinskultur genau auf diese Werte aus und bieten damit ihren Mitgliedern ein spezifisches und klares Werte-Tableau, das sich in dieser Form in keinem anderen gesellschaftlichen Feld so wiederfindet.

Die Verschränkung von körperlicher Anstrengung (Leistung) mit einer entsprechenden Haltung der Fairness und gegenseitigen Achtung liegt tief in den Wurzeln der Olympischen Spiele begründet und liefert gleichzeitig hoch aktuelle Anknüpfungspunkte an moderne Vorstellungen von einer vielfältigen und chancengleichen Gesellschaft, wie sie in der Gleichstellungspolitik und den sogenannten Diversity-Ansätzen zum Ausdruck gebracht werden. Gleichwohl lassen Prozesse der Modernisierung und Kommerzialisierung des Sports heute zu Recht die Frage aufkommen, inwiefern der Anspruch nach Fairness und Chancengleichheit (noch) eingelöst werden kann. Um darauf Antworten zu finden, werden im Folgenden die Begriffe Fairness und Chancengleichheit detaillierter diskutiert.

Komponenten Olympischer Erziehung



Vgl. Deutsche Olympische Akademie, 2012, S. 9

Fairness

Der Begriff Fairness scheint mit keinem weiteren gesellschaftlichen Bereich so eng verbunden zu sein, wie mit dem Sport. In der Fachliteratur wird Fairness als unverzichtbar für den Sport beschrieben, denn gleiche Wettkampfbedingungen und gleiche Siegchancen bilden die zentralen Voraussetzungen für das Funktionieren des sportlichen Spiels und für die Entstehung von Spannung.

„Fairness ist somit die mit der Logik des Spiels verknüpfte Einstellung des einzelnen, durch sein eigenes Verhalten das Spiel als Spiel zu sichern.“

(Gerhardt, 1995, S. 18)

Ohne Fairness sind also die Grundfeste des sportlichen Wettkampfes in Gefahr, die sportliche Auseinandersetzung verliert ihren Reiz, und dies hängt ganz zentral – so legt es die zuvor genannte Definition nahe – von der Einstellung der einzelnen Sportler und Sportlerinnen ab. Des Weiteren hat sich in der Fachliteratur die Unterscheidung der sogenannten „formellen Fairness“ von der „informellen Fairness“ durchgesetzt.¹⁰

Die *formelle Fairness* beinhaltet die *Muss-Normen* im Sport:

- **Das Einhalten der konstitutiven Regeln:** Jede Sportart hat ihre grundlegenden, die spezifische Sportart konstituierenden Regeln (Fußball wird mit dem Fuß gespielt.) Das Einhalten dieser Regeln ist notwendige Voraussetzung dafür, dass ein Fußballspiel stattfinden kann. (Wer mit der Hand spielt, spielt nicht Fußball.)
- **Das Einhalten der regulativen Regeln:** Zur Ausübung von spezifischen Sportarten gehören Regeln, die den Vollzug des Wettkampfes gewähren. So ist es z. B. im Fußballspiel nicht erlaubt, jemanden zu schubsen. Wer dies beim Fußball tut, spielt zwar noch Fußball, schubst er oder sie jedoch fortwährend, geht der grundlegende Spielgedanke verloren. (Es gibt also fließende Übergänge zwischen konstitutiven und regulativen Regeln.)
- **Das Beachten der Schiedsrichter/innen-Urteile:** Der/Die Schiedsrichter/in sichert das Stattfinden und den Vollzug des sportlichen Wettkampfs. Das Befolgen der Urteile dieser zentralen Akteure ist notwendig für den Wettkampf.
- **Chancengleichheit und gleiche Startchancen:** Die Ermittlung der im sportlichen Sinne Besten, also des Siegers oder der Siegerin, ist nur dann interessant,

wenn alle Beteiligten die gleichen Chancen auf diesen Sieg hatten. Somit wird Doping im Sport unter Strafe gestellt, und es werden spezifische Wettkampfklassen etabliert (z. B. differenziert nach Geschlecht, Alter, Gewichtsklasse, Form der Behinderung etc.), die den Vergleich von weitestgehend Gleichstarken ermöglichen.

Die *informelle Fairness* beinhaltet die *Soll-Normen* des Sports. Hier geht es um das olympische Prinzip, die Gegner/innen auch im Wettkampf als Menschen und Spielpartner/innen zu achten. Damit verbunden ist die Erwartung, dass faire Sportler und Sportlerinnen die Würde der anderen achten, dass sie niemanden diskriminieren und dass sie zu einem friedfertigen Umgang beitragen. Von informeller Fairness wird aber inzwischen auch dann gesprochen, wenn Sportler/innen vom Schiedsrichter unbemerkt einen Vorteil im Wettkampf erreichen könnten, dies aber nicht tun, also von sich aus ohne Eingreifen des Schiedsrichters die Regeln des Spiels einhalten. Für ein solches Verhalten erhielt z. B. Miroslav Klose einen Fair-Play-Preis (siehe die eingangs zitierte Nachricht). Zugleich verweist dieses Beispiel darauf, dass in Zeiten der Kommerzialisierung und Professionalisierung des Sports Verhaltensweisen, die eigentlich zum konstitutiven Kern des Spiels gehören, schon als besonders fair und auszeichnungswürdig betrachtet werden. Die fairnessbezogenen Verhaltenserwartungen an Sportler/innen und Trainer/innen verändern sich also und sind auch von dem Zusammenspiel der Akteurinnen und Akteure in ihren spezifischen Settings abhängig.

Insgesamt betrachtet, zeichnet den Sport also ein besonderes Spannungsverhältnis zwischen dem „Siegen wollen“ und dem „Fair-Play“ aus. Zu welcher Seite das Pendel ausschlägt, um welchen Preis der Sieg errungen wird, was als fair und gerecht betrachtet wird, entscheidet sich in den Vereinen und Trainingsgruppen vor Ort, die ihre je eigene Fairness-Kultur entwickeln.

In diesem Zusammenhang ist auch auf die verschiedenen Sportentwicklungen zu verweisen, die ihre Zielsetzungen gerade nicht im Wettkampf und „Siegen wollen“ sehen. Sportliche Spiele im Rahmen der alternativen New-Games Bewegung, aber auch viele der jüngeren Trend- und Individualsportarten legen ihre zentrale Ausrichtung nicht auf den sportlichen Sieg gegen andere, sondern auf das Miteinander und die Kooperation (z. B. New-Games), die Gesunderhaltung (z. B. Fitness-Sport), das Naturerlebnis (z. B. Natursportarten) oder die persönliche Herausforderung im Sinne der Verbesserung der eigenen sportlichen Fähigkeiten (z. B. Individualsportarten). In diesen Bereichen des Sports, die sich z. T. abseits vom traditionellen Sport entwickelt haben, bieten sich spezifische und zum Teil andere Bedingungen für den Umgang mit Fairness (z. B. der „faire“ Umgang mit der Natur).

Der Deutsche Olympische Sportbund und weitere Dachverbände im Sport haben einen Ehrenkodex für

¹⁰ Vgl. Geßmann, 2008 unter Bezug auf Lenk, 1995

Funktionsträger/innen entwickelt, der auf den grundlegenden allgemeinen Werten des Sports, wie Leistung, Fairness und gegenseitige Achtung fußt. Der Ehrenkodex ist eine Grundlage dafür, Unfairness und Chancenungleichheit zu identifizieren und bietet Leitlinien, an denen Trainer/innen und Übungsleiter/innen ihr Handeln ausrichten können. Der Ehrenkodex steht unter www.dsj.de/handlungsfelder/praevention/kinderschutz/materialien-der-dsj-des-dosb/ zum Download bereit.

Chancengleichheit

Der Begriff der Chancengleichheit lässt sich einerseits eng auslegen, d. h. nur in Bezug auf den sportlichen Wettkampf. Er sollte aber andererseits mit Blick auf allgemein gültige rechtliche und politische Vorgaben auch im Sport deutlich weiter gefasst werden:

Wie zuvor erwähnt, beinhaltet der Fairnessbegriff des Sports traditionell eine Chancengleichheit in dem Sinne, dass die beteiligten Akteurinnen und Akteure eines sportlichen Wettkampfes gleiche Start- und Siegchancen erhalten. Diese gleich verteilten Chancen machen den Kern sportlicher Anstrengung aus. Wer ist schon bereit, über lange Zeit hart zu trainieren, wenn die potenziellen Gegner/innen bevorteilt in den Wettkampf gehen? Neben dem Verbot der Einnahme von leistungssteigernden Substanzen zählt also auch die Einordnung von Athleten/innen in spezifische vergleichbare Wettkampfklassen zur Chancengleichheit im Sport.

Vor diesem Hintergrund ist die eingangs zitierte Nachricht über die 800m-Läuferin Caster Semenya zu lesen. Sie musste in einem langwierigen Verfahren zunächst unter Beweis stellen, dass sie tatsächlich eine Frau sei, denn es traten angesichts ihrer außerordentlichen Leistungen Gerüchte auf, sie sei eher ein Mann oder intersexuell. Ihr Geschlecht wurde in medizinischen Verfahren getestet und Ärzte bescheinigten schließlich, dass Semenya bei den Frauen starten dürfe. Vor dem Hintergrund des sportlichen Prinzips der „gleichen Startchancen“ erscheint die Überprüfung des Geschlechts von Semenya als eine systemlogische Konsequenz. Allerdings lässt der gesamte Vorgang und insbesondere der öffentliche Umgang damit berechnete Fragen nach Chancengleichheit in einem weiteren Sinne aufkommen: Hat nicht jeder Mensch die Chance verdient, intime Details über die eigene Person im Privaten zu belassen? Hat nicht jeder Mensch das Recht auf eine individuelle Geschlechtlichkeit, ohne sie in normierten Tests unter Beweis stellen zu müssen?

Von diesem Beispiel ausgehend wird deutlich, dass der Begriff der Chancengleichheit zunächst eng gefasst werden kann und dann lediglich gleiche Start- und Siegchancen im sportlichen Wettkampf gemeint sind. Chancengleichheit kann jedoch auch im Sport deutlich weiter gefasst werden und impliziert dann mehr als nur gleiche Chancen im Wettkampf.

Chancengleichheit bezeichnet das Recht von allen Menschen auf gleiche Lebens- und Sozialchancen:

„Niemand darf wegen seines Geschlechts, seiner Abstammung, seiner Rasse, seiner Sprache, seiner Heimat und Herkunft, seines Glaubens, seiner religiösen oder politischen Anschauungen, seiner Behinderung benachteiligt oder bevorzugt werden.“ (Artikel 3, Absatz 3 des deutschen Grundgesetzes)

Dieses grundlegende und weitgreifende Verständnis von Chancengleichheit wird auch im Sport durch spezifische Richtlinien und Vorgaben geltend gemacht. Dazu gehören zum Beispiel:

- **Die Olympische Charta:** Die Olympische Charta hat für die Durchführung der Olympischen Spiele und die gesamte Olympische Bewegung einen Verfassungscharakter. Sie basiert auf den ursprünglichen Bestimmungen, die Pierre Coubertin für die Olympischen Spiele zusammengestellt hatte und die im Nachgang stetig zur Olympischen Charta ausgebaut wurden. Sie beschreibt nicht nur die rechtlichen Grundlagen für die Durchführung der Spiele, sondern liefert auch den ideellen Orientierungsrahmen für sportliche Aktivität. In ihr werden die Olympischen Werte wie Fairness, Chancengleichheit, Respekt und Toleranz dargelegt und darauf aufbauend die Verpflichtung zum Kampf gegen Doping sowie jede Form der Diskriminierung im Sport abgeleitet.¹¹
- **Die Europäische Sportcharta:** 1976 wurde vom Europarat die Europäische Charta über „Sport für Alle“ verabschiedet. Die Charta fasst sportliche Aktivität als eine grundlegende Lebenschance auf, die jedem Menschen zur Verfügung stehen sollte. Dieses Grundrecht auf sportliche Aktivität wurde 1992 in der Europäischen Sportcharta verstetigt und durch verschiedene ethische Grundhaltungen ergänzt. Die Charta legt damit den Zugang zum Sport für alle, insbesondere für Kinder und Jugendliche, als leitendes Prinzip fest und geht zugleich noch darüber hinaus, denn auch die Ausübung eines diskriminierungsfreien Sports, eines sicheren, gesunden und gewaltfreien Sports, ohne Doping und leistungssteigernde Mittel werden in der Charta zur Leitlinie für den europäischen Sport erhoben.¹²
- **Die Charta der Vielfalt in Deutschland:** 2007 trat der DOSB dieser Charta bei und verpflichtet sich damit, Vielfalt wertzuschätzen sowie Konflikte und Diskriminierungen aufgrund von Geschlecht, Nationalität, ethnischer Herkunft, Religion, Behinderung, Alter und sexueller Orientierung abzubauen.¹³

¹¹ Vgl. Grabs, 2008

¹² Vgl. Europarat, 2014

¹³ Vgl. Charta der Vielfalt e.V., 2011

- **Die Berliner Erklärung der 5. UNESCO-Weltkonferenz der Sportminister/innen:** 2013 fand die 5. Weltkonferenz des Sports in Berlin statt. Mit der dort verabschiedeten Erklärung verpflichteten sich die Sportminister/innen der Welt für die Wahrung der Integrität des Sports und die Vermeidung von Doping, Wettmanipulation und Korruption im Sport. Der Zugang zum Sport als grundlegendes Recht für Alle wird von der Erklärung ebenfalls aufgegriffen, wobei besonders eingegangen wird auf bisher unterrepräsentierte und benachteiligte Gruppen im Sport: Kinder und Jugendliche aus sozial schwachen Verhältnissen, Mädchen und Frauen sowie Menschen mit Behinderungen sollen geeignete Zugänge zum Sport erhalten und ihnen sollen sichere Bewegungsräume ohne Diskriminierung, Gewalt und Belästigung ermöglicht werden.¹⁴

Diese allgemeinen Vorgaben zur Chancengleichheit im Sport werden in Deutschland durch Erklärungen und Positionspapiere für spezifische Ziele und Zielgruppen ergänzt. Dazu zählen z. B.

- die 2015 vom DOSB veröffentlichte Broschüre „Good Governance im deutschen Sport“,¹⁵
- das 2014 vom DOSB veröffentlichte Grundlagenpapier „Integration und Sport“,¹⁶
- die 2013 veröffentlichte „Berliner Erklärung gegen Homophobie“,¹⁷
- das 2013 verabschiedete DOSB-Positionspapier „Inklusion leben – gemeinsam und gleichberechtigt Sport treiben“,¹⁸
- der 2012 von der Mitgliederversammlung des DOSB verabschiedete Beschluss „Chancengleichheit im Sport durchsetzen“,¹⁹
- und das 2011 von der Frauen-Vollversammlung verabschiedete Impulspapier „Chancengleichheit und Vielfalt stärken den Sport“.²⁰

Alle zuvor genannten Erklärungen, Papiere und Beschlüsse zusammengenommen machen deutlich, dass Fairness und Chancengleichheit im Sport mehr bedeuten als gleiche Chancen auf den Sieg im Wettkampf. Es geht um das grundsätzliche Recht eines jeden Menschen, am Sport teilzuhaben und diesen unter Achtung seiner Menschenwürde nach freiheitlich demokratischen Prinzipien auszuüben.

Trainer/innen und Übungsleiter/innen als Schlüsselfiguren für Fairness und Chancengleichheit im Sport

Das zuvor beschriebene spezifische Werte-Tableau des Sports stellt hohe Anforderungen an Sportvereine und ihre Akteur/innen. Besonders Trainer/innen und Übungs-

leiter/innen sind aufgrund ihrer Nähe zu den Vereinsmitgliedern Schlüsselfiguren bei der Vermittlung von Werten im Sport.²¹ Neben der fachlichen Kompetenz für Training und Methodik in den Sportarten benötigen sie also eine entsprechend reflektierte Haltung zu Fragen der Fairness und Chancengleichheit.

Wie zuvor beschrieben, sind Werte durch Erziehungs- und Lernprozesse gestaltbar, das heißt, dass insbesondere im Kinder- und Jugendsport große Potenziale für die Vermittlung von sportspezifischen Werten liegen. Auf der Basis der Lerntheorie sind besonders zwei Strategien für das Vermitteln und Lernen von Werten im Sport hervorzuheben:

- **Modelle für Fairness und Chancengleichheit:** Wie jedes Verhalten kann auch Fairness erlernt werden. Für Lernprozesse sind Modelle, die das entsprechende Verhalten zeigen und vorleben, zentral. Heranwachsende übernehmen das Verhalten von Erwachsenen besonders dann, wenn diese Erwachsenen Ämter ausüben, die ihnen Autorität verleihen. Dies trifft auf Vereinsvorsitzende, auf Trainer/innen und Übungsleiter/innen zu. Das Zeigen und Vorleben von fairem Verhalten im Verein, das regelmäßige Praktizieren von Chancengleichheit im wöchentlichen Training hat somit eine zentrale Modellfunktion. Dabei ist es besonders wichtig, dass Trainer/innen authentisch sind, dass Reden und Handeln nicht im Widerspruch stehen.²²
- **Reaktionen auf Fairness und Unfairness:** Für Lernprozesse ist zentral, welches Feedback die Handelnden für ihr Verhalten bekommen. Auch hier ist die unmittelbare Reaktion des Trainers oder der Trainerin nicht zu unterschätzen. Verhalten sich heranwachsende Sportler/innen in einer Trainingssituation z. B. unfair, können sie dieses Verhalten kognitiv nur dann als „nicht erwünscht“ verarbeiten, wenn sie dazu ein direktes Feedback erhalten. Die klare Positionierung des Trainers/der Trainerin gegen das gezeigte Verhalten und ggf. sogar die Sanktionierung machen allen Beteiligten deutlich, welche Werte in der Trainingsgruppe gelten. Übungsleiter/innen, die bei unfairen Verhaltensweisen wegsehen, die eine Reaktion auf unfaires Spiel, auf einen diskriminierenden Spruch oder einen gestischen Übergriff zu anstrengend oder gar übertrieben finden, versäumen wichtige Chancen der Fairnesserziehung im Sport. Das Gleiche gilt für faires Verhalten: Dieses kann direkt durch ein positives Feedback seitens des Trainers oder der Trainerin bestätigt und gefestigt werden.

Fairness und Chancengleichheit zählen zu den zentralen Werten des Sports. Sie zu vermitteln und vorzuleben, ist eine besondere Chance und zugleich hohe Verantwortung für Trainer/innen und Übungsleiter/innen im Sport.

¹⁴ Vgl. Bundesministerium des Innern, 2014

¹⁵ Vgl. Deutscher Olympischer Sportbund, 2015

¹⁶ Vgl. Deutscher Olympischer Sportbund, 201

¹⁷ Vgl. Bundesstiftung Magnus Hirschfeld, 2013

¹⁸ Vgl. Deutscher Olympischer Sportbund, 2013

¹⁹ Vgl. Deutscher Olympischer Sportbund, 2012

²⁰ Vgl. Deutscher Olympischer Sportbund, 2011

²¹ Vgl. Emrich & Klein, 2008

²² Vgl. Grabs, 2008



2.2 Anregungen und methodische Bausteine

Um das Thema in der Aus- und Fortbildung angemessen zu übermitteln, werden im Folgenden Anregungen und methodische Bausteine zum Einstieg in die Thematik, zur Selbstreflexion der Teilnehmer/innen (TN) und zur (Gruppen-)Diskussion vorgestellt. Neben diesen methodischen Anregungen verweisen wir auf das begleitende Unterrichtskonzept mit Power-Point-Präsentation (siehe Kapitel 2: Eine Frage der Haltung – Fairness und Chancengleichheit im Sport, Unterrichtskonzept und Power Point Präsentation [PPT]).

ÜBUNG ZUM EINSTIEG DER TEILNEHMER/INNEN	
Titel:	Ehrenkodex
Dauer:	35 Minuten
TN:	5 – 30
Material:	kopierte und in Einzelteile geschnittene Ehrenkodizes des DOSB/der dsj bzw. des eigenen Verbandes
Ablauf:	Die Leitung bereitet Folgendes vor: Sie zerlegt den Ehrenkodex des DOSB/der dsj in 11 einzelne Teile, entsprechend der einzelnen Abschnitte im Ehrenkodex. Jede/r TN erhält einen Abschnitt und hat 5 Minuten Zeit, sich zu überlegen, was dieser Satz für die eigene Tätigkeit im sportlichen Alltag bedeutet. Nacheinander werden diese Überlegungen vorgetragen und ggf. mit der Gruppe diskutiert (30 Minuten).
ÜBUNG ZUR SELBSTREFLEXION DER TEILNEHMER/INNEN	
Titel:	Meine Werte
Dauer:	30 – 35 Minuten
TN:	2 – 22
Material:	DIN-A4-Blätter, Stifte
Ablauf:	In einem kurzen Input erläutert die Leitung, was Werte sind und gibt den TN einige Beispiele (siehe oben). Jede/r TN soll nun ein DIN-A4-Blatt in vier Teile zerlegen und auf jedes einzelne Stück Papier einen der eigenen persönlichen Werte in Bezug auf Sport, den Sportverein oder die Tätigkeit als Trainer/in schreiben. Was ist ihm/ihr wichtig im Sport, für was lohnt es sich einzustehen? Welcher Wert steht hinter den eigenen Aktivitäten im Sport? Diese vier Werte ordnet nun jede/r TN für sich nach Wichtigkeit in eine Wertehierarchie (10 – 15 Minuten). Im Zweiergespräch stellen sich die TN dann gegenseitig ihre Wertehierarchien vor und erläutern die einzelnen Werte; was z.B. Chancengleichheit für sie bedeutet usw. (10 Minuten). Die Leitung beendet die Zweiergespräche und lässt alle TN nacheinander den für sie wichtigsten Wert laut sagen und fragt danach in die Runde, wie die Übung gelaufen ist und was den TN aufgefallen ist (10 Minuten).
ÜBUNG ZUR (GRUPPEN-)DISKUSSION DER TEILNEHMER/INNEN	
Titel:	Fairness-Barometer
Dauer:	40 Minuten
TN:	5 – 25
Material:	Moderationskarten, Stifte, Seile
Ablauf:	Jede/r TN überlegt sich zwei Situationen im Sport, die er/sie entweder als fair oder unfair erlebt hat und schreibt diese jeweils auf eine Moderationskarte (5 Minuten). Die Leitung sammelt alle Moderationskarten ein, teilt die Gesamtgruppe in Kleingruppen zu je 5 – 7 TN und gibt jeder Gruppe einige der fairen und unfairen Situationskarten. Jede Gruppe soll jetzt ihre Karten auf das am Boden liegende Seil (Barometer) von fair bis unfair sortieren. Es dürfen keine zwei Karten gleich gewichtet werden. Die Gruppe muss sich entscheiden, was davon als fairer/unfairer kategorisiert wird. Nach der Übung zeigen sich die Gruppen gegenseitig ihre Barometer und diskutieren die Einordnung (20 Minuten). Gemeinsam im Plenum wird versucht, ein Fairness-Raster zu entwickeln, das sich auf alle Situationen anwenden lässt und den folgenden Satz beendet: <i>Fairness ist, wenn...</i> (15 Minuten).



2.3 Quellen für Praxisbeispiele und Hintergrundliteratur

Im Folgenden werden bewährte Methodensammlungen, Praxisbeispiele und Hintergrundliteratur zur Umsetzung des Themas aufgeführt.

PRAXISBEISPIELE

Methodensammlungen und Praxisbeispiele:

Badische Sportjugend (o.A.). *Sport ist wertevoll*. Zugriff am 25.02.2015 unter www.badische-sportjugend.de/cms/docs/doc45350.pdf

Deutsche Olympische Akademie Willi Daume e.V. (2012). *Olympia ruft: Macht mit!* Frankfurt am Main.

Deutsche Olympische Gesellschaft (1991). *FAIRhalten*. Frankfurt am Main.

DJK Landesverband NRW e.V. (o.A.). *Werte leben im Sport*. Zugriff am 25.02.2015 unter www.vollwertsport.de

Naul, R., Geßmann, R. & Wick, U. (Hrsg.) (2008). *Olympische Erziehung in Schule und Verein – Grundlagen und Materialien*. Schorndorf: Hofmann.

Ausgewählte Papiere, Erklärungen und Beschlüsse:

Bundesministerium des Innern (2014). *Weltsportministerkonferenz verabschiedet Berliner Erklärung 2013*. Zugriff am 25.02.2015 unter www.bmi.bund.de/DE/Themen/Sport/Internationale-Sportpolitik/MINEPS/mineps_node.html

Bundesstiftung Magnus Hirschfeld (2013). *Berliner Erklärung*. Zugriff am 25.02.2015 unter www.fussball-fuer-vielfalt.de

Charta der Vielfalt e.V. (2011). *Charta der Vielfalt*. Zugriff am 25.02.2015 unter www.charta-der-vielfalt.de

Deutscher Olympischer Sportbund und Deutsche Sportjugend (o.A.). *Ehrenkodex*. Zugriff am 25.02.2015 unter www.dsj.de/handlungsfelder/praevention-intervention/kinderschutz/materialien-der-dsj-des-dosb

Deutscher Olympischer Sportbund (2012). *Chancengleichheit im Sport durchsetzen*. Zugriff am 25.02.2015 unter www.dosb.de/uploads/media/Beschluss_der_8._DOSB-Mitgliederversammlung_Chancengleichheit_im_Sport_durchsetzen.pdf

Deutscher Olympischer Sportbund (2013). *Inklusion leben – gemeinsam und gleichberechtigt Sport treiben*. Zugriff am 25.02.2015 unter www.dosb.de/fileadmin/fm-dosb/arbeitsfelder/Breitensport/Inklusion/Downloads/DOSB-Positionspapier_zur_Inklusion.pdf

Deutscher Olympischer Sportbund (2014). *Grundlagenpapier: Integration und Sport – ein Zukunftsfaktor von Sportvereinen und Gesellschaft*. Zugriff am 25.02.2015 unter www.dosb.de/uploads/media/Grundlagenpapier.pdf

Europarat (2014). *Sport für alle – eine europäische Herausforderung*. Zugriff am 25.02.2015 unter <http://hub.coe.int/de/what-we-do/education-and-sports/sport-for-all>

HINTERGRUNDLITERATUR

Emrich, E. & Klein, S. (2008). *Übungsleiter und Trainer als Werte(ver)mittler – Eine Handreichung für die olympische Erziehung in Sportorganisationen und Schulen*. Kassel: AGON-Sportverlag.

Gerhardt, V. & Lämmer, M. (Hrsg.) (1995). *Fairneß und Fair play* (S. 5 – 24). Sankt Augustin: Academia Verlag.

Höfer, A. & Lämmer, M. (Red.) (2009). *Die Olympischen Werte und die Zukunft des Sports*. Frankfurt: Deutsche Olympische Akademie Willi Daume.

Naul, R., Geßmann, R. & Wick, U. (Hrsg.) (2008). *Olympische Erziehung in Schule und Verein – Grundlagen und Materialien*. Schorndorf: Hofmann.

Naul, R. (2007). *Olympische Erziehung*. Aachen: Meyer & Meyer.



2.4 Literaturverzeichnis und Autorin

LITERATURVERZEICHNIS

- BILD (28.04.2014). *Wie Barcas Alves Rassisten auskontert*. Zugriff am 25.02.2015 unter www.bild.de/sport/fussball/fc-barcelona/dani-alves-35729312.bild.html
- Bundesministerium des Innern (2014). *Weltsportministerkonferenz verabschiedet Berliner Erklärung 2013*. Zugriff am 25.02.2015 unter www.bmi.bund.de/DE/Themen/Sport/Internationale-Sportpolitik/MINEPS/mineps_node.html
- Bundesstiftung Magnus Hirschfeld (2013). *Berliner Erklärung*. Zugriff am 25.02.2015 unter www.fussball-fuer-vielfalt.de
- Charta der Vielfalt e. V. (2011). *Charta der Vielfalt*. Zugriff am 25.02.2015 unter www.charta-der-vielfalt.de
- Deutsche Olympische Akademie Willi Daume e. V. (2012). *Olympia ruft: Macht mit!* Frankfurt am Main.
- Deutscher Olympischer Sportbund (2011). *Impulspapier „Chancengleichheit und Vielfalt stärken den Sport“*. Zugriff am 25.02.2015 unter www.dosb.de/fileadmin/fm-dosb/arbeitsfelder/Frauen/Impulspapier_2011_Chancengleichheit_und_Vielfalt_staerken_den_Sport_.pdf
- Deutscher Olympischer Sportbund (2012). *Chancengleichheit im Sport durchsetzen*. Zugriff am 25.02.2015 unter www.dosb.de/uploads/media/Beschluss_der_8._DOSB-Mitgliederversammlung_Chancengleichheit_im_Sport_durchsetzen.pdf
- Deutscher Olympischer Sportbund (2013). *Inklusion leben – gemeinsam und gleichberechtigt Sport treiben*. Zugriff am 25.02.2015 unter www.dosb.de/fileadmin/fm-dosb/arbeitsfelder/Breitensport/Inklusion/Downloads/DOSB-Positionspapier_zur_Inklusion.pdf
- Deutscher Olympischer Sportbund (2014). *Grundlagenpapier: Integration und Sport – ein Zukunftsfaktor von Sportvereinen und Gesellschaft*. Zugriff am 25.02.2015 unter www.dosb.de/uploads/media/Grundlagenpapier.pdf
- Deutscher Olympischer Sportbund (2015). *Good Governance im deutschen Sport*. Frankfurt: Deutscher Olympischer Sportbund.
- Emrich, E. & Klein, S. (2008). *Übungsleiter und Trainer als Werte(ver)mittler – Eine Handreichung für die olympische Erziehung in Sportorganisationen und Schulen*. Kassel: AGON-Sportverlag.
- Europarat (2014). *Sport für alle – eine europäische Herausforderung*. Zugriff am 25.02.2015 unter <http://hub.coe.int/de/what-we-do/education-and-sports/sport-for-all>
- Gerhardt, V. (1995). *Fairneß – die Tugend des Sports*. In Gerhardt, V. & Lämmer, M. (Hrsg.), *Fairneß und Fair play* (S. 5–24). Sankt Augustin: Academia Verlag.
- Geßmann, R. (2008). *Fair Play – ein wichtige Erziehungsaufgabe und ihre Umsetzung im Sportunterricht*. In: Naul, R. u. a. (Hrsg.), *Olympische Erziehung in Schule und Verein* (S. 172–182). Schorndorf: Hofmann.
- Grabs, R. (2008). *Olympisches Lernen, Trainieren, Wettkämpfen und Begegnen im Sportverein*. In: Naul, R. u. a. (Hrsg.), *Olympische Erziehung in Schule und Verein* (S. 239–250). Schorndorf: Hofmann.
- Grupe, O. (2008). *Was ist und bedeutet Olympische Erziehung?* In: Naul, R. u. a. (Hrsg.), *Olympische Erziehung in Schule und Verein* (S. 120–127). Schorndorf: Hofmann.
- Heitmeyer, W. u. a. (1996). *Gewalt – Schattenseiten der Individualisierung bei Jugendlichen unterschiedlichen Milieus*. Weinheim, München: Juventa.
- Hillmann, K.-H. (1994). *Wörterbuch der Soziologie*. Stuttgart: Kröner.
- Lenk, H. (1995). *Fairneß und Fair play*. In: Gerhardt, V. & Lämmer, M. (Hrsg.), *Fairneß und Fair play* (S. 25–40). Sankt Augustin: Academia Verlag.
- Mieth, D. (2009). *Gesellschaft im Wandel: Wo bleiben die Werte?* In: Höfer, A. & Lämmer, M. (Red.), *Die Olympischen Werte und die Zukunft des Sports* (S. 24–31). Frankfurt: Deutsche Olympische Akademie Willi Daume.

Parry, J. (2009). *Eine friedliche und bessere Welt: Die Olympischen Werte zwischen Anspruch und Wirklichkeit*. In Höfer, A. & Lämmer, M. (Red.), *Die Olympischen Werte und die Zukunft des Sports* (S. 34–48). Frankfurt: Deutsche Olympische Akademie Willi Daume.

Schubarth, W. (2010). *Gewalt und Mobbing an Schulen – Möglichkeiten der Prävention und Intervention*. Stuttgart: Kohlhammer.

Sombart, W. (1959). *Grundformen des menschlichen Zusammenlebens*. In: Vierkandt, A. (Hrsg.), *Handwörterbuch der Soziologie* (S. 221–239). Stuttgart: Enke.

Spiegel online (06.07.2010). *Umstrittene Athletin – Semanya darf wieder starten*. Zugriff am 25.02.2015 unter www.spiegel.de/sport/sonst/umstrittene-athletin-semenya-darf-wieder-starten-a-705018-druck.html

Vedder, C. & Lämmer, M. (2013). *Olympische Charta 2014*. Frankfurt: Deutsche Olympische Akademie. Zugriff am 25.02.2015 unter www.dosb.de/fileadmin/Bilder_allgemein/Veranstaltungen/Sotschi_2014/Olympische_Charta_2014.pdf

AUTORIN

Dr. Bettina Rulofs

Akademische Oberrätin am Institut für Soziologie und Genderforschung der Deutschen Sporthochschule Köln.
Mitglied der dsj-Arbeitsgruppe gegen sexualisierte Gewalt im Sport.

Arbeitsschwerpunkte: Sport und Diversity Management, Geschlechterforschung im Sport, Gewaltprävention im Sport.

GESCHLECHTER- VERHÄLTNISSSE IM SPORT

Das Entweder-oder-Prinzip?!

3



LERNZIELE

- ✓ **Sensibilisieren** für bestehende Ungleichheiten zwischen den Geschlechtern.
- ✓ **Wissen erwerben** über das Verhältnis der Geschlechter sowie die Entstehung von Geschlechterungleichheiten im Sport.
- ✓ **Handlungsansätze und Kompetenzen entwickeln**, die die Chancengleichheit der Geschlechter im Sport fördern.

ZUM EINSTIEG



Kennen Sie ähnliche Situationen?

- Eine Übungsleiterin im Sportverein will eine neue Tanzgruppe eröffnen. Auf Nachfrage melden sich neun Mädchen und ein Junge. Die Übungsleiterin nimmt alle Kinder auf, bemerkt dann aber, dass sowohl die Mädchen in der Gruppe als auch Eltern und Trainer aus dem Verein über den jungen Tänzer tuscheln.
- Der Handballtrainer wundert sich, dass sein Mädchen-Jugend-Team nicht mehr so läuft, wie noch vor einem Jahr. Das Training ist häufig durch Gekicher gestört, die Mädchen brauchen vor und nach dem Training sehr lange in den Umkleiden und scheinen sich auf alles andere, als auf den Ball zu konzentrieren. Sein Jungen-Team funktioniert da ganz anders. Die Jungen sind voll konzentriert und gehen im Training gerne an ihre Grenzen.
- Eine junge begabte Beachvolleyballerin überlegt seit einiger Zeit, ob sie in den Hochleistungsbereich wechselt. Allerdings stört sie der Medienhype und Körperkult in der Sportart. Sie findet es unangenehm, sich in knapper Kleidung vor Publikum zu zeigen.
- Der Vereinsvorstand bestehend aus vier Männern und einer Frau tagt regelmäßig. Ulrike, die den Bereich Kinderturnen im Vorstand vertritt, merkt immer wieder, dass ihre Vorschläge nicht ganz ernst genommen werden. Sie wundert und ärgert sich.

Mädchen und Jungen sowie Frauen und Männer verhalten sich häufig ungleich bzw. werden ungleich betrachtet. Die meisten Menschen haben klare Vorstellungen darüber, was ein „normales“ Verhalten für die einen und die anderen (Jungen, Männer sowie Mädchen und Frauen) ist. Wie entstehen diese Erwartungen an „Normalität“? Gibt es Spielräume für Irritationen? Unter welchen Bedingungen ist geschlechtsuntypisches Verhalten möglich?

In den folgenden Kapiteln wird erläutert, worauf sich die Annahmen über das typisch Weibliche und Männliche stützen. Es wird beleuchtet, inwiefern diese Annahmen zu Ungleichheiten führen und was jeder und jede Einzelne für Chancengleichheit im Sport tun kann.



Abbildungen: Vgl. Brück, Kahler, Krüll, Milz, Osterland, Wegehaupt-Schneider, 1997, S. 91



3.1 Wissenswertes zur Struktur der Geschlechterverhältnisse

Das Entweder-oder-Prinzip

Unsere Gesellschaft ist stark geprägt durch das Konzept der Zweigeschlechtlichkeit. Eines der ersten und wichtigsten Unterscheidungsmerkmale ist das Geschlecht. Zum gebräuchlichen und selbstverständlichen Alltagswissen gehört: Jeder Mensch hat entweder das eine oder das andere Geschlecht; dieses steht mit der Geburt fest, ist lebenslang unveränderbar und kann in der Regel anhand der Genitalien zweifelsfrei erkannt werden. Jede/r wird selbstverständlich und klar in die Kategorien Mann oder Frau, männlich oder weiblich unterteilt; zwei konträre Pole, denen menschliche Eigenschaften, Verhaltensweisen und Potenziale nach dem Entweder-oder-Prinzip zugeordnet werden. In diesem Denksystem gibt es für eine darüberhinausgehende Vielfalt nur einen sehr eingeschränkten Raum.¹

Bewertung von Männlichkeit und Weiblichkeit

An die zwei Pole „männlich – weiblich“ ist ein bestimmtes Wertesystem gekoppelt. Viele menschliche Eigenschaften werden entweder dem einen oder dem anderen Pol zugeschrieben. Männlichen Wesen werden Eigenschaften wie aktiv, rational, objektiv, hart und stark zugeordnet und diese werden von der Gesellschaft häufig positiver bewertet als typisch weibliche Eigenschaften wie passiv, emotional, subjektiv, weich

und schwach. Aufgrund dieser Bewertungen entsteht eine Hierarchie in der Geschlechterordnung, die zwar in den letzten Jahren auch hier und da in Frage gestellt wird, aber immer noch wirkt.

Geschlechterstereotype

„Geschlechterstereotype sind kognitive Strukturen, die sozial geteiltes Wissen über die charakteristischen Merkmale von Frauen bzw. Männern enthalten. Mit anderen Worten, „Frauen“ und „Männer“ bilden zwei Kategorien, die im menschlichen Gedächtnis in bestimmter Weise repräsentiert sind.“ (Eckes, 1997, S. 17)

Insbesondere in solchen Situationen, die Geschlechteraspekte hervortreten lassen (z. B. ein einzelner Junge ist Mitglied einer Tanzgruppe mit Mädchen, ein männlicher Trainer trainiert eine Gruppe von Mädchen), werden Geschlechterstereotype aktiviert und beeinflussen unerschwerlich die Interaktion.² Geschlechterstereotype haben also für das soziale Miteinander eine strukturierende Funktion, sie „helfen“ uns, andere einzuordnen und mit ihnen umzugehen.

¹ Vgl. Wetterer, 2004, S. 122 und vgl. Rauw, 2001, S. 18

² Vgl. Hannover, 2010

Auch um sich selbst deutlich zu einer der beiden Kategorien (männlich vs. weiblich) zuzuordnen, werden kulturell geprägte, symbolische Repräsentationsformen von Geschlecht, wie z. B. Kleidung, Schmuck oder Frisuren genutzt. Jedes Individuum ist zunächst bestrebt, sich eindeutig zu einer dieser Kategorien zuzuordnen, denn der Erwerb einer stabilen Geschlechtsidentität stellt eine wichtige Voraussetzung für die Teilhabe am sozialen Leben dar.

Erst wenn sich eine Person nicht klar und deutlich verortet oder gar die gegengeschlechtliche Rolle beansprucht, wie etwa Transsexuelle, gerät das zweigeteilte Zuordnungssystem ins Wanken. Dann sind Mitmenschen irritiert und Personen, die diesem System nicht entsprechen werden ggf. diskriminiert.³



Die „**Baby-x-Studien**“ haben gezeigt, dass allein die Angabe des Geschlechts bei ein und demselben Baby zu deutlich unterschiedlichen Interaktionen und Spielzeugangeboten führt. Jungen werden schon im Säuglingsalter über stimmliche und motorische Reize und das Angebot von entsprechendem Spielzeug zu mehr Aktivität und Robustheit animiert, während Mädchen mehr liebkost und gehalten werden. (vgl. Bischof-Köhler, 2002, S. 52 ff)

Entstehung des hierarchischen Systems – der Einfluss von Sozialisationsinstanzen

Ab der Geburt beginnt ein Prozess der aktiven Auseinandersetzung des Individuums mit den Erwartungen des Umfelds, die sogenannte Sozialisation. Jede neue Generation lernt die Regeln und Normen des bestehenden sozialen Systems, setzt sich damit auseinander, verinnerlicht, reproduziert oder verändert sie.

Sogenannte Sozialisationsinstanzen nehmen dabei schon im Kindesalter Einfluss. Der Familie kommt hierbei eine Schlüsselfunktion zu. Vater, Mutter, Großeltern und Geschwister loben oder tadeln bestimmte Handlungen, fördern ein bestimmtes Verhalten und untersagen ein anderes. In diesem Sozialisationsprozess erfahren Heranwachsende Formungen zu „richtigen“ Männern und Frauen. Immer noch erfahren sie überwiegend Anerkennung, wenn sie die geschlechterrollentypischen Erwartungen erfüllen, sich „richtig“ jungenhaft bzw. mädchenhaft verhalten. Und sie

³ Vgl. Bilden, 1991, S. 284 ff; vgl. Hagemann-White, 1984, S. 50

spüren Tadel, Irritation oder gar Missachtung, wenn sie sich nicht so verhalten.⁴ In der weiteren Entwicklung eines Individuums mischen sich die Einflüsse anderer Sozialisationsinstanzen dazu: Kindertagesstätte, Hort, Schule, die Gleichaltrigengruppe (Peer-group), der Sportverein und andere (Bildungs-)Einrichtungen.⁵

Nicht selten werden von den verschiedenen Sozialisationsinstanzen unterschiedliche Vorstellungen über die Geschlechterordnung vermittelt. Eine traditionelle Geschlechterrollenverteilung, die etwa zu Hause in der Familie vorherrscht, kann z. B. durch liberale Ansichten in der Schule oder Gleichaltrigengruppe irritiert werden. Heranwachsende beschäftigen sich aktiv mit diesen ggf. widersprüchlichen Geschlechterbildern der verschiedenen Umfeldler. Über diese Auseinandersetzung wird das bestehende System der stereotypen Geschlechterrollen entweder gestützt oder es werden Spielräume für Veränderung genutzt. Die Geschlechterordnung wird also jeden Tag aufs Neue ausgehandelt und gestaltet.⁶

Im geschichtlichen Rückblick zeigt sich, dass die naturhaft hingegenommene Geschlechterordnung Menschen immer wieder in ihren Entwicklungen und Biographien einschränkte. Die Beispiele aus der Einleitung machen deutlich, dass solche traditionellen „Einsparungen“ der Geschlechter noch heute relevant sind, auch im Sport. Der junge Tänzer wird für sich prüfen, wie lange er seiner Leidenschaft nachgeht, wenn sein Umfeld ihn dauerhaft als „sonderbar“ stigmatisiert. Und wenn „Weiblichkeit“ im Beachvolleyball als erotisierendes Medienereignis verkauft wird, steigt die junge Spielerin möglicherweise aus und verwirklicht ihr Potenzial andernorts oder gar nicht.

Geschlechterordnung im Sport

Der Sport ist bis heute ein gesellschaftlicher Bereich geblieben, in dem die „Zweigeschlechtlichkeit“ und die damit verbundene Hierarchie der Geschlechter in besonders prägnanter Weise zum Ausdruck kommen. Der Körper steht im Zentrum jeglichen sportlichen Handelns und genau an diesem Körper werden die Unterschiede zwischen den Geschlechtern gemeinhin festgemacht.

So zeigt sich dann im Sport immer wieder, dass Männer im Durchschnitt schneller und leistungsfähiger als Frauen sind. Damit wird allzu leicht die Separierung der Männer und Frauen im Sport legitimiert und vor allen Dingen werden die Geschlechterunterschiede dadurch *naturalisiert*.⁷

⁴ Vgl. Faulstich-Wieland, 2008

⁵ Vgl. Hurrelmann, Grundmann & Walper, 2008

⁶ Vgl. Hirschauer, 2001

⁷ Vgl. Hartmann-Tews, 2006; Deutscher Olympischer Sportbund, 2011



Beispiele zur Veranschaulichung der Geschlechterordnung im Sport

- Mit Blick auf die historische Entwicklung sind Turnen und Sport als eine Domäne der Jungen und Männer zu bezeichnen. Mädchen und Frauen wurden später und unter besonderen Vorzeichen in den Sport einbezogen. Je nach zeitgeschichtlicher Phase wurde der Sport für Erziehungsziele im Sinne einer stereotypen Trennung der Geschlechter instrumentalisiert.⁸ Bei den ersten Olympischen Spielen im Jahr 1896 waren Frauen als Teilnehmerinnen sogar ausgeschlossen, ab 1900 wurden sie zögerlich für einzelne Disziplinen zugelassen. Ihr Anteil an den Olympiateilnehmer/innen stieg langsam, aber kontinuierlich bis auf 44 Prozent im Jahr 2012. An den Winterspielen in Sotschi 2014 nahmen 76 deutsche Athletinnen und 75 Athleten teil.⁹
 - Trainerpositionen werden vorwiegend mit Männern besetzt. Auf der höchsten Ebene, d. h. der Bundesebene, sind beispielsweise nur 9 Prozent der vorhandenen Positionen mit Trainerinnen besetzt.
 - Besonders selten stehen Trainerinnen an der Spitze eines Männerteams: nur 0,5 Prozent der vorhandenen Männerteams werden von Frauen trainiert. Grundsätzlich gilt hier, je höher die Lizenzstufe, desto geringer ist der Frauenanteil. Trainerinnen im Spitzensport verdienen durchschnittlich 1.000 Euro weniger als ihre männlichen Kollegen.¹⁰
 - Führungspositionen im Sport werden noch überwiegend von Männern besetzt. Der Frauenanteil bei den Mitgliedschaften in Sportvereinen (rund 40 Prozent) spiegelt sich nicht auf der Führungsebene des Sports wieder. Lediglich 15 Prozent der Mitglieder von Führungsgremien in deutschen Sportverbänden sind weiblich.¹¹
 - In den Sportmedien kommen Sportlerinnen selten vor. Mit einem Anteil von 12 – 15 Prozent sind Sportlerinnen in der deutschen Tagespresse und in Sportnachrichtensendungen des Fernsehens nur marginal präsentiert, Berichte über Sportler dominieren.¹²
 - Sportlerinnen werden insbesondere bei der fotografischen Inszenierung und bei der Darstellung ihres Körpers „anders“ als Sportler dargestellt. Männer erscheinen in den Medien häufiger in sportlicher Aktion, Frauen dagegen häufiger passiv, d. h. nicht direkt bei der Sportausübung. Durch Attribute wie „stark“, „kräftig“, „mächtig“, „muskulös“ wird bei Sportlern insbesondere die Mächtigkeit ihrer Körper hervorgehoben. Bei Sportlerinnen werden häufiger Attribute gewählt, die das attraktive Aussehen in den Vordergrund stellen.¹³
- Aktuelle Informationen und Daten auch unter:
www.dosb.de/gleichstellung

⁸ Vgl. Pfister, 2006

⁹ Vgl. Deutscher Olympischer Sportbund, 2014 a

¹⁰ Vgl. Bahlke, Benning & Cachay, 2003; Digel, Schreiner, Waigel & Thiel, 2008

¹¹ Vgl. Pfister & Radke, 2009; Deutscher Olympischer Sportbund, 2014 b

¹² Vgl. Rulofs & Hartmann-Tews, 2006

¹³ Vgl. ebd.

Vor dem Hintergrund dieser Befunde wird der Sport von Wissenschaftler/innen auch als eine machtvolle Inszenierungsstätte traditioneller männlicher Geschlechterstereotype bezeichnet. Insbesondere der Leistungssport eignet sich aufgrund seiner Erwartung an Kraft, Stärke und Überlegenheit sowie seiner Fokussierung auf Sieg und Niederlage hervorragend für die Reproduktion von „Männlichkeit“, d.h. für Zuschreibungen, die als männlich gelten. Im Sport erfolgreiche Jungen erfahren durch ihr soziales Umfeld i. d. R. eine hohe Wertschätzung,

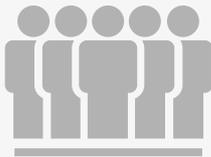
während weniger sportliche Jungen schon früh als unterlegen stigmatisiert und als „unmännlich“ oder „mädchenhaft“ ausgegrenzt werden.¹⁴

Eine Veränderung dieser traditionellen Geschlechterordnung ist möglich. Es liegt u. a. in der Hand der Trainerinnen und Trainer, sich für die Chancengleichheit der Geschlechter im Sport zu engagieren.

¹⁴ Vgl. Neuber 2006, S. 132

Umsetzung von Chancengleichheit im Sport

Prozesse zur Umsetzung von Chancengleichheit für die Geschlechter können und sollten auf mehreren Ebenen ansetzen.



EBENE DER ORGANISATION: strukturelle, strategische und politische Maßnahmen

- Gezielte Fördermaßnahmen für Frauen/Mädchen oder Männer/Jungen
- Familienfreundliche Vorstandsarbeit
- Mädchenarbeit, Jungenarbeit
- Erhebung von Daten, nach Geschlecht differenziert



EBENE DER GRUPPEN: Herstellung einer Kultur von Wertschätzung und Respekt

- Sprache: Männer & Frauen, Jungen & Mädchen sprachlich gleichermaßen berücksichtigen
- Projekte gegen Diskriminierung
- Schulungen für Mitarbeitende in Vereinen und Verbänden



PERSÖNLICHE EBENE: Selbstreflexion und Bewusstheit bzgl. des Themas

- Vorbild sein, z. B. bzgl. einer geschlechtersensiblen Sprache
- Offenheit auch „untypischen“ Verhaltensweisen gegenüber
- Wertschätzende lernbereite Haltung einnehmen



3.2 Anregungen und methodische Bausteine

Um das Thema in der Aus- und Fortbildung angemessen zu übermitteln, werden im Folgenden Anregungen und methodische Bausteine zum Einstieg in die Thematik, zur Selbstreflexion der Teilnehmer/innen (TN) und zur (Gruppen-)Diskussion vorgestellt.

ÜBUNG ZUM EINSTIEG DER TEILNEHMER/INNEN

Titel:	Aktivierung des Alltagswissens über Männer und Frauen im Sport
Dauer:	20 Minuten
TN:	ab 5
Material:	Seil
Ablauf:	<p>Auf dem Boden wird eine Skala von „Ja, ich stimme zu“ bis „Nein, ich stimme nicht zu“ entweder mit einem Seil oder allein mittels Vorstellungskraft installiert.</p> <ol style="list-style-type: none">Die Leitung stellt folgende Thesen auf:<ul style="list-style-type: none">Männer und Frauen haben die gleichen Chancen.Männer und Frauen sind gleichberechtigt.Männer und Frauen erfahren für die gleiche Arbeit/Leistung ähnliche Wertschätzung.Jungen und Mädchen haben im Sportverein die gleichen Möglichkeiten.Männer können besser führen und haben daher den größten Anteil an Führungspositionen in Sportorganisationen.usw.Die TN sind nun aufgefordert, sich zu jeder einzelnen These auf der Skala zu positionieren. Es gibt dabei keinen richtigen bzw. falschen Standpunkt. Jede Person hat dazu ihre eigene Meinung.Die Leitung befragt einzelne Freiwillige, warum sie gerade an diesem Platz stehen. Möglicherweise ergibt sich zwischen den TN eine Diskussion.Die Leitung stellt nach der Diskussion Zahlen und Fakten aus Abschnitt 3.1 in diesem Kapitel vor und setzt diese in Beziehung zu den Fragen der Übung.

ÜBUNG ZUR SELBSTREFLEXION DER TEILNEHMER/INNEN

Titel:	Rollenerwartungen
Dauer:	45 Minuten
TN:	ab 6
Material:	Flipchartpapier, Moderationskoffer
Ablauf:	<ol style="list-style-type: none">Jede/r TN malt für sich einen großen Kreis auf ein Flipchartpapier und schreibt alle Rollen hinein, die er/sie erstens in seinem Leben im Privaten, zweitens im Berufsleben und drittens in Organisationen einnimmt (Vater, Sohn, Mutter, Partner/in, Trainer/in, Student/in, Sportler/in usw.)In gleichgeschlechtlichen Zweier-Teams stellen sich die TN ihr Rollenbild vor und sprechen über die Erwartungen, die an sie in den jeweiligen Rollen gestellt werden.Ein Männer- und ein Frauen-Team setzen sich zusammen und betrachten gemeinsam, ob es bei ähnlichen Rollen unterschiedliche Erwartungen an Männer und Frauen gibt.Die Leitung informiert und erläutert in der Gesamtgruppe das System der „Zweigeschlechtlichkeit“ und die Hintergründe zu Sozialisationsinstanzen (vgl. Abschnitt 3.1 in diesem Kapitel).

ÜBUNG ZUR (GRUPPEN-)DISKUSSION DER TEILNEHMER/INNEN

Titel:	Fallbeispiele aus dem Vereinsalltag und Perspektivenerweiterung
Dauer:	30 Minuten
TN:	ab 4
Material:	Moderationskoffer, Metaplankarten, Stifte, Flipchart-Papier, Pinnwand und Pinn
Ablauf:	Jede/r TN sammelt Situationen aus dem Vereinsalltag, die Geschlechteraspekte betreffen. Diese Beispiele werden im Plenum vorgestellt und es wird berichtet, wie in der jeweiligen Situation gehandelt wurde. Wie hätten die anderen TN reagiert? Die Gruppe diskutiert, welche Alternativen denkbar wären.



3.3 Quellen für Praxisbeispiele und Hintergrundliteratur

Im Folgenden werden bewährte Praxisbeispiele und Hintergrundliteratur zur Umsetzung des Themas aufgeführt, die Ihnen (größtenteils) auch online zur Verfügung stehen.

PRAXISBEISPIELE

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.) (2009). *Der Medienkoffer. „Frauen und Männer – Gleich geht’s weiter“*. Bezugsstelle zur Ausleihe: Publikationsversand der Bundesregierung. E-Mail: publikationen@bundesregierung.de, Telefon: 01805-778090.

Fachstelle Gender NRW (2013). *Mischen is possible. Ein Parcours zur Rollenvielfalt von Mädchen und Jungen*. (4. Auflage). Internet: www.gender-nrw.de

Landessportbund Nordrhein-Westfalen (Hrsg.) (2008). *Praxismappe Mädchenarbeit*. Duisburg.

Landesinstitut für Schule und Weiterbildung (Hrsg.) (2001). *Mädchen und Jungen im Sportunterricht. Lehrerfortbildung NRW*. Bönen: Verlag für Schule und Weiterbildung.

HINTERGRUNDLITERATUR

Chancengleichheit und Gender Mainstreaming:

Deutsche Sportjugend (Hrsg.) (2005). *Eine Frage der Qualität. Gender Mainstreaming in den Jugendorganisationen des Sports*. Frankfurt am Main: Eigenverlag.

Deutscher Alpenverein (Hrsg.) (2009). *Die Kunst die Perspektive zu wechseln. Für Chancengleichheit, Vielfalt und Geschlechtergerechtigkeit. Ein Wegweiser zu einer neuen Berg-Vereins-Kultur*. München.

Hartmann-Tews, I. & Rulofs, B. (2006). *Handbuch Sport und Geschlecht*. Schorndorf: Hofmann.

Landessportbund NRW (Hrsg.) (2007). *Potenziale nutzen. Anregungen zur Vereinsentwicklung aus Geschlechterperspektive*. Duisburg.

Frauen und Mädchen:

Deutscher Olympischer Sportbund (Hrsg.) (2011). *100 Jahre Frauensport*. Frankfurt am Main.

Bitzan, M. & Daigler, C. (2005). *Eigensinn und Einmischung. Einführung in Grundlagen und Perspektiven parteilicher Mädchenarbeit*. Weinheim, München: Juventa.

Männer und Jungen:

Sportjugend im Landessportbund NRW (Hrsg.) (o.A.). *Nur die Leistung zählt?! Leisten, Leistung und Erfolg in der sportlichen Jungenarbeit*. Frankfurt.

Neuber, N. (2009). *Supermann kann Seilchen springen. Bewegung, Spiel und Sport mit Jungen*. Dortmund: Borgmann-Media.

Sprache:

Die Gleichstellungsbeauftragte der Universität zu Köln (Hrsg.) (2013). *ÜberzeuGENDERE Sprache. Leitfaden für eine geschlechtersensible inklusive Sprache*. Köln.



3.4 Literaturverzeichnis und Autorinnen

LITERATURVERZEICHNIS

Alfermann, D. (1996). *Geschlechterrollen und geschlechtstypisches Verhalten*. Stuttgart, Berlin, Köln: Kohlhammer.

Bahlke, S., Benning, A. & Cachay, K. (2003). *„Trainer ... das ist halt einfach Männersache“ – eine Studie zur Unterrepräsentanz von Trainerinnen im Spitzensport*. Köln: Sport & Buch Strauß.

Bilden, H. (1991). *Geschlechterspezifische Sozialisation*. In: Hurrelmann, K. & Ulich, D. (Hrsg.), *Neues Handbuch der Sozialisationsforschung* (4. Auflage) (S. 279 – 303). Weinheim, Basel: Beltz.

Bischof-Köhler, D. (2002). *Von Natur aus anders – Die Psychologie der Geschlechterunterschiede*. Stuttgart, Berlin, Köln: Kohlhammer.

- Brück, B., Kahlert, H., Krüll, M., Milz, H., Osterland, A. & Wegehaupt-Schneider, I. (1997). *Feministische Soziologie* (2. Auflage). Frankfurt, New York: Campus Verlag.
- Deutscher Olympischer Sportbund (Hrsg.) (2011). *100 Jahre Frauensport*. Frankfurt am Main.
- Deutscher Olympischer Sportbund (2014 a). *Olympiamannschaft mit 151 Athleten nach Sotschi*. Zugriff am 11.02.2014 unter www.dosb.de/de/olympia/olympische-spiele/winterspiele/sotschi-2014/news/detail/news/olympiamannschaft_mit_151_athleten_nach_sotschi-1
- Deutscher Olympischer Sportbund (2014 b). *Männer schreiben über Männer*. Zugriff am 24.02.2014 unter www.dosb.de/de/service/sport-mehr/news/detail/news/sportberichterstattung_maenner_schreiben_ueber_maenner
- Digel, H., Schreiner, R., Waigel, S. & Thiel, A. (2008). *Spitzentrainer werden und sein – repräsentative Befunde zur Rekrutierung und zur Anstellung von Trainern im Spitzensport*. In: *Leistungssport*, 5, 5–9.
- Eckes, T. (1997). *Geschlechterstereotype – Frau und Mann in sozialpsychologischer Sicht*. Pfaffenweiler: Centaurus.
- Faulstich-Wieland, H. (2008). *Sozialisation und Geschlecht*. In: Hurrelmann, K., Grundmann, M. & Walper, S. (Hrsg.), *Handbuch Sozialisationsforschung* (S. 240–255). Weinheim, Basel: Beltz.
- Hagemann-White, C. (1984). *Sozialisation. Weiblich – männlich*. Opladen: Leske & Budrich.
- Hannover, B. (2010). *Sozialpsychologie und Geschlecht: Die Entstehung von Geschlechtsunterschieden aus der Sicht der Selbstpsychologie*. In: Steins, G. (Hrsg.), *Handbuch Psychologie und Geschlechterforschung* (S. 27–42). Wiesbaden: VS-Verlag.
- Hartmann-Tews, I. (2006). *Soziale Konstruktion von Geschlecht im Sport und in den Sportwissenschaften*. In: Hartmann-Tews, I. & Rulofs, B. (Hrsg.), *Handbuch Sport und Geschlecht* (S. 40–53). Schorndorf: Hofmann.
- Hirschauer, S. (2001). *Das Vergessen des Geschlechts. Zur Praxeologie einer Kategorie sozialer Ordnung*. In: Heintz, B. (Hrsg.), *Geschlechtersoziologie. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 41, 208–235.
- Hurrelmann, K., Grundmann, M. & Walper, S. (Hrsg.) (2008). *Handbuch Sozialisationsforschung*. Weinheim & Basel: Beltz.
- Neuber, N. (2006). *Männliche Identitätsentwicklung im Sport*. In: Hartmann-Tews, I. & Rulofs, B. (2006), *Handbuch Sport und Geschlecht* (S. 125–138). Schorndorf: Hofmann.
- Rulofs, B. & Hartmann-Tews, I. (2006). *Zur sozialen Konstruktion von Geschlecht in der medialen Vermittlung von Sport*. In: Hartmann-Tews, I. & Rulofs, B. (Hrsg.), *Handbuch Sport und Geschlecht* (S. 230–244). Schorndorf: Hofmann.
- Pfister, G. & Radke, S. (2009). *Sport, women, and leadership: Results of a project on executives in German sports organizations*. In: *European Journal of Sports Science*, 9, 229–243.
- Pfister, G. (2006). „Auf den Leib geschrieben“ – Körper, Sport und Geschlecht aus historischer Perspektive. In: Hartmann-Tews, I. & Rulofs, B. (Hrsg.), *Handbuch Sport und Geschlecht* (S. 26–39). Schorndorf: Hofmann.
- Rauw, R. (2001). „Mädchen zwischen allen Stühlen.“ *Paradoxe Erfahrungen und Entscheidungsspielräume in der Sozialisation von Mädchen*. In: Rauw, R. & Reinert, I. (Hrsg.), *Perspektiven der Mädchenarbeit. Partizipation, Vielfalt, Feminismus* (S. 15–28). Opladen: Leske & Budrich.
- Wetterer, A. (2004). *Konstruktionsweisen von Geschlecht. Reproduktionsweisen der Zweigeschlechtlichkeit*. In: Becker, R. & Kortendiek, B. (Hrsg.), *Handbuch der Frauen- und Geschlechterforschung* (S. 122–132). Wiesbaden: VS Verlag.

AUTORINNEN

Meike Schröer

Dipl. Sportwissenschaftlerin. Dozentin am Institut für Soziologie und Genderforschung der Deutschen Sporthochschule Köln.

Arbeitsschwerpunkte: Sport und Diversity Management, Gender Mainstreaming.

Dr. Bettina Rulofs

Akademische Oberrätin am Institut für Soziologie und Genderforschung der Deutschen Sporthochschule Köln. Mitglied der dsj-Arbeitsgruppe gegen sexualisierte Gewalt im Sport.

Arbeitsschwerpunkte: Sport und Diversity Management, Geschlechterforschung im Sport, Gewaltprävention im Sport.

KOPFSTAND STATT RUHESTAND

Sport der älteren Generation



LERNZIELE

- ✓ **Bewusstsein schaffen** für bestehende Altersbilder und Stereotype zu Älteren (im Sport) und die damit einhergehenden Auswirkungen.
- ✓ **Wissen erwerben** zum Sportengagement der Älteren, Motiven und Präferenzen sowie Möglichkeiten, die der Sport den Älteren für ein selbstständiges, gesundes Alter(n) bietet.
- ✓ **Handlungsansätze und Kompetenzen entwickeln**, um die Heterogenität unter den Älteren innerhalb einer Sportgruppe oder eines Vereins berücksichtigen zu können und die Potenziale zu nutzen, die diese Heterogenität bietet.

ZUM EINSTIEG



Kennen Sie ähnliche Situationen?

- Sie sehen einen älteren Herrn im Fernsehen, der aktiv am Marathon teilnimmt und sichtlich erschöpft, aber glücklich das Ziel erreicht. Im gleichen Moment fragen Sie sich, ob sich dieser ältere Herr nicht lieber einer Walking-Gruppe anschließen und den Leistungssport seiner Gesundheit zuliebe nicht besser der jüngeren Generation überlassen sollte.
- Im Sportverein existiert eine Gymnastikgruppe 60+. Ständig beklagen sich mehrere, das Programm sei zu locker, sie müssten sich gar nicht anstrengen. Wiederum andere empfinden das Leistungsniveau genau richtig und scheinen bereits an ihre Grenzen zu gehen.

Noch immer wird die ältere Generation häufig als eine Zielgruppe angesehen, der man bestimmte Merkmale, Verhaltensweisen und Einstellungen zuschreibt. Häufig bestehen klare Vorstellungen dazu, was im Alter erlaubt ist und wie sich ein älterer Mensch zu verhalten hat – das gilt auch für den Sportbereich. In (sozial)wissenschaftlichen Texten findet man seit jeher den Versuch einer Differenzierung der Altersphase nach „jungen Alten“, „alten Alten“, den „Hochbetagten“ oder auch dem dritten und vierten Lebensalter mit entsprechender Zuordnung des chronologischen Lebensalters.¹ Hierbei orientiert man sich u. a. an den klassischen Lebensverläufen mit Eckpunkten wie dem Eintritt in das Rentenalter. Dennoch scheinen diese Altersgrenzen fließend und keine verlässliche Aussage darüber möglich, was die jeweilige Phase beinhaltet.

Betrachtet man die Sportangebote im Bereich des „Seniorensports“ verschiedener Institutionen (Sportvereine, VHS, Fitnessstudios etc.), so finden sich heterogene Altersangaben, die zur Ansprache der Älteren genutzt werden und die angefangen bei 50+ bis nach oben offen zu sein scheinen.² Die Orientierung an altersbedingten biologischen/physiologischen Abbauprozessen hinsichtlich der Leistungsfähigkeit bietet ebenfalls wenige Anhaltspunkte, ab wann der Mensch als „alt“ gelten könnte, da die Zeitpunkte des Eintritts der jeweiligen Einbußen je nach Körpersystem (z. B. Muskel- und Skelettsystem) und auch innerhalb eines Systems (z. B. innerhalb der geistigen Fähigkeiten) wesentlich voneinander abweichen.³ Dazu kommen individuelle Unterschiede, die mitunter lebensstilabhängig sind: So kann der über 90-Jährige immer noch wesentlich fitter sein als der gerade in die Rente gekommene 65-Jährige. Was bedeutet also „alt“... ?!

In den folgenden Kapiteln wird erläutert, was die Zielgruppe der Älteren zu einer äußerst heterogenen Altersgruppe macht und welche Chancen und Herausforderungen diese Vielfalt für den Sport bietet. So stellt beispielsweise das freiwillige Engagement der älteren Generation eine unverzichtbare Ressource für den Sportverein dar und der Sport der Generationen bietet u. a. die Möglichkeit, dass Jung und Alt voneinander lernen und sich gegenseitig wertschätzen.

¹ Vgl. Neugarten, 1974; Laslett, 1995; Pichler, 2010

² Ganz zu schweigen von der Wettkampfklasse „Senior/in“ in einzelnen Sportarten: Im Turnen bspw. gehören Sportler/innen ab 30 Jahren zu den Senior/innen und im Schwimmsport bereits ab 20 Jahren zu den „Master“.

³ Vgl. Salthouse, 2010; Eichberg & Mechling, 2009; zsf. Mechling & Netz, 2009



4.1 Wissenswertes zum Sportverhalten der älteren Generation

Der Anteil der über 60-Jährigen an der Bevölkerung betrug im Jahr 2013 ca. 27,1 Prozent.⁴ In deutschen Sportvereinen ist der Anteil dieser Altersgruppe im Vergleich dazu mit knapp 17,7 Prozent aller Mitgliedschaften (2014)⁵ deutlich geringer. Eine Sonderauswertung im Hinblick auf den Demografischen Wandel im Rahmen des Sportentwicklungsberichts 2011/12⁶ zeigt, dass die demografische Entwicklung⁷ von Vereinen je nach Vereinstyp unterschiedlich wahrgenommen wird und kleinere Vereine (insbesondere die bis 300 Mitglieder) die Herausforderung als größer empfinden als mitgliederstärkere Vereine.

Einhergehend mit dem allgemeinen Wertewandel unserer Gesellschaft – u. a. hin zu Werten wie der „ewigen Jugend und Fitness“ – fand auch ein Wandel von Alter(n)s- und Körperbildern statt. Mittlerweile dominiert das Leitbild eines aktiven, selbstbestimmten und flexiblen Alters, bei dem unterschiedliche Lebensstile, Gesundheitszustände, Präferenzen in der Freizeitgestaltung, Werte und Aktivitäten „die Lebensphase Alter“ kennzeichnen.⁸

Dass die heutigen Älteren sich von früheren Generationen unterscheiden, zeigt sich u. a. in ihrem sportlichen Engagement. So sind heutige Ältere einerseits fitter, andererseits auch aktiver. Analysen zeigen, dass das Sportengagement in allen Altersgruppen und insbesondere bei den 45- bis 74-Jährigen sowie bei beiden Geschlechtern deutlich zugenommen hat. Mit zunehmendem Alter kommt es nicht zu einer automatischen Abnahme des Sportengagements. Gerade bei Frauen scheint die Sportpartizipation über den Lebensverlauf relativ stabil.⁹

Die drei meist genannten Gründe für eine fehlende Sportpartizipation Älterer sind laut Befragungen inaktiver Älterer der schlechte Gesundheitszustand, die fehlende Begleitung/Gesellschaft oder kein Interesse. Weitere häufig genannte Barrieren waren fehlende geeignete Möglichkeiten zum Sporttreiben, Sturzangst, keine Zeit oder schlechte Anfahrtsmöglichkeiten.¹⁰

⁴ Vgl. Statistisches Bundesamt, 2014

⁵ Vgl. Deutscher Olympischer Sportbund, 2014

⁶ Vgl. Breuer & Feiler, 2013

⁷ Neben der sich wandelnden Altersstruktur unserer Gesellschaft beschreibt der Demografische Wandel darüber hinaus auch die Veränderungen der Bevölkerungsentwicklung hinsichtlich des quantitativen Verhältnisses von Männern und Frauen, die Anteile von In-, Ausländern und Eingebürgerten an der Bevölkerung, die Geburten- und Sterbefallentwicklung sowie der Ein- und Auswanderungen. Da sich das vorliegende Kapitel vornehmlich dem Thema der älteren Generation widmet, wird hier lediglich auf die Auswirkungen der sich verändernden Altersstruktur für die Sportvereine eingegangen.

⁸ Vgl. Ruff, 2009

⁹ Vgl. Breuer & Wicker, 2009; Hartmann-Tews, Tischer & Combrink, 2012

¹⁰ Vgl. Moschny, Platen, Klaaßen-Mielke, Trampisch & Hinrichs, 2011

Altersstereotype

Altersstereotype stellen eine Ansammlung von Wissens- und Verhaltensmerkmalen über spezifische Wesens- und Verhaltensmerkmale der älteren Menschen dar – z. B. abnehmende Gedächtnisleistung, Gebrechlichkeit oder auch Weisheit. Stereotype Vorstellungen beeinflussen zum einen das individuelle Handeln gegenüber Älteren, z. B. in der Anpassung der Sprache (u. a. lautes Sprechen, einfacherer Satzbau). Zum anderen eignen sich Menschen im Laufe ihres Lebens Vorstellungen davon an, wie der Prozess des eigenen Alterns verläuft, was wiederum die individuellen Verhaltensweisen im Altersgang prägt.



Stereotype sind kulturell geteilte Vorstellungen und Bilder über negative sowie positive Eigenschaften und Verhaltensmerkmale, welche Personen aufgrund einer bestimmten Gruppenzugehörigkeit (z. B. Frauen, Migrant/innen) zugeschrieben werden. Obwohl die Kategorisierung von Personen ein für Menschen normaler Prozess ist, da es die alltäglichen Interaktionen mit unbekanntem Personen erleichtert, führt dies häufig zu Fehleinschätzungen und voreiligen Pauschalisierungen.

Während frühere Studien zu vorherrschenden Stereotypen zeigen, dass die Lebensphase Alter stark negativ besetzt war und eher mit Krankheit, Gebrechlichkeit und Leistungsabbau in Verbindung gebracht wurde („Defizitmodell des Alterns“), weisen neuere Studien auf ein differenzierteres Bild hin; dennoch wird Älteren weiterhin weniger Kompetenz und Attraktivität zugeschrieben.¹¹

Darüber hinaus können vorherrschende Altersstereotype die körperliche Leistungsfähigkeit, d. h. insbesondere die motorischen Fähigkeiten eines älteren Menschen beeinflussen. Innerhalb verschiedener Studien konnten u. a. Einflüsse auf das Gleichgewicht, die Gangparameter¹², die Handgriffkraft oder auch die Rehabili-

¹¹ Vgl. Kite, Stockdale, Whitley & Johnson, 2005; Ehmer & Höffe, 2009; BMFSFJ, 2010

¹² Der Gang eines Menschen lässt sich in verschiedene Phasen und Merkmale unterteilen, die z. B. bei Abweichung von der Norm zur Einschätzung der Sturzgefahr Älterer herangezogen werden können. Darunter fallen u. a. die Schrittlänge, die Standphase oder auch die Schrittfrequenz.

tationsdauer nach Herzinfarkt nachgewiesen werden. Im Bereich von Sportangeboten/-arten existieren außerdem Vorstellungen dazu, welche Angebote von Älteren genutzt werden und welche als typisch weiblich bzw. männlich gelten. Diese Zuordnungen können wiederum dazu führen, dass ältere Männer oder Frauen möglicherweise nicht diejenigen Sportangebote nutzen, die sie eigentlich gern ausüben würden; oder dass sie sich nicht mehr zutrauen, neue Bewegungsformen zu erlernen, obwohl dies durchaus möglich wäre.¹³ Die DOSB-Kampagne „Richtig fit ab 50“ beabsichtigte in diesem Zusammenhang, mithilfe eines moderneren Altersbildes in den Vereinen die spezifische Zielgruppe der „jungen Alten“ zielgruppengerechter anzusprechen und für das Sporttreiben zu gewinnen.¹⁴



In der Studie von Stephan, Chalabaev, Kotter-Grühn & Jaconelli (2013)

wurden die **Handgriffkraft** von 49 Älteren (Ø 74 Jahre) gemessen und deren **subjektives Alter** erfragt. Nachdem die Gruppe ein Feedback erhielt, dass sie im Vergleich zu Gleichaltrigen überdurchschnittlich leistungsfähig sei, fühlten die Teilnehmer/innen sich signifikant jünger als zuvor und konnten ihre Leistung nochmals sichtlich steigern. Bei der Kontrollgruppe traten keinerlei Veränderungen auf.

Heterogenität der Zielgruppe 50+

Dass die Zielgruppe 50+ mittlerweile mehrere Generationen mit unterschiedlichen Lebenssituationen und -einstellungen umfasst, kommt bereits in den aktuellen Etikettierungen der „jungen Alten“, „alten Alten“ und „Hochbetagten“ zum Ausdruck. Bei der Ansprache der älteren Generation für bspw. spezifische Sportangebote sollte das chronologische Alter jedoch keinesfalls die einzige Dimension bleiben. Schon allein die Einstellungen und Motive, die Ansporn für eine sportliche Aktivität darstellen, sind innerhalb der älteren Generation vielfältig und unterscheiden sich wesentlich – mitunter in Bezug auf Altersgruppen, Geschlechtszugehörigkeit oder auch soziale Lage.

Studienergebnisse aus Köln¹⁵ und Baden-Württemberg¹⁶ belegen, dass ein Großteil der Älteren selbst-

organisiertes Sporttreiben oder auch den Sport in der freien Natur¹⁷ bevorzugt. Im Verein ist dagegen ein geringerer Anteil sportlich aktiv. Sowohl ältere Männer als auch Frauen verbinden mit dem Sporttreiben Facetten wie Gesundheit, Wohlbefinden und Fitness, aber auch Herausforderung und Anstrengung. Im Geschlechtervergleich zeigt sich, dass bei Frauen häufiger Spaß und körperliche Attraktivität im Vordergrund stehen, während Männer eher den Wettkampfscharakter betonen – wobei dieser im Alter geringer ausgeprägt ist als in jüngeren Jahren.

Weiterhin gilt es zu berücksichtigen, welche Vorerfahrungen bei den Teilnehmer/innen einer Gruppe vorliegen, da diese in ihrem Leistungsniveau und ihren Bewegungs(vor)erfahrungen trotz evtl. gleichen chronologischen Alters sehr heterogen sein können. Handelt es sich um sogenannte „lifetime Sportler/innen“, die kontinuierlich und lebenslang sportlich aktiv waren, oder aber um „Neu-/Wiedereinsteiger/innen“, die eher diskontinuierlich oder nie sportlich aktiv waren?¹⁸

Mittlerweile gibt es eine Fülle von Studien, die zeigen, dass die Leistungsverluste im Bereich der motorischen Hauptbeanspruchungsformen Kraft und Ausdauer im mittleren und höheren Lebensalter keineswegs schicksalhaft akzeptiert werden müssen. Beispielsweise konnten bei Freizeit-Marathonläufer/innen erst ab dem Alter von 55 Jahren geringe und auf das Alter zurückzuführende Verluste in der Leistungsfähigkeit nachgewiesen werden.¹⁹ Insgesamt sollten daher nicht das chronologische Alter, sondern besser die Parameter geübt/ungeübt das Angebot bestimmen. Deutliche



Laufzeitanalysen von rund 900.000 (Halb-)Marathonteilnehmer/innen

im Alter von 20–79 Jahren konnten zeigen, wie gering der Alterseinfluss auf die Laufleistung tatsächlich ist: Mehr als 25 Prozent der 60- bis 69-jährigen Läufer/innen absolvierten den Marathon schneller als die Hälfte der 20- bis 54-Jährigen. Das Training war hier entscheidender als das Alter.

(Vgl. Leyk, Rüter, Wunderlich, Sievert, Eßfeld, Witzki, Erley, Kuchmeister, Piekarski & Löllgen, 2010)

¹⁷ Die Tatsache, dass viele ältere Sportler/innen auch gern in der Natur aktiv sind und/oder möglichst flexibel sein wollen, sollte bei der Planung von Angeboten stets bedacht werden. Im DOSB-Fachforum „Bewegungsräume für Ältere – Neue Impulse für die Sport- und Stadtentwicklung“ wurde dazu beispielsweise auf die Nutzung von Bewegungsparcours verwiesen, die bei korrekter Anleitung und Durchführung durchaus gesundheitlich positive Effekte bewirken (vgl. Hessisches Sozialministerium, 2012; Diketmüller, Kolb, Mayrhofer, Staller & Studer, 2010).

¹⁸ Vgl. Pahmeier, 2008

¹⁹ Vgl. Leyk et al., 2010

¹³ Vgl. Hartmann-Tews et al., 2012

¹⁴ Vgl. Deutscher Olympischer Sportbund, 2006

¹⁵ Vgl. Hartmann-Tews et al., 2012

¹⁶ Vgl. Thiel, Huy & Gomolinsky, 2008

Beschreibungen der Inhalte von Sportangeboten für die Zielgruppe der Älteren können eine zu starke Heterogenität innerhalb einer Gruppe, die zu Unter- oder Überforderung und möglicherweise Missmut führen, vermeiden. Es wäre schade, die Möglichkeiten, die der Sport jedem/r Älteren für ein selbstständiges und gesundes Alter(n) bietet, ungenutzt zu lassen. Eine Vielzahl von Studien konnte positive Effekte von sportlicher Aktivität (im Alter) aufzeigen, die maßgeblich zur Steigerung der Lebensqualität beitragen:

- Minimierung von Risikofaktoren für Herz-Kreislauf-Krankheiten,
- Sturzprävention und Verbesserung der Gleichgewichtsfähigkeit,
- Knüpfung und Erhalt (neuer) sozialer Kontakte,
- Hinauszögern der Entwicklung einer bereits bestehenden Krankheit,
- Erhalt der physischen Leistungsfähigkeit/Mobilität und Selbstständigkeit im Alter.²⁰

Demografischer Wandel als Potenzial der Sportentwicklung

Netzwerkarbeit im Sport der Älteren

Aufgrund des Demografischen Wandels werden Netzwerke zwischen Sportvereinen und kommunalen Partnern in Zukunft einen immer größeren Stellenwert einnehmen. Im Jugendbereich haben sich schon vermehrt Vereine zu Spiel- und Wettkampfgemeinschaften zusammengeschlossen, um beispielsweise ausreichend große Mannschaften stellen zu können.

Im Bereich der älteren Generation bieten Netzwerke für die Vereine die Möglichkeit, anhand der Bedürfnisse und Lebenspraxis dieser Generation, Sport- und Bewegungsangebote differenzierter und vielseitiger zu gestalten und neue Zielgruppen zu gewinnen. So können einerseits gemeinschaftlich neue Sport- und Bewegungsangebote entwickelt und beworben werden oder man profitiert andererseits gemeinsam von spezifisch qualifizierten Übungsleiter/innen, Räumlichkeiten, einer Kostenteilung, einer höheren Anzahl an potenziellen Teilnehmer/innen oder speziellen Sportgeräten, um nur einige Vorteile solcher Netzwerke zu nennen.²¹ Das Modellprojekt „Richtig fit ab 50“ konnte genau diese Punkte bestätigen²² und zeigt auf, dass Ältere...

- Abwechslung und Vielfalt wollen und nicht nur die Klassiker Laufen, Radfahren, Schwimmen und Gymnastik,
- qualifizierte Übungsleiter/innen schätzen,
- sich zielgruppenspezifischere und bedürfnisgerechtere Angebote wünschen anstatt der Ausrichtung von Angeboten nach chronologischem Alter,

²⁰ Vgl. Mechling & Brinkmann-Hurtig, 2007; Mechling, 2002

²¹ Vgl. Deutscher Olympischer Sportbund, 2011

²² Vgl. Deutscher Olympischer Sportbund, 2012

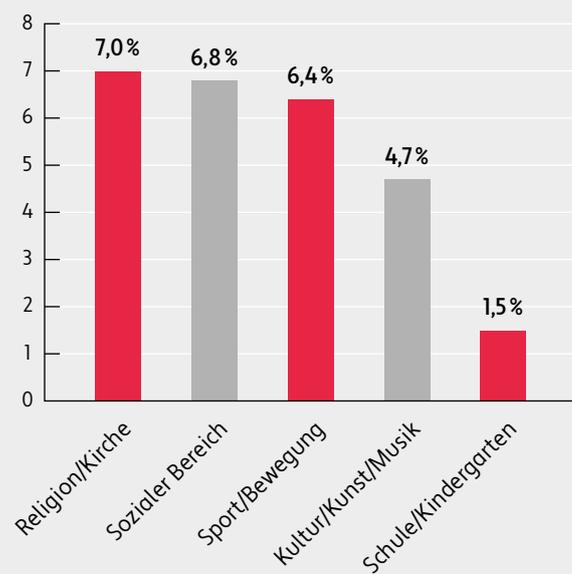
- kurze Wege zum Sport bevorzugen – egal ob sich eine Räumlichkeit im Kindergarten oder der Schule befindet oder das Therapiebecken im Krankenhaus genutzt wird und
- auch neue Dinge ausprobieren möchten (Schnupperaktionen, Zehnerkarten oder Kurzmitgliedschaften eignen sich sehr gut zum Kennenlernen neuer Sportangebote).

Neben der Vernetzung mit regionalen Sportvereinen können auch Netzwerke mit Partnern außerhalb des Sports, wie bspw. Krankenkassen, Pflegediensten, Ministerien, Altenheimen, Wohlfahrtsverbänden oder wie oben erwähnt den regionalen Seniorenbüros geschlossen werden.²³ Zum Ausbau von ambulanten Sturzpräventionsangeboten schlossen sich Wissenschaftler/innen, Anbieter von Sturzpräventionsprogrammen und Kostenträger in der Bundesinitiative Sturzprävention zusammen.²⁴ Auch das DOSB-Kooperationsprojekt „AUF (Aktiv Und Fit) Leben“ vereint Sportvereine und Kommunen mit dem Ziel, Maßnahmen zum einen im Übergang vom Berufsleben in den Ruhestand sowie für hochaltrige Menschen und pflegende Angehörige durchzuführen.²⁵

Freiwilliges Engagement und Ehrenamt der Älteren

Das ehrenamtliche Engagement stellt seit jeher eine der tragenden Säulen von (Sport-)Vereinen dar. In den letzten Jahren erfuhr gerade das Engagement der

Engagement nach Engagementbereichen - Bevölkerung 65+ (2009)



Quelle: BMFSFJ, 2010

²³ Für einen guten Überblick zu potenziell geeigneten Netzwerkpartnern und die einzelnen Phasen des Netzwerkaufbaus inkl. vieler Positivbeispiele siehe auch die Broschüre „Netzwerkarbeit im Sport“ (Deutscher Olympischer Sportbund, 2011, S. 20ff) und „Bewegungsnetzwerk 50+“ (Deutscher Olympischer Sportbund, 2012).

²⁴ Vgl. Bundesinitiative Sturzprävention, 2009

²⁵ Vgl. Deutscher Olympischer Sportbund, o.J.

älteren Bevölkerung im Vergleich zu anderen Altersgruppen über alle Bereiche eine starke Zunahme. Der Freiwilligensurvey des BMFSFJ (2010) zeigt im Vergleich der Jahre 1999 und 2009 (siehe Abbildung) eine Zunahme des freiwilligen Engagements der Altersgruppe 61–69 Jahre von 31 auf 37 Prozent und von 20 auf 25 Prozent bei den über 70-Jährigen, während der Anstieg aller anderen Altersgruppen bei maximal 3 Prozent lag.²⁶

Es zeigt sich, dass heutzutage Ältere wesentlich engagierter sind als noch vor zehn Jahren („Kohorteneffekt“). Im Vergleich zur Gesamtbevölkerung, bei der der Sportbereich insgesamt derjenige mit dem größten Anteil an Freiwilligenengagement ist, stehen für die Altersgruppe 65+ „Kirche und Religion“ sowie der „Soziale Bereich“ im Vordergrund – gefolgt von „Sport und Bewegung“.²⁷



Um gezielt Funktionsträger/innen in der 2. Lebenshälfte (ab ca. 45 J.) für Sportvereine zu gewinnen, startete der DOSB im Oktober 2013 das Modellprojekt **„Attraktives Ehrenamt im Sport“**. Im Zentrum stehen Kooperationen/„Tandems“ von Sportvereinen mit Seniorenbüros, Freiwilligenagenturen und weiteren Partnern. Ziel ist es, eine erfolgreiche Ehrenamtsförderung mit Blick auf die Zielgruppe älterer Menschen auf Vereinsebene zu etablieren.

Demnach sollten Ältere gezielt zur Übernahme eines Ehrenamts im Verein angesprochen werden. U. a. ist dabei darauf zu achten, dass bei der Gewinnung von älteren Ehrenamtlichen die Mitarbeit auch für die Person selbst oder aber für ihre Sportgruppe von Nutzen ist (bspw. das Organisieren eines Treffens mit allen Senior/innen oder eines Vortrags zum Thema „Nutzen von Sport und Bewegung im Alter“).²⁸

Zu dem Zweck eine Engagement fördernde Infrastruktur aufzubauen, findet häufig auch eine Kooperation von Sportvereinen und Freiwilligenorganisationen wie Seniorenbüros und Freiwilligenagenturen statt. So können Sportvereine von Kompetenzen und der langjährigen Erfahrung im systematischen Freiwilligenmanagement lernen und Maßnahmen entwickeln, wie Ehrenämter attraktiv und an den Bedürfnissen der Zielgruppe orientiert gestaltet werden können.

Zusammenhalt der Generationen

Außerhalb der Familie sind alltägliche Begegnungen der Generationen heutzutage eher selten. Für den Zusammenhalt der Generationen ist es jedoch von enormer Bedeutung, dass ältere und jüngere Menschen in einer Situation zusammenkommen, in der sie sich ohne potenzielle Konflikte kennenlernen können, gegenseitige Vorurteile abbauen und schließlich sogar voneinander lernen können. Der Sport schafft die Möglichkeit für ein solches Zusammentreffen, da sich Jung und Alt bei der Ausübung gemeinsamer Aktivitäten „spielend leicht“ kennenlernen können.²⁹

Das Projekt „Jung und Alt – gemeinsam sportlich aktiv“ des LSB Nordrhein-Westfalen konnte mithilfe von 16 teilnehmenden Sportvereinen zeigen, mit wie viel Respekt und Anerkennung die Generationen bei gemeinsamen Aktivitäten auch außerhalb des Sports voneinander lernten. Berührungängste wurden abgebaut und die Kompetenzen der jeweils anderen Generation erfahren. Aus dem Modellprojekt wurden u. a. folgende Erfolgsfaktoren und Handlungsempfehlungen für die generationenübergreifende Arbeit abgeleitet – an dieser Stelle werden lediglich einige beispielhaft genannt:³⁰

Erfolgsfaktoren	Handlungsempfehlungen
gemeinsame Planung, Durchführung und Reflexion mit allen beteiligten Akteuren	Benennung eines Teams für die Erarbeitung von „Jung- und Alt-Aktivitäten“
engagierte Projektleitung, persönlicher Einsatz	geeignete Kooperations- & Netzwerkpartner gewinnen
klare Ausrichtung auf festgelegte Ziele	stetige Überprüfung bestehender Angebote
Erkennen und Nutzen vorhandener Kapazitäten sowie Aus- und Fortbildung motivierter Trainer/innen	Qualifizierung von Mitarbeiter/innen und Anbieten von Aus- und Fortbildungen
u. v. m.	u. v. m.

²⁶ Vgl. Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen & Jugend (BMFSFJ), 2010, S. 32ff

²⁷ Vgl. BMFSFJ, 2010, S. 33

²⁸ Vgl. Deutscher Sportbund, 2000

²⁹ Vgl. Blessing-Kapelke, 2011

³⁰ Vgl. Landessportbund Nordrhein-Westfalen, 2011, S. 60f



4.2 Anregungen und methodische Bausteine

Um das Thema in der Aus- und Fortbildung angemessen zu übermitteln, werden im Folgenden Anregungen und methodische Bausteine zum Einstieg in die Thematik, zur Selbstreflexion der Teilnehmer/innen (TN) und zur (Gruppen-)Diskussion vorgestellt.

ÜBUNG ZUM EINSTIEG DER TEILNEHMER/INNEN

Titel:	Altersstereotype - Vorstellungen zu Älteren bewusst machen
Dauer:	30 - 45 Minuten
TN:	maximal 20
Material:	Kärtchen (ca. fünf pro Person), ausreichend Stifte, Pinnwand & Nadeln (oder Tesafilm)
Ablauf:	<ol style="list-style-type: none">1 Die TN erhalten mehrere Kärtchen, auf denen typische Verhaltensweisen (Freizeit- und Sportaktivitäten, „Auffälligkeiten“ im Vergleich zu jüngeren Generationen etc.), Eigenschaften und Merkmale (Aussehen, Wesensmerkmale) Älterer notiert werden.2 Die TN sind nun einzeln aufgefordert, mündlich einige ihrer Vorstellungen zu Älteren zu beschreiben. Es gibt dabei keine richtigen bzw. falschen Aussagen (Meinungsfreiheit).3 Danach sollen die TN ihre Kärtchen in einem logischen Zusammenhang an einer Pinnwand anbringen. Zum Beispiel alle Verhaltensweisen oder Beschreibungen zum Aussehen der Älteren etc. untereinander.4 Die Leitung leitet nun eine Diskussion an mit Fragen wie:<ul style="list-style-type: none">- Gelten diese „typischen“ Merkmale auch für die älteren Menschen in eurem näheren Umfeld?- Was passiert, wenn jemand diesen typischen Erwartungen nicht entspricht?- Kennt ihr ältere Personen, die „anders“ sind?- Seht ihr Unterschiede in den Vorstellungen zu älteren Männern und Frauen?- Wie kommt es eigentlich zu diesen Erwartungen an ältere Männer und Frauen?

ÜBUNG ZUR SELBSTREFLEXION DER TEILNEHMER/INNEN

Titel:	Altersanzug
Dauer:	30 Minuten
TN:	maximal 20
Material:	Kopfhörer (einen pro Gruppe), Gewichtsmanschetten (vier pro Gruppe), Sonnenbrille (eine pro Gruppe), Bälle, ggf. Wackelbretter
Ablauf:	<ol style="list-style-type: none">1 Die TN bilden Kleingruppen à fünf Personen.2 Jeweils eine Person setzt Kopfhörer auf, bindet sich Gewichtsmanschetten um Fuß- und Handgelenke, trägt ggf. eine dicke oder zu enge Jacke und setzt eine Sonnenbrille (oder bestenfalls eine Brille mit Milchglas) auf.3 Die anderen TN werfen der Person einen Ball zu, stellen sie auf ein Wackelbrett oder führen Gleichgewichtsübungen mit ihr durch.4 Nachdem alle am eigenen Leib erfahren haben, welche Einschränkungen sich im Alter ergeben, sollen sie ihre Erfahrungen austauschen.

ÜBUNG ZUR (GRUPPEN-)DISKUSSION DER TEILNEHMER/INNEN

Titel:	Ehrenamt
Dauer:	30 Minuten
TN:	beliebig
Material:	Zettel und Stifte (ggf. als Arbeitsblatt mit Vorformulierung der auszufüllenden Punkte)
Ablauf:	<ol style="list-style-type: none">1 Jede/r TN definiert eine (ggf. fiktive) bedürfnisorientierte Aufgabe für Senior/innen zur Übernahme eines Ehrenamtes im eigenen Verein.2 Es folgt eine präzise Darstellung der Aufgabe inkl. Aufwand (Zeitdauer pro Woche/pro Monat, Gesamtdauer) und eine Beschreibung der Verpflichtungen und Verantwortung, die mit der Aufgabe verbunden sind.3 Es wird überlegt, welchen Vorteil/Nutzen die Person bei der Übernahme dieser Aufgabe hat.4 Jede/r TN überlegt sich, wie eine Einführung in die Tätigkeit aussehen könnte und ob eine feste Ansprechperson zur Verfügung stehen muss.



4.3 Quellen für Praxisbeispiele und Hintergrundliteratur

Im Folgenden werden bewährte Praxisbeispiele und Hintergrundliteratur zur Umsetzung des Themas aufgeführt, die Ihnen (größtenteils) auch online zur Verfügung stehen.

PRAXISBEISPIELE

- Bayrischer Landes-Sportverband (BLSV) (2013). *Sport ohne Altersgrenzen. Leitfaden zum Sport für Ältere* (2. Auflage). München.
- Deutscher Olympischer Sportbund (2012). *Richtig fit ab 50* (4. Auflage). Frankfurt am Main.
- Deutscher Olympischer Sportbund (2011). *Netzwerkarbeit im Sport aufgezeigt am Beispiel der Älteren* (2. Auflage). Frankfurt am Main.
- Deutscher Olympischer Sportbund (2009). *Wissen für die Praxis: Bewegungsangebote 70 PLUS*. Frankfurt am Main.
- Deutscher Turner-Bund (2013). *Aktiv bis 100 – Hochaltrige Menschen in Bewegung bringen*. Aachen: Meyer & Meyer.
- Deutscher Turner-Bund (2009). *Fit im Alltag. Aktiv gegen Stürze*. Frankfurt am Main.
- Landessportbund Rheinland-Pfalz, Sportbund Rheinland, Sportbund Pfalz & Sportbund Rheinhessen (Hrsg.) (2013). *Bewegt jung bleiben. Anregungen für ein aktives Leben (im Alter)*. Neustadt.
- Landessportbund Nordrhein-Westfalen & Ministerium für Familie, Kinder, Jugend, Kultur und Sport des Landes Nordrhein-Westfalen (Hrsg.) (2011). *Praxisbeiträge zum Seniorensport. Fachtagung 2010* (Band 5). Landessportbund NRW.
- Regelin, P., Winkler, J., Nieder, F. & Brach, M. (2007). *Fit bis ins hohe Alter. Mobil bleiben, selbstständig sein, Stürze vermeiden*. Aachen: Meyer und Meyer Verlag.
- Stiehr, K. & Nitsche-Ziegler, S. (2002). *Ehrensache – wir sind dabei*. Deutscher SportBund.

HINTERGRUNDLITERATUR

Bewegungsparcours:

- Diketmüller, R., Kolb, B., Mayrhofer, R., Staller, S. & Studer, H. (2010). *Projekt „Gemma raus“. GESundheitsfördernde MitMachAktionen für ältere FRAUen und Männer in BewegungsparkS. Endbericht*. Zugriff am 06.12.2014 unter <http://gemmaraus.univie.ac.at/berichte>
- Hessisches Sozialministerium (2012). *Bewegung für Gesundheit im Alter. Leitfaden für die Einrichtung von Bewegungsparcours*. Wiesbaden.

Ehrenamt im Sport:

- Deutscher SportBund (Hrsg.) (2000). *Danke – Leitfaden zur Gewinnung von Seniorinnen und Senioren für die ehrenamtliche Tätigkeit im Sportverein*. Frankfurt am Main.
- Steinbach, D., Guett, M. & Freytag, G. (2011–2012). *Training 4 Volunteers. Mapping strategies and good practices of human resource development for volunteers in sports organizations in Europe*. Köln: Führungsakademie.
- Deutscher Olympischer Sportbund (2015). *Ehrenamt und freiwilliges Engagement im Sport* (3. akt. Auflage). Frankfurt am Main.
- Schwäbischer Turnerbund (2015). *Praxisleitfaden zur Ehrenamtsförderung 2015*. Zugriff am 28.02.2017 unter www.stb.de/fileadmin/STB.de/Vereinservice/Ehrenamtsfoerderung/Praxisleitfaden_zur_Ehrenamtsfoerderung.pdf

Generationenarbeit:

- Dallinger, U. & Schmitt, C. (2001). *Zusammenleben der Generationen und Perspektiven der Generationenarbeit*. Staatsinstitut für Familienforschung an der Universität Bamberg.
- Deutscher Olympischer Sportbund (2013). *Sport stärkt Familien!* (2. überarb. Auflage). Frankfurt am Main.
- Deutscher Olympischer Sportbund (2012a). *Projektdokumentation „Sport bewegt Familien – Familien bewegen den Sport“*. Frankfurt am Main.
- Deutscher Olympischer Sportbund (2012b). *Familienfreundlichkeit im Sportverein*. Frankfurt am Main.
- Landessportbund Nordrhein-Westfalen e. V. (Hrsg.) (2011). *Jung und Alt – gemeinsam sportlich aktiv. Dokumentation der generationenübergreifenden Vereinsprojekte*. Duisburg.

Trainingswissenschaftliche Aspekte im Alterssport:

- Landessportbund Nordrhein-Westfalen (Hrsg.) (2002). *Aktiv und bewegt älter werden in Nordrhein-Westfalen! Fachbeiträge zum Seniorensport* (Band 1). Landessportbund NRW.
- Mechling, H. & Brinkmann-Hurtig, J. (2007). *Vital – Gesund – Mobil. Aktiv älter werden mit Bewegung*. Landessportbund NRW.



4.4 Literaturverzeichnis und Autorin

LITERATURVERZEICHNIS

- Blessing-Kapelke, U. (2011). *Sportvereine fördern die Lebensqualität für alle Generationen*. In: Siegel, C. & Kuhlmann, D. (Hrsg.), *Sport im Verein: ein Handbuch* (S. 120–128). Hamburg: Czwalina.
- Breuer, C. & Feiler, S. (2013). *Sonderdruck. Sportentwicklungsbericht 2011/2012. Analyse zur Situation der Sportvereine in Deutschland. Demographische Entwicklung*. Zugriff am 07.06.2016 unter www.dosb.de/fileadmin/fm-dosb/arbeitsfelder/wiss-ges/Dateien/2012/SIEGEL-SEB_2011_Demographische_Entwicklung_Sonderdruck_final_kompl.pdf
- Breuer, C. & Wicker, P. (2009). *Decreasing Sports Activity With Increasing Age? Findings From a 20-year Longitudinal and Cohort Sequence Analysis*. In: *Research Quarterly for Exercise and Sport*, 70 (1), 22–31.
- Bundesinitiative Sturzprävention (Hrsg.) (2009). *Empfehlungspapier für das körperliche Training zur Sturzprävention bei älteren, zu Hause lebenden Menschen*. Frankfurt am Main.
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen & Jugend (BMFSFJ) (2010). *Monitor Engagement. Freiwilliges Engagement in Deutschland 1999–2005–2009*. Zugriff am 28.02.2017 unter www.bmfsfj.de/blob/94370/41b89528c91dc57f95ec842398ba581c/monitor-engagement-nr-2-data.pdf
- Bundesministerium für Familie, Senioren Frauen und Jugend (BMFSFJ) (Hrsg.) (2010). *Sechster Bericht zur Lage der älteren Generation in der Bundesrepublik Deutschland: Altersbilder in der Gesellschaft*. Berlin.
- Deutscher Sportbund (Hrsg.) (2000). *Danke – Leitfaden zur Gewinnung von Seniorinnen und Senioren für die ehrenamtliche Tätigkeit im Sportverein*. Frankfurt am Main.
- Deutscher Olympischer Sportbund (Hrsg.) (o. J.). *AUF (Aktiv Und Fit) Leben. Kernpunkte des Projekts*. Zugriff am 06.12.2014 unter www.richtigfitab50.de/de/richtig-fit-ab-50/projekte/auf-aktiv-und-fit-leben
- Deutscher Olympischer Sportbund (Hrsg.) (2014). *Bestandserhebung 2014*. Frankfurt am Main.
- Deutscher Olympischer Sportbund (Hrsg.) (2012). *Bewegungsnetzwerk 50plus. Projektdokumentation*. Frankfurt am Main.
- Deutscher Olympischer Sportbund (Hrsg.) (2011). *Netzwerkarbeit im Sport aufgezeigt am Beispiel der Älteren* (2. Auflage). Frankfurt am Main.
- Deutscher Olympischer Sportbund (Hrsg.) (2006). *Richtig fit ab 50* (1. Auflage). Frankfurt am Main.
- Diketmüller, R., Kolb, B., Mayrhofer, R., Staller, S. & Studer, H. (2010). *Projekt „Gemma raus“. GESundheitsfördernde MitMachAktionen für ältere FRAUen und Männer in BewegungsparkS. Endbericht*. Zugriff am 06.12.2014 unter <http://gemmaraus.univie.ac.at/berichte>
- Eichberg, S. & Mechling, H. (2009). *Motorische Entwicklung im höheren Erwachsenenalter*. In: Baur, J., Bös, K., Conzelmann, A. & Singer, R. (Hrsg.), *Handbuch Motorische Entwicklung* (2., komplett überarb. Auflage) (S. 333–350). Schorndorf: Hofmann.
- Ehmer, J. & Höffe, O. (2009). *Bilder des Alterns im Wandel. Historische, interkulturelle, theoretische und aktuelle Perspektiven*. Stuttgart: Wissenschaftliche Verlagsgesellschaft.
- Hartmann-Tews, I., Tischer, U. & Combrink, C. (2012). *Bewegtes Alter(n). Sozialstrukturelle Analysen von Sport im Alter*. Leverkusen: Barbara Budrich.
- Hessisches Sozialministerium (2012). *Bewegung für Gesundheit im Alter. Leitfaden für die Einrichtung von Bewegungsparcours*. Wiesbaden.
- Kite, M. E., Stockdale, G. D., Whitley, B. E. & Johnson, B. T. (2005). *Attitudes toward younger and older adults: an updated meta-analytic review*. In: *Journal of Social Issues*, 61 (2), 241–266.

- Landessportbund Nordrhein-Westfalen e.V. (Hrsg.) (2011). *Jung und Alt – gemeinsam sportlich aktiv. Dokumentation der generationenübergreifenden Vereinsprojekte*. Duisburg.
- Laslett, P. (1995). *Das Dritte Alter. Historische Soziologie des Alterns*. Weinheim, München: Juventa.
- Leyk, D., Rüter, T., Wunderlich, M., Sievert, A., Eßfeld, D., Witzki, A., Erley, O., Küchmeister, G., Piekarski, C. & Löllgen, H. (2010). *Physical Performance in Middle Age and Old Age. Good News for Our Sedentary and Aging Society*. In: Deutsches Ärzteblatt International, 107 (46), 809–816.
- Mechling, H. (2002). *Trainingswissenschaftliche Aspekte im Hinblick auf Alterungsprozesse*. In: Landessportbund NRW (Hrsg.), *Fachbeiträge zum Seniorensport*, Band 1 (S. 19–34). Landessportbund NRW.
- Mechling, H. & Brinkmann-Hurtig, J. (2007). *Vital – Gesund – Mobil. Aktiv älter werden mit Bewegung*. Landessportbund NRW.
- Mechling, H. & Netz, Y. (2009). *Aging and inactivity – capitalizing on the protective effect of planned physical activity in old age*. In: *European Review of Aging and Physical Activity*, 6 (2), 89–97.
- Moschny, A., Platen, P., Klaaßen-Mielke, R., Trampisch, U. & Hinrichs, T. (2011). *Barriers to physical activity in older adults in Germany: a cross-sectional study*. In: *International Journal of Behavioral Nutrition and Physical Activity*, 8, 121–145.
- Neugarten, B. L. (1974). *Age Groups in American Society and the Rise of the Young Old*. In: *Annals of the Academy of Social and Political Science*, 415, 187–198.
- Pahmeier, I. (2008). *Sportliche Aktivität aus der Lebenslaufperspektive*. In: *Zeitschrift für Gerontologie und Geriatrie*, 41 (3), 168–176.
- Pichler, B. (2010). *Aktuelle Altersbilder: „junge Alte“ und „alte Alte“*. In: Auer, K. & Karl, U. (Hrsg.), *Handbuch Soziale Arbeit und Alter* (S. 415–425). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Reid, K. F. & Fielding, R. A. (2012). *Skeletal muscle power: a critical determinant of physical functioning in older adults*. In: *Exercise and sport sciences reviews*, 40 (1), 4–12.
- Ruff, F. (2009). *Perspektiven zum zukünftigen Wandel gesellschaftlicher (Leit-)Bilder des Alterns*. In: Ehmer, J. & Höffe, O. (Hrsg.), *Bilder des Alterns im Wandel. Historische, interkulturelle, theoretische und aktuelle Perspektiven* (S. 173–189). Stuttgart: Wissenschaftliche Verlagsgesellschaft.
- Salthouse, T. A. (2010). *Selective review of cognitive aging*. In: *Journal of the International Neuropsychological Society*, 16 (5), 754–760.
- Statistisches Bundesamt (2014). *Bevölkerung nach Altersgruppen. Zensusdaten veröffentlicht am 10.04.2014*. Zugriff am 07.06.2016 unter www.destatis.de/DE/ZahlenFakten/GesellschaftStaat/Bevoelkerung/Bevoelkerungsstand/Tabellen_/lrbev01.html
- Stephan, Y., Chalabaev, A., Kotter-Grühn, D. & Jaconelli, A. (2013). *“Feeling Younger, Being Stronger”: An Experimental Study of Subjective Age and Physical Functioning Among Older Adults*. In: *Journals of Gerontology, Series B: Psychological Sciences and Social Sciences*, 68 (1), 1–7.
- Thiel, A., Huy, C. & Gomolinsky, U. (2008). *Alterssport in Baden-Württemberg – Präferenzen, Motive und Settings für die Sportaktivität in der Generation 50+*. In: *Deutsche Zeitschrift für Sportmedizin*, 59, 7–8, 163–167.

AUTORIN

Theresa Hoppe

Sport- und Bewegungsgerontologin (M.A.). Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Soziologie und Genderforschung der Deutschen Sporthochschule Köln. Projektmitarbeiterin im Projekt „Altersbilder zur gesundheits- und bewegungsbezogenen somatischen Kultur und ihre Alltagsrelevanz“.

Arbeitsschwerpunkte: Sport und Bewegung im Alter, physische Aktivität in Pflegeheimen, Betriebliche Gesundheitsförderung älterer Arbeitnehmer/innen.

DIE MISCHUNG MACHT'S

Über die Potenziale kultureller Vielfalt
für Sportvereine und -verbände

5



LERNZIELE

- ✓ **Sensibilisieren** für Kultur und Herkunft als Merkmale von Vielfalt, die auch im Sport eine wichtige Bedeutung haben.
- ✓ **Wissen erwerben** über Menschen mit Migrationshintergrund in Sportvereinen und über die Erfolgsfaktoren für eine gelingende interkulturelle Öffnung der Sportvereine und -verbände.
- ✓ **Handlungsansätze** für den Umgang mit kultureller Vielfalt verstehen und das interkulturelle Kompetenzprofil kennenlernen.

ZUM EINSTIEG



Kennen Sie ähnliche Situationen?

- Beim Fußballspiel der männlichen B-Jugend geht es um den Aufstieg. Papa Müller und Papa Honiyun lernen sich beim Anfeuern ihrer Jungs kennen. Gewonnen! Die Eltern liegen sich in den Armen. Papa Müller verabschiedet sich und fragt: „Hey, wie sagt man eigentlich Tschüss auf Chinesisch?“ Papa Honiyun muss lächeln: „Ich bin aus Südkorea und hier in Deutschland geboren – mir wäre es am liebsten, wenn wir ‚auf Wiedersehen‘ sagen. Hat mich sehr gefreut.“
- Bei der Gemeindefestsetzung in einer ländlichen Gemeinde steht das Thema „Sportengagement in der Region“ auf der Agenda. Es wird nachgefragt, warum in den Sportvereinen so wenige Bürgerinnen und Bürger mit Migrationshintergrund trainieren oder sich ehrenamtlich engagieren, etwa in der Mannschaftsbetreuung oder im Kuchen- und Getränkeverkauf während der Wettkämpfe. Die Sportfunktionärin Frau Lischer antwortet: „Es ist schwierig. Dabei sind wir Vereine doch für ALLE Menschen offen, egal welche Hautfarbe oder Nationalität sie haben.“

Die geschilderten Beispiele dürften vielen Leserinnen und Lesern vertraut vorkommen. Der gemeinnützige Sport in Deutschland zählt rund 27 Millionen Menschen zu seinen Mitgliedern – mehr als jede andere Interessenvereinigung des Landes. Es verwundert nicht, dass sich darin auch die Vielfalt unserer Gesellschaft abbildet. Wie diese Lehrmaterialien zeigen, sind die Merkmale, an denen sich diese Vielfalt festmacht, sehr verschieden. Auch die nationale Herkunft oder der kulturelle Hintergrund von Menschen sind für das Miteinander im Sport bedeutsam und werden deshalb in diesem Kapitel behandelt. Zur begrifflichen Eingrenzung wird die Definition des Konzepts „Migrationshintergrund“ zu Grunde gelegt (siehe Kasten¹).

Davon abzugrenzen ist der Begriff „Geflüchtete“, welcher im Sprachgebrauch bedeutungsgleich für Flüchtlinge verwendet wird. Per Definition laut Duden²:

¹ Vgl. Statistisches Bundesamt, 2013

² Vgl. Bibliographisches Institut GmbH – Duden Verlag, 2016

„Person, die aus politischen, religiösen, wirtschaftlichen oder ethnischen Gründen ihre Heimat eilig verlassen hat oder verlassen musste und dabei ihren Besitz zurückgelassen hat.“

Den unterschiedlichen Bedürfnissen der in Deutschland lebenden Menschen gerecht zu werden, ist eine Herausforderung – nicht nur, aber eben auch in der Welt des Sports. Gleichzeitig stecken darin für Sportvereine und -verbände wichtige Potenziale.³ Der gemeinnützige Sport befasst sich deshalb seit mehr als 25 Jahren sehr differenziert mit der kulturellen Vielfalt seiner Mitglieder und fördert einen sensiblen, toleranten und vor allem zukunftsorientierten Umgang mit kultureller Vielfalt. Mit dem Programm „Integration durch Sport“ hat er ein deutschlandweites Netzwerk von Expertenteams, Stützpunktvereinen und Partnerorganisationen geschaffen, das nachweislich zu mehr Integration im Verein beiträgt und sich durch regelmäßige Evaluation und fachlichen Austausch zu einem Kompetenzzentrum für kulturelle Vielfalt und damit verbundene Bildungs- und Integrationsarbeit entwickelt hat.

Das nachfolgende Kapitel enthält eine Auswahl wichtiger Informationen über Integration und kulturelle Vielfalt, sowie quantitative Daten zur Beteiligung von *Menschen mit Migrationshintergrund* im gemeinnützigen Sport. Es beschreibt die Bedeutung von Kultur als eine zentrale Instanz unseres Daseins und von interkultureller Kompetenz⁴ als daraus resultierende Schlüsselqualifikation. Darüber hinaus skizziert es in der Praxis erprobte Erfolgsfaktoren für eine interkulturelle Öffnung von Organisationen.



Menschen mit Migrationshintergrund ist ein politisch-wissenschaftlicher Begriff, der höchst unterschiedliche soziale Gruppen umfasst.

Laut dem Statistischen Bundesamt zählt dazu,

- wer nach 1949 in die Bundesrepublik eingewandert ist,
- wer keine deutsche Staatsangehörigkeit besitzt (auch wenn er/sie in Deutschland geboren wurde),
- wer in Deutschland geboren und eingebürgert wurde,
- wer in Deutschland als Deutsche/r geboren wurde und mindestens einen Elternteil hat, der zugewandert ist oder hier als Ausländer/in geboren wurde.

³ Ausführliche Erläuterungen hierzu siehe Kapitel 1 und 2.

⁴ Der Begriff „interkulturelle Kompetenz“ hat sich in der Literatur und in Veröffentlichungen weitgehend durchgesetzt.



5.1 Wissenswertes über Integration und kulturelle Vielfalt im Sport

Der Begriff und das Verständnis von Integration

Unter Integration versteht man im alltäglichen Sprachgebrauch häufig die Eingliederung eines Individuums oder einer Gruppe (z. B. Menschen mit Migrationshintergrund) in einen bestehenden Zusammenhang (z. B. den Sportverein).⁵ Der Begriff bezeichnet in diesem Verständnis einen einseitigen Prozess, der Anpassungsleistungen vor allem von den Menschen mit Migrationshintergrund fordert – viele Initiativen in Politik und Wissenschaft aber kritisieren dieses Integrationskonzept.

In der Wissenschaft besteht kein Konsens darüber, wie Integration zu definieren ist. Hilfreich ist aber, dass in der Fachliteratur mittlerweile die sogenannten deskriptiven von den normativen Konzeptionen unterschieden werden. Ein deskriptiver Integrationsbegriff assoziiert mit Integration nicht gleichzeitig etwas Wünschenswertes, während die normativen Konzepte eine wünschenswerte Richtung der Integration festlegen.⁶ Eine wertneutrale und beschreibende – also deskriptive – Definition beschreibt Integration etwa als die Bildung einer gemeinsamen Struktur aus Einzelementen (z. B. Individuen), als das Zusammenfügen und Verdichten dieser Einzelnen zu einem verbundenen Ganzen.⁷

Das eingangs geschilderte (und weit verbreitete) Assimilationsverständnis beinhaltet dagegen eine normative Festlegung: die Anpassung der Hinzukommenden an das bestehende System und die kulturelle Homogenität als Ziel des Integrationsprozesses. Dem gegenüber stehen die sogenannten interaktionistischen Integrationskonzepte, die das normative Ziel von Integration folgendermaßen festlegen: Integration beruht auf gleichberechtigter Teilhabe, sie geht von wechselseitigen Beziehungen aus und hat die Einbindung von Menschen in die Gesellschaft oder Bereiche der Gesellschaft zum Ziel.⁸

Der DOSB formuliert sein Integrationsverständnis in ähnlicher Weise. In der Programmkonzeption „Integration durch Sport“ heißt es:

„Integration ist die gleichberechtigte Teilhabe von Migrant/innen am gesellschaftlichen Leben und damit auch an sportweltlichen Teilnahme- und Teilhabestrukturen unter Respektierung und Wahrung kultureller Vielfalt beim gleichzeitigen Anspruch aller, sich an rechtsstaatlichen und demokratischen Grundpositionen zu orientieren. [...] Zuwanderung [wird] als Bereicherung für die deutsche Sportland-

schaft [betrachtet]. Vielfalt und Besonderheiten unterschiedlicher Kulturen werden nicht als Gegensatz, sondern als Ergänzung zueinander und als Gewinn betrachtet. Dazu gehört, die Pluralität unserer Gesellschaft sowie die Potenziale, Erfahrungen und Kompetenzen (z. B. Umgang mit verschiedenen Sprachen, Systemen und Kulturen), die Zugewanderte aufgrund ihrer Migrationsgeschichte einbringen können, anzuerkennen und zu nutzen.“

(Deutscher Olympischer Sportbund, 2010, S. 4)

In der gemeinsamen sportlichen Betätigung, auf dem „Spielfeld“ sozusagen, gelingt es vergleichsweise leicht, Menschen aus unterschiedlichen Kulturen zu einem Dialog zu führen – ein bewegter Austausch auf Augenhöhe, ganz ohne Machtgefälle und ohne lästige Vorurteile erscheint hier möglich. Der Slogan „Sport spricht alle Sprachen“ ist medial seit langem präsent. Er steht für das universelle Regelwerk des Sports, das, ob auf nationaler oder internationaler Ebene, Verständnisprobleme vermeiden und kulturell bedingte Barrieren überwinden hilft.

Der niedrigschwellige Zugang zur Sport- und Bewegungswelt bietet die Chance einer gleichwertigen Partizipation von Menschen – plus die Aussicht auf ein geselliges Miteinander im lokalen Rahmen. Auf diese Weise gedeutet wird Sport zur verbindenden Instanz, zu einer sozialen Praxis mit hoher Anziehungskraft, zum Symbol für Offenheit und Chancengleichheit und zu einer internationalen und universalen Sprache: ein einzigartiges Verständigungspotenzial der gesamten Gesellschaft.⁹

Es herrscht grundsätzlich Einigkeit darüber, dass der Sport bzw. die Vereine und Verbände sozialintegrative Leistungen erbringen können.¹⁰ Zahlreiche Studien beschreiben diese Potenziale, verweisen aber auch auf mögliche Hürden oder Konflikte der Integration. So verstehen sich Menschen verschiedener Kulturen im Sport zwar häufig schnell, wenn sie „das gleiche Spiel spielen“, sie sind sich jedoch mitunter auch im Körperlichen fremd¹¹ oder haben unterschiedliche Vorstellungen davon, wie sie sich in das Vereinsleben einbringen möchten.

Das vom DOSB formulierte Integrationsverständnis geht davon aus, dass sich Integration nicht von selbst vollzieht, sondern ein reflektiertes und verantwortungsvolles Handeln aller Beteiligten im Sport erfordert, und beinhaltet deshalb klare Aufforderungen an die Akteure in den Sportvereinen und -verbänden. Auf der

⁵ Vgl. Imbusch & Rucht, 2005, S. 20f

⁶ Vgl. Friedrichs & Jagodzinski, 1999

⁷ Vgl. Heckmann, Wunderlich, Worbs & Lederer, o. A.

⁸ Vgl. Thiel, Seiberth & Mayer, 2013

⁹ Vgl. Thiel et al., 2013, S. 340f

¹⁰ Vgl. Baur & Braun, 2003; Rittner & Breuer, 2004

¹¹ Vgl. Bröskamp, 1994

individuellen Ebene der Trainer/innen und Übungsleiter/innen zählt dazu etwa die Ausbildung von *interkultureller Kompetenz*, auf der strukturellen Ebene der Vereine und Verbände die *interkulturelle Öffnung*.

Datenlage zur Sportpartizipation von Menschen mit Migrationshintergrund

Obwohl der gemeinnützige Sport prinzipiell ein offenes soziales System ist – das heißt, jeder und jede hat die Möglichkeit, sich zu beteiligen – und er erreicht mehr Bevölkerungsgruppen als die meisten anderen Gesellschaftsbereiche. Dennoch erreicht er nicht alle Bevölkerungsgruppen gleichermaßen. Menschen mit Migrationshintergrund sind im vereinsorganisierten Sport aktiv und engagiert. Die Beteiligungsquote wird bundesweit auf ca. 10 Prozent beziffert.¹² Die Beteiligung in Sportvereinen hängt allerdings deutlich von Altersstufen, Geschlecht, Schichtzugehörigkeit und oftmals von weiteren soziostrukturellen und migrationspezifischen Einflussfaktoren ab.

In einer Expertise, die 2013 von Mutz für den DOSB verfasst wurde, werden repräsentative Daten aus der Studie „Aufwachsen in Deutschland: Alltagswelten“ (AID:A) ausgewertet. Abbildung 1¹³ zeigt den Organisationsgrad im Sportverein von Menschen ohne und mit Migrationshintergrund nach Alter. Dabei zeigt sich in allen Altersklassen die Tendenz, dass Personen mit Migrationshintergrund seltener im Sportverein organisiert sind als Personen ohne Migrationshintergrund.

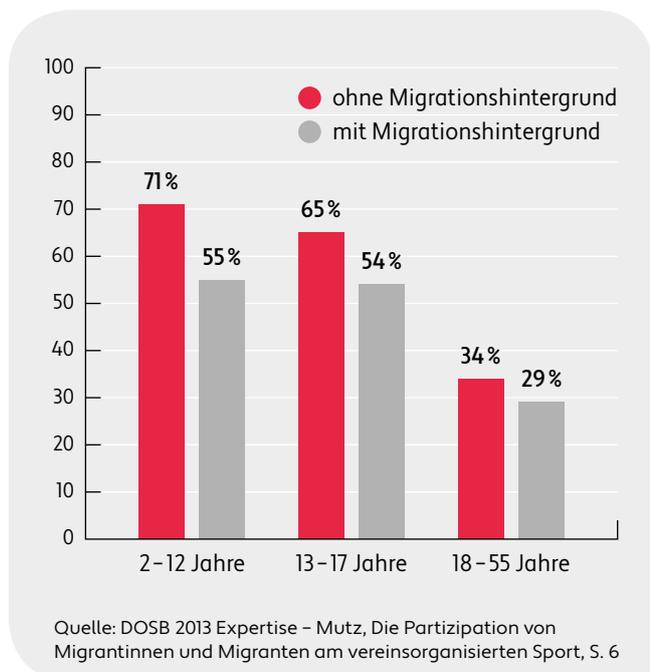


Abb. 1: Organisationsgrad im Sportverein von Menschen ohne Migrationshintergrund und Menschen mit Migrationshintergrund nach Alter

¹² Vgl. Breuer, 2009, S. 34f

¹³ Vgl. Mutz 2013, S. 6

In Abbildung 2¹⁴ fallen die Differenzen nach Geschlecht vor allem bei den 13- bis 17-jährigen Menschen mit Migrationshintergrund auf. Wissenschaftliche Erkenntnisse verweisen auf den Wunsch nach mehr Sporttreiben bei Mädchen mit Migrationshintergrund genau in dieser Altersgruppe.¹⁵

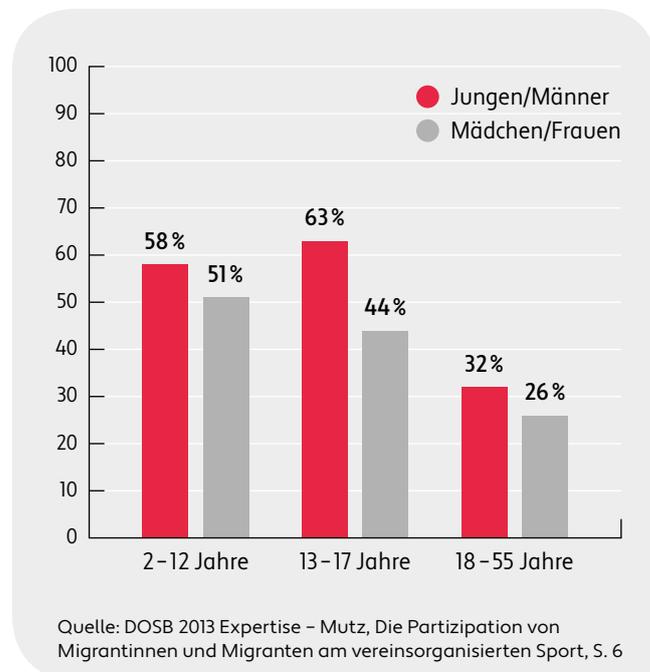


Abb. 2: Organisationsgrad im Sportverein von männlichen und weiblichen Befragten mit Migrationshintergrund nach Alter

Weitere Tendenzen aus der Expertise verweisen auf die schichtbezogenen Effekte, d. h. Menschen aus unteren sozialen Schichten werden seltener von Sportvereinen erreicht. Bei differenzierter Betrachtung der Daten zeigen sich auch in Bezug auf Sportarten oder Organisationsformen Unterschiede. So verzeichnen Fußballvereine und Kampfsportangebote schon seit Jahren eine hohe Beteiligung von Zugewanderten und erreichen eine erhebliche kulturelle Durchmischung.

Aktuelle Tendenzen in der Partizipationsforschung verweisen bereits auf hohe gesellschaftliche Beteiligungsaktivitäten der dritten Generation. Unter anderem zeigen erste Studienergebnisse zur (aktiven) Sportbeteiligung, dass sich die dritte Migrationsgeneration an die prozentuale Verteilung der Einheimischen angleicht bzw. diese sogar übersteigt.¹⁶ Im Vergleich zur ersten und zweiten Generation ist die ansteigende Sportpartizipation der dritten Generation eine positive Entwicklung. Eine aktuelle Analyse von sogenannten Stützpunktvereinen, die über das Programm „Integration durch Sport“ gezielt

¹⁴ Vgl. Mutz 2013, S. 6

¹⁵ Vgl. Kleindienst-Cachay, 2009, S. 18f

¹⁶ Vgl. Ministerium für Integration Baden Württemberg, 2014 Ergebnisse: Über 2.500 Befragte (Baden-Württemberg) ist die dritte Generation der Zugewanderten mit 32 Prozent häufiger im Verein aktiv als die Einheimischen mit 26 Prozent.

gefördert werden, zeigt darüber hinaus, dass die Partizipation von Menschen mit oder ohne Migrationshintergrund in Sportvereinen sich dann kaum noch unterscheiden, wenn diese Vereine in ihrer interkulturellen Arbeit systematisch und verlässlich unterstützt werden.¹⁷

Kultur ist immer in Bewegung

Sprechen wir von Multikulturalität, haben Aspekte wie Fremdheit und Unterschiede eine hohe Bedeutung.¹⁸ Unterschiede können in der Religionsausübung, der Sprache, dem nonverbalen Verhalten, der Auslegung von Geschlechterrollen, der Rollenverteilung in Familien, dem Verständnis von Macht, dem Stellenwert von Gesundheit und vielem mehr zum Ausdruck kommen. Bei der Begegnung von Menschen verschiedener Kulturen spielen Vorurteile und Stereotype eine besondere Rolle. Häufig reagieren wir auf kulturell Befremdendes mit erlernten Verhaltensroutinen aus unserer „eigenen“ Kultur.

„**Vorurteile** sind negative oder ablehnende Einstellungen einem Menschen oder einer Menschengruppe gegenüber, wobei dieser Gruppe in Folge stereotyper Vorstellungen bestimmte Eigenschaften von vornherein zugeschrieben werden, die sich aufgrund von Starrheit und gefühlsmäßiger Ladung selbst bei widersprechender Erfahrung, schwer korrigieren lassen.“

(vgl. Earl E. Davis 1964, S. 53)

Kultur ist „(...) im Wesentlichen zu verstehen als ein System von Konzepten, Überzeugungen, Einstellungen, Werteorientierungen, die sowohl im Verhalten und Handeln der Menschen, als auch in ihren geistigen und materiellen Produkten sichtbar werden.“¹⁹

Das komplexe System Kultur wird im Kulturzwiebel-Modell nach Hofstede²⁰ vereinfacht dargestellt – ein anschauliches Schema mit fünf Schichten (siehe Abbildung 3), die im Folgenden erläutert werden:

- 1 **Symbole** sind die äußerlich sichtbaren Formen für „darunterliegende“ Schichten der Zwiebel, z. B. Kleidung, (Vereins-)Farben, Essen (...).
- 2 **Helden** sind Personifizierungen von kultureller Bedeutung wie z. B. Mesut Özil, Dirk Nowitzki oder Rosi Mittermeier.

¹⁷ DOSB (2013)

¹⁸ Vgl. dazu Heterogenität als Fachbegriff

¹⁹ Definition nach Maletzke, 1996, S. 16

²⁰ Vgl. Blom & Meier, 2002, S. 40

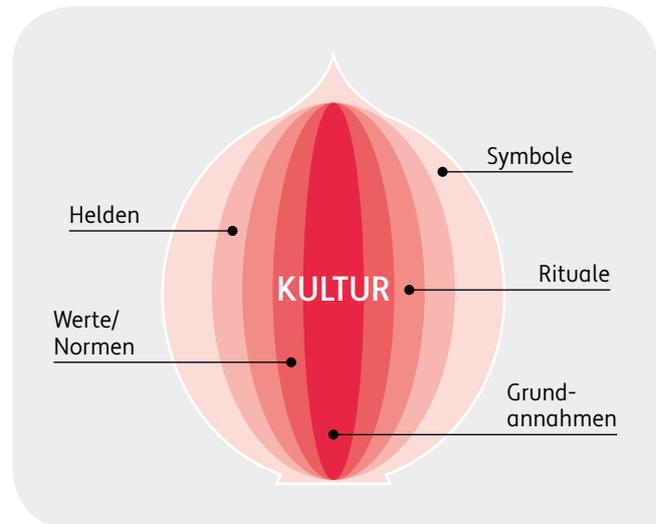


Abb. 3: Das Kulturzwiebel-Modell nach Hofstede

- 3 **Rituale** sind zumeist wiederholt durchgeführte kollektive Tätigkeiten, z. B. Begrüßungen, Körpersprache, Aufnahme-rituale (...).
- 4 **Werte/Normen** sind erstrebenswerte Zustände bzw. Ziele, die sich eine Gesellschaft setzt, um das Zusammenleben sinnvoll zu regeln. Konkret äußern sie sich in Normen wie Verhaltensvorschriften und Rollenverständnissen. Werte sind kollektive Urteile darüber, was „gut“ und was „schlecht“ ist.
- 5 **Grundannahmen** sind kulturweit universell gültige Aussagen über die Wirklichkeit. Die Schicht der Grundannahmen ist durch jahrelange Erfahrung erlernt und enthält z. B. die Staatsform, die Religion und das Gesellschaftsverständnis oder das generelle Zusammenleben.

Prinzipiell kann jedes System, etwa eine Schule, ein Sportverein oder sein Fanclub, eine eigene (Sub-)Kultur entwickeln. Die Zugehörigkeit zu dieser Gruppe bedeutet, kollektive Muster zu entwickeln, die in ihren Einzelschichten unter Umständen nicht sofort sichtbar oder für Außenstehende Individuen nicht verständlich sind. Eine gemeinsame Handlungssituation kann so von zwei Akteuren völlig anders verstanden werden, da jeder die Situation vor seinem kulturellen Hintergrund individuell deutet.

Daraus entsteht oftmals ein Nährboden für interkulturelle Konflikte und Ausgrenzung. Um die Begegnungen von Menschen mit ungleicher Kultur(-schicht) adäquat zu moderieren, bildet das Wissen um den eigenen kulturellen Identitätsentwurf eine enorm wichtige Grundlage. Da gesellschaftliche Realität ständig veränderbar und in Bewegung ist, bleibt auch das interkulturelle Kompetenzprofil ein nicht abgeschlossener Lernprozess.

Nur wer SICH SELBST BEWUSST bzw. SELBSTBEWUSST ist, kann dem vermeintlich ANDEREN begegnen.

Im folgenden Abschnitt erfahren Sie mehr über interkulturelle Kompetenz als Schlüsselqualifikation in der Welt des Sports.

Interkulturelle Kompetenz als Schlüsselqualifikation

Im Verlauf unseres Lebens müssen wir Schlüsselqualifikationen nicht nur neu erlernen, wir müssen die Vorhandenen auch pflegen. Kultur ist sozial konstruiert und somit veränderbar und dynamisch. Deshalb muss sich die entsprechende Schlüsselqualifikation – die interkulturelle Kompetenz – für ein professionelles Handeln im gemeinnützigen Sport ständig hinterfragen und weiterentwickeln. Interkulturelle Kompetenz bezeichnet ein Bündel von Teilkompetenzen,²¹ das Fach- und Hintergrundwissen, persönliche und soziale Kompetenzen, Reflexionsfähigkeit sowie Handlungs- und Methodenkompetenz umfasst. Die Fachliteratur betont zusätzlich die Bedeutung der Wertereflexion und einer antirassistischen Haltung für einen gelingenden interkulturellen Dialog.

Die folgenden Kernelemente²² sollten in Qualifizierungs- und Fortbildungseinheiten zu interkultureller Kompetenz bearbeitet werden, um kulturelle Überschneidungssituationen von Menschen mit und ohne Migrationshintergrund professionell zu moderieren:

- Identität (bedeutet: Sich-Selbst-Bewusst-Sein),
- Kooperationsbereitschaft (hat, wer strukturelle Offenheit lebt und Veränderungen zulässt),
- Selbstreflexion (hat, wer mit Blick auf sich selbst die eigene Begrenztheit erkennt),
- Ambiguitätstoleranz (hat, wer Widersprüchliches und Mehrdeutiges aushalten kann),
- Empathie (hat, wer sich in andere einfühlen kann),
- Rollenflexibilität (hat, wer sich auf neue Situationen förderlich einstellen kann),
- Frustrationstoleranz (hat, wer Frustration selbstkritisch verarbeiten kann),
- Humor (hat, wer sich aus der Distanz betrachten und trotzdem lachen kann),
- Konfliktfähigkeit (hat, wer Probleme aushandeln kann),
- Neugierde (hat, wer offen ist und gerne Neues lernt),
- Kommunikative Fähigkeiten (hat, wer sprachsensibel Gemeinsamkeiten sucht und Unterschiede zulässt).

Mit einer Mischung aus diesen Kernelementen von interkultureller Kompetenz wird es gelingen, auch in den Strukturen des gemeinnützigen Sports zu wirken und Prozesse der interkulturellen Öffnung zu gestalten.

Interkulturelle Öffnung – Erfolgsfaktoren

Der Begriff der interkulturellen Öffnung zielt auf die institutionelle Ebene des Sports und beschreibt, welche strukturellen Voraussetzungen Sportvereine und -ver-

bände erfüllen müssen, um Wertschätzung und Anerkennung von kultureller Vielfalt zu fördern – sprich: um die Integrationspotenziale des Sports systematisch zu aktivieren. Ein wichtiger Faktor sind hauptberufliche und ehrenamtliche Personen, die so qualifiziert werden, dass sie über interkulturelle Kompetenz verfügen. Und es sollte geprüft werden, ob sich die Sportangebote an den Bedürfnissen der (relevanten) Zielgruppen des Vereins orientieren. Ein weiterer Aspekt der interkulturellen Öffnung ist die Einbindung von Zugewanderten auf allen Ebenen des Sportsystems, insbesondere auf der Ebene der Übungsleiterinnen und Übungsleiter und auf der Führungsebene.

Interkultureller Selbstcheck als Ist-Analyse der Vereinsrealität. Zugriff unter: www.dsj.de/fileadmin/user_upload/Mediencenter/Publikationen/Downloads/interkulturelle_oeffnung_2015.pdf

Die folgende Liste gibt eine Übersicht der Erfolgsfaktoren interkultureller Öffnung, die in diversen Untersuchungen als „gewinnbringend und gelingend“ bezeichnet werden:

- Organisationskultur: Was wird nach außen überhaupt sichtbar? Transparenz schaffen über Erwartungsstrukturen (Ehrenamt, Sitzungskultur, Entscheidungsprozesse etc.),
- Interkulturelle Öffnung und Willkommenskultur als Zielsetzungen im Leitbild und/oder der Satzung verankern,
- Netzwerke bilden: Kooperationsmodelle/-projekte mit z. B. Jugendmigrationsdienst, Kindertagesstätten und Schulen, Stadtteilcafés (...),
- systematische Reflexion durch eine Zugangs- und Angebotsanalyse im Sozialraum (Attraktivität für z. B. Mädchen und Frauen oder ältere Menschen mit Migrationshintergrund),
- Führungskräfte durch ein interkulturelles Training begleiten,
- Maßnahmen zielgruppenorientiert gestalten (integrative Sportgruppen), auf Sportmotive (ästhetische, gesundheitliche, körperliche Motive) und Sportartenpräferenzen achten,
- mehrsprachige Öffentlichkeitsarbeit, Sprachniveau anpassen, persönliche Ansprache nutzen.

²¹ Vgl. Nieke, 2008

²² Vgl. Berninghausen & Hecht-El Minshawi, 2009, S. 9; u. a. Rosenstreich, 2005; Auernheimer, 2012



5.2 Anregungen und methodische Bausteine

Vor rund zehn Jahren gestartet, wurden die Qualifizierungsmaßnahmen im Programm „Integration durch Sport“ stetig evaluiert und inhaltlich wie strukturell an die Bedürfnisse ihrer Nutzerinnen und Nutzer und deren Situationsbedingungen angepasst.

Heute können Interessierte unter dem Titel „Fit für die Vielfalt“ zwischen unterschiedlichen Seminarformaten und verschiedener Lerneinheiten (zwischen 4 bis 15) wählen, die auf Anfrage auch bei den Vereinen und Verbänden „in house“-Maßnahmen angeboten werden. Themenschwerpunkte sind etwa die Anti-Diskrimi-

nierung oder die interkulturelle Sensibilisierung – letztere mit dem Intensivseminar Sport interkulturell, für das der DOSB die begleitende Fortbildungskonzeption „Kulturelle Vielfalt im sportlichen Alltag“ herausgegeben hat.²⁴

Für weitere Informationen zu den Qualifizierungsmaßnahmen wird eine Kontaktaufnahme mit den Ansprechpartnern des Programms „Integration durch Sport“ empfohlen.

Kontakt: www.integration-durch-sport.de

Um das Thema in der Aus- und Fortbildung angemessen zu übermitteln, werden im Folgenden Anregungen und methodische Bausteine zum Einstieg in die Thematik, zur Selbstreflexion der Teilnehmer/innen (TN) und zur (Gruppen-)Diskussion vorgestellt.

ÜBUNG ZUM EINSTIEG DER TEILNEHMER/INNEN

Titel:	Ja oder Nein – Aussagen zur Integration ²⁵
Dauer:	20 Minuten
TN:	ab 8
Material:	unbeschriebene DIN-A4-Blätter
Ablauf:	<p>Ja- und Nein-Zettel mit folgenden Aussagen:</p> <ul style="list-style-type: none"> • Integration bedeutet Anpassung. • Vereine sind generell für alle offen und benötigen kein spezielles Programm zur interkulturellen Öffnung. • Migrantinnen und Migranten benötigen besondere Unterstützung oder Ansprache zur Integration. • Es ist leichter, Menschen ohne Migrationshintergrund für den Sport zu gewinnen. <p>Eine der Aussagen wird vorgelesen und die TN werden aufgefordert, sich entsprechend ihrer Meinung auf die Ja- oder Nein-Seite zu stellen. Sie werden dann aufgefordert, die jeweils andere Seite mit Argumenten zu überzeugen und TN von der Gegenseite für ihre Seite zu gewinnen. Manche Themen können intensive Diskussionen hervorrufen.</p>

ÜBUNG ZUR SELBSTREFLEXION DER TEILNEHMER/INNEN

Titel:	Ehrlichkeit – Stereotype
Dauer:	15 Minuten
TN:	für verschiedene TN-Zahlen geeignet
Material:	Moderationskarten, Stifte
Ablauf:	<p>Fragestellung formulieren:</p> <ul style="list-style-type: none"> • Von welchem Stereotyp (Vereinfachungen der Realität) sind wir überzeugt, dass es zutrifft? Z. B. „Die Deutschen sind so ...“; „Die Fußballer sind so ...“. <p>Die TN beschriften Moderationskarten mit einem Stereotyp. Die Stereotype werden nun im Plenum vorgelesen. Normalerweise findet sich zu jedem Stereotyp immer ein Gegenbeispiel aus der Gruppe. Es gilt, die gesagten Stereotype direkt wieder aufzulösen, ohne sie ausführlich zu diskutieren.</p>

²⁴ Vgl. Deutscher Olympischer Sportbund, o. A.; Die Konzeption enthält weitere didaktische/methodische Einheiten mit der Zielsetzung der Sensibilisierung für kulturelle Differenz und des Erwerbs von interkulturellen Handlungskompetenzen.

²⁵ Vgl. ebd., S. 26

ÜBUNG ZUR (GRUPPEN-)DISKUSSION DER TEILNEHMER/INNEN

Titel:	Konkretisierung – und wie geht es weiter im Verein? ²⁶
Dauer:	60 – 80 Minuten
TN:	ab 15, dann in Kleingruppenarbeit
Material:	Moderationskoffer
Ablauf:	<ul style="list-style-type: none">• Die TN entwickeln Ideen, wie sie in Zukunft die interkulturelle Öffnung gestalten wollen.• Ggf. dient ein Verein/Verband als Muster.• Fragen wie: Was kann verändert und auf den Weg gebracht werden?• Wer übernimmt Verantwortung (Mitarbeitende/Führungskräfte...) für einen interkulturellen Dialog?• Die TN überprüfen ggf. ihre eigene Willkommensstruktur im Verein/Verband. <p>Auswertung: Die entwickelten Schritte werden auf Flipchart der ganzen Gruppe vorgestellt. Das Plenum überprüft Machbarkeit, Realitätsbezug und Arbeitsaufwand. Die Moderation sollte zusammenfassend kleine und konkrete nächste Schritte formulieren.</p>

²⁶ Vgl. ebd., S. 63



5.3 Quellen für Praxisbeispiele und Hintergrundliteratur

Im Folgenden werden bewährte Praxisbeispiele und Hintergrundliteratur zur Umsetzung des Themas aufgeführt, die Ihnen (größtenteils) auch online zur Verfügung stehen.

PRAXISBEISPIELE

Interkulturelle Kompetenz:

DOSB (o.A.). *Sport interkulturell. Ein Qualifizierungsangebot zur integrativen Arbeit im Sport*. Frankfurt am Main.

DOSB (o.A.). *Sport interkulturell. Fortbildungskonzeption zur kulturellen Vielfalt im sportlichen Alltag* (2. Auflage). Frankfurt am Main.

DOSB (2015). *Integration durch Sport. Arbeitshilfe für die Praxis*. Frankfurt am Main.

Deutsche Sportjugend (Hrsg.) (2010). *Eine Frage der Qualität: Integration von Kindern und Jugendlichen mit Migrationshintergrund in den organisierten Sport* (3. Auflage). Frankfurt am Main.

Deutsche Sportjugend (Hrsg.) (2009). *Interkulturelles Training. Materialien und Übungen für den Einsatz in der Jugendarbeit im Sport*. Frankfurt am Main.

Interkulturelle Öffnung:

DOSB (2010 a). *Integration durch Sport. Programmkonzeption*. Frankfurt am Main.

Deutsche Sportjugend (Hrsg.) (2010). *Interkulturelle Öffnung im organisierten Kinder- und Jugendsport. Arbeitshilfe zur Organisations- und Personalentwicklung in der dsj und in ihren Mitgliedsorganisationen*. Frankfurt am Main.

Mädchen und Frauen mit Migrationshintergrund:

Innenministerium des Landes Nordrhein-Westfalen, Abt. Sport/Sportstätten (Hrsg.) (2009). *„Wir sind dabei!“ Mädchen und Frauen mit Zuwanderungsgeschichte im Sport*. Düsseldorf: Innenministerium des Landes Nordrhein-Westfalen.

Kleindienst-Cachay, C. (2007). *Mädchen und Frauen mit Migrationshintergrund im organisierten Sport. Ergebnisse zur Sportsozialisation – Analyse ausgewählter Maßnahmen zur Integration in den Sport*. Baltmannsweiler: Schneider Verlag Hohengehren.

HINTERGRUNDLITERATUR

Berninghausen, J. & Hécht-El Minshawi, B. (2009). *Interkulturelle Kompetenz – Managing Cultural Diversity*. In: *Interkulturelle Studien*, Band 2. Bremen, Boston: Kellner-Verlag.

Braun, S. & Nobis, T. (2011). *Migration, Integration und Sport*. Berlin: VS Verlag.

DOSB (2013). *Die Partizipation von Migrantinnen und Migranten am vereinsorganisierten Sport. Expertise im Rahmen des Bundesprogramms „Integration durch Sport“*. Prof. Dr. Mutz, M. Zugriff am 11.02.2015 unter cdn.dosb.de/user_upload/www.integration-durch-sport.de/Service/Info-Material/Expertise_Mutz_Partizipation_MigrantenInnen.pdf

DOSB (2014). *Grundlagenpapier: Integration und Sport – ein Zukunftsfaktor von Sportvereinen und Gesellschaft*. Zugriff am 11.02.2015 unter www.dosb.de/fileadmin/sharepoint/DOSB-Dokumente%20%7B96E58B18-5B8A-4AA1-98BB-199E8E1DC07C%7D/%E2%80%AAIntegration_und_Sport_Grundlagenpapier_2013.pdf



5.4 Literaturverzeichnis und Autorin

LITERATURVERZEICHNIS

- Auernheimer, G. (2012). *Einführung in die Interkulturelle Pädagogik*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Ministerium für Integration Baden-Württemberg (2014). *Integration gelungen? Die fünf größten Zuwanderergruppen in Baden-Württemberg im Generationenvergleich Ergebnisse einer Mehrthemenbefragung*. Zugriff am 28.02.2017 unter https://kops.uni-konstanz.de/bitstream/handle/123456789/29857/Fick_0-264092.pdf?sequence=3
- Baur, J. & Braun, S. (Hrsg.) (2003). *Integrationsleistungen von Sportvereinen*. Aachen: Meyer & Meyer.
- Baur, J. (Hrsg.) (2009). *Evaluation des Programms „Integration durch Sport“*. Band 1 und Band 2. Potsdam: Universität Potsdam.
- Berninghausen, J. & Hécht-El Minshawi, B. (2009). *Interkulturelle Kompetenz – Managing Cultural Diversity*. In: *Interkulturelle Studien*, Band 2. Bremen, Boston: Kellner-Verlag.
- Bibliographisches Institut GmbH – Duden Verlag (Hrsg.): www.duden.de/rechtschreibung/Fluechtling, Zugriff am 07.06.2016
- Boos-Nünning, U. & Karakaşoglu, Y. (2003). *Kinder und Jugendliche mit Migrationshintergrund und Sport*. In: Schmidt, W., Hartmann-Tews, I. & Brettschneider, W. -D. (Hrsg.), *Erster Deutscher Kinder- und Jugendsportbericht* (S. 319 – 338). Schorndorf: Hofmann.
- Bröskamp, B. (1994). *Körperliche Fremdheit. Zum Problem der interkulturellen Begegnung im Sport*. Sankt Augustin: Academia.
- Blom, H. & Meier, H. (2002). *Interkulturelles Management*. Herne, Berlin: Verlag neue Wirtschafts-Briefe.
- Breuer, C. (Hrsg.) (2009). *Sportentwicklungsbericht 2007/2008. Analyse zur Situation der Sportvereine in Deutschland*. Köln: Strauß.
- Breuer, C., Feiler, S. & Wicker, P. (2013). *Situation und Entwicklung des ehrenamtlichen Engagements in Sportvereinen*. Zugriff am 28.02.2017 unter www.dosb.de/fileadmin/fm-dosb/arbeitsfelder/wiss-ges/Dateien/SEB_Welle_4/SEB_2011_Situation_des_ehrenamtlichen_Engagements_in_Sportvereinen.pdf
- Davis, Earl E. (1964). *Zum gegenwärtigen Stand der Vorurteilsforschung*. In: *Vorurteile – ihre Erforschung und Bekämpfung*. Frankfurt am Main, Politische Psychologie, Band 3.
- DOSB (2013). *Die Partizipation von Migrantinnen und Migranten am vereinsorganisierten Sport. Expertise im Rahmen des Bundesprogramms „Integration durch Sport“*. Prof. Dr. Mutz, M. Zugriff am 28.02.2017 unter cdn.dosb.de/user_upload/www.integration-durch-sport.de/Service/Info-Material/Expertise_Mutz_Partizipation_MigrantenInnen.pdf
- DOSB (2010). *Integration durch Sport. Programmkonzeption*. Frankfurt am Main. Zugriff am 28.02.2017 unter cdn.dosb.de/user_upload/www.integration-durch-sport.de/Service/Info-Material/Programmkonzeption_Integration_durch_Sport.pdf
- DOSB (o.A.). *Sport interkulturell. Fortbildungskonzept zur kulturellen Vielfalt im sportlichen Alltag* (2. Auflage). Frankfurt am Main.
- Deutsche Sportjugend (2010). *Interkulturelle Öffnung im Kinder- und Jugendsport*. Frankfurt am Main. Zugriff am 28.02.2017 unter www.dsj.de/fileadmin/user_upload/Mediencenter/Publikationen/Downloads/interkulturelle_oeffnung_2015.pdf
- Friedrichs, J. & Jagodzinski, W. (1999). *Theorien sozialer Integration*. KZfSS, Sonderheft, 39, 9 – 43.
- Fussan, N. & Nobis, T. (2007). *Zur Partizipation von Jugendlichen mit Migrationshintergrund in Sportvereinen*. In: Nobis, T. & Baur, J. (Hrsg.), *Soziale Integration vereinsorganisierter Jugendlicher* (S. 277 – 297). Köln: Sportverlag Strauß.
- Heckmann, F., Wunderlich, T., Worbs, S. & Lederer, H. (o.A.). *Integrationspolitische Aspekte einer gesteuerten Zuwanderung. Gutachten für die interministerielle Arbeitsgruppe der Bayerischen Staatsregierung zu Fragen der Zuwanderungssteuerung und Zuwanderungsbegrenzung*. Zugriff am 28.02.2017 unter www.efms.uni-bamberg.de/pdf/bayern.pdf

- Imbusch, P. & Rucht, D. (2005). *Integration und Desintegration in modernen Gesellschaften*. In: Heitmeyer, W. & Imbusch, P. (Hrsg.), *Integrationspotenziale einer modernen Gesellschaft* (S. 13–71). Wiesbaden: VS Verlag.
- Maletzke, G. (1996). *Interkulturelle Kommunikation*. Stuttgart: WDV.
- Mutz, M. (2009). *Sportbegeisterte Jungen, sportabstinente Mädchen? Eine quantitative Analyse der Sportvereinszugehörigkeit von Jungen und Mädchen mit ausländischer Herkunft*. In: *Sport und Gesellschaft*, 6, 95–121.
- Mutz, M. (2012). *Sport als Sprungbrett in die Gesellschaft? Sportengagements von Jugendlichen mit Migrationshintergrund und ihre Wirkung*. Weinheim: Beltz Juventa.
- Mutz, M. & Burrmann, U. (2011). *Sportliches Engagement jugendlicher Migranten in Schule und Verein: Eine Re-Analyse der PISA- und SPRINT-Studie*. In: Braun, S. & Nobis, T. (Hrsg.), *Migration, Integration und Sport – Zivilgesellschaft vor Ort* (S. 99–124). Wiesbaden: VS Verlag.
- Nagel, M. (2003). *Soziale Ungleichheit im Sport*. Aachen: Meyer & Meyer.
- Kleindienst-Cachay, C. (2009). *Mädchen und Frauen mit Migrationshintergrund im Sport – aktuelle Situation und Perspektiven für die Integration*. In: Innenministerium des Landes Nordrhein-Westfalen, Abt. Sport/Sportstätten (Hrsg.) (2009). „Wir sind dabei!“ Mädchen und Frauen mit Zuwanderungsgeschichte im Sport (S. 8–21). Düsseldorf: Innenministerium des Landes Nordrhein-Westfalen.
- Koenig, M. (2005). *Menschenrechte*. Frankfurt am Main: Campus Verlag.
- Nieke, W. (2008). *Interkulturelle Erziehung und Bildung. Wertorientierungen im Alltag*. Opladen: Leske + Budrich.
- Rittner, V. & Breuer, C. (2004). *Gemeinwohlorientierung und soziale Bedeutung des Sports*. Köln: Sportverlag Strauß.
- Rosenstreich, G. (2005). *Interkulturelle Arbeit: Von Kompetenzen und anderen Notwendigkeiten*. In: Bundesarbeitsgemeinschaft Mädchenpolitik e.V. (Hrsg.) (2005). *Mädchenarbeit in der Einwanderungsgesellschaft – Aktuelle Diskurse*, Heft 5 (S. 17). Berlin.
- Schaoua, N. & Keiner, R. (2006). *Sport, Ethnizität und Geschlecht*. In: Hartmann-Tews, I. & Rulofs, B. (Hrsg.), *Handbuch Sport und Geschlecht* (S. 139–149). Schorndorf: Hofmann.
- Sportjugend im Landessportbund Nordrhein-Westfalen (Hrsg.) (2012). „*spin – sport interkulturell*“ – *Sportvereine auf dem Weg zum Akteur der lokalen Integrationsarbeit*. Duisburg.
- Statistisches Bundesamt (2013). *Bevölkerung und Erwerbstätigkeit. Bevölkerung mit Migrationshintergrund – Ergebnisse des Mikrozensus 2012*. Zugriff am 28.02.2017 unter www.destatis.de/DE/Publikationen/Thematisch/Bevoelkerung/MigrationIntegration/Migrationshintergrund2010220127004.pdf?__blob=publicationFile
- Thiel, A., Seiberth, K. & Mayer, J. (2013). *Sportsoziologie – Ein Lehrbuch in 13 Lektionen*. Aachen: Meyer & Meyer.

AUTORIN

Diana Emberger

Dipl. Soz. Pädagogin angestellt als Lehrkraft für besondere Aufgaben am Institut für Soziologie und Genderforschung der Deutschen Sporthochschule Köln.

Arbeitsschwerpunkte: Diversity Management und Gender Mainstreaming im Sport, Umgang mit Heterogenität und genderpädagogische Settings im organisierten Sport.

Co-Autor:

Stephan Vogl

M.A. der Sportwissenschaften und der Politikwissenschaft. Kommunikationsberater, Mediator und ehemaliger Mitarbeiter des Programms „Integration durch Sport“ des DOSB.

SPORT FÜR ALLE – ABER MIT FEINEN UNTERSCHIEDEN

Zum Zusammenhang von sozialer
Schichtung und Sportpartizipation



LERNZIELE

- ✓ **Bewusstsein schaffen** für den Einfluss von sozialen Faktoren auf das Sportengagement.
- ✓ **Wissen erwerben** über die sozialstrukturelle Differenzierung der Sportpartizipation und möglicher Ursachen hierfür.
- ✓ **Motivieren**, die Chancengleichheit von Personen aller sozialer Schichten im Sport zu fördern.

ZUM EINSTIEG



Kennen Sie ähnliche Situationen?

- In einer Fußballmannschaft im Sportverein kommt es zur Grüppchenbildung. Die Jugendlichen vom Gymnasium grenzen sich von denen aus der Hauptschule ab. Es gibt, zumindest außerhalb der Sportgruppe, kaum Kontakt, geschweige denn übergreifende Freundschaften zwischen diesen beiden Gruppen.
- Die Leichtathletiktrainerin macht ihren Schützling darauf aufmerksam, dass Sprintschuhe mit Spikes für den Erfolg beim Training und vor allem bei den Wettkämpfen unabdingbar seien. Die Athletin kann sich die Spikes allerdings nicht leisten und trainiert weiter in ihren alten Sportschuhen. Ein paar Monate später bricht sie – trotz Talent – ihr Leistungssportengagement ab.
- Zur Organisation des Vereinsfestes und dem ehrenamtlichen Engagement beim TuS Oberwaldsheim melden sich immer wieder die gleichen Vereinsmitglieder, vor allem jene mit hohem sozioökonomischem Status. Warum ist das so?

Die soziale Herkunft und der sozioökonomische Hintergrund der Menschen beeinflussen viele Lebensbereiche, dies wird im Rahmen der PISA Studien immer wieder deutlich: Kinder aus unteren sozialen Schichten haben deutlich geringere Chancen einen höheren Bildungsabschluss zu erwerben als Kinder aus höheren sozialen Schichten. Inwiefern sind auch das Freizeitverhalten und die Teilnahme an Sportaktivitäten durch solche sozialen Ungleichheiten geprägt?

In den folgenden Kapiteln wird dieser Frage systematisch nachgegangen und neben Erklärungsansätzen auch Handlungsperspektiven zur Realisierung von mehr Chancengleichheit im Sport aufgezeigt.



6.1 Wissenswertes zur sozialen Ungleichheit im Sport

Mit dem Begriff „soziale Ungleichheit“ werden in den Sozialwissenschaften unterschiedliche soziale Phänomene bezeichnet, die jedoch immer einen Kern haben: es geht um die „ungleiche Verteilung materieller oder immaterieller Ressourcen in einer Gesellschaft und die daraus resultierenden unterschiedlichen Möglichkeiten zur Teilhabe an dieser“.¹ Die ungleiche Verteilung von Ressourcen bezieht sich zum einen auf ökonomische Faktoren, also materielle Ressourcen wie das Einkommen und Vermögen einer Person, zum anderen auf immaterielle Faktoren, wie z. B. die Bildung, die durch den formalen (Aus-)Bildungsabschluss erworben wird, oder der Beruf. Diese Ressourcen sind in unserer Gesellschaft unterschiedlich verteilt, so dass eine vertikale Sozialstruktur existiert, die auch als soziale Schichtung bezeichnet wird.

Zur Beschreibung und Erklärung der ungleichen Verteilung von Ressourcen und der daraus resultierenden ungleichen Realisierung von Lebenschancen existiert eine Vielzahl unterschiedlicher Theorien und Modelle wie z. B. Klassentheorie, Schicht-, Prestige-, Lebensstil- und Milieumodelle.² Mit diesen verschiedenen Ansätzen wird aufgezeigt, dass die sozialen Strukturen in der Gesellschaft sehr facettenreich sind und dass auch das Alltagshandeln ein hohes Maß an Komplexität aufweist und mit der ursprünglich von Karl Marx entwickelten Klassentheorie nicht (mehr) vollständig abbildbar ist.

Im Kern verweisen die neueren Ansätze allerdings immer wieder auf die Relevanz der klassischen Schichtungstheorie zurück. Sie beschreibt die in einer Gesellschaft bestehende ungleiche Verteilung von materiellen und immateriellen Ressourcen sowie deren Effekte auf das Alltagshandeln. Die Zugehörigkeit zu einer sozialen Schicht wird insbesondere durch folgende drei sozioökonomische Merkmale charakterisiert:

- 1 **Bildung:** Gemessen an dem erworbenen Bildungsabschluss einer Person, d. h. auf einer Skala von „kein formaler Bildungsabschluss vorhanden“ bis „Hochschulabschluss“.
- 2 **Einkommen:** Höhe des Einkommens und ggf. auch des Vermögens einer Person.
- 3 **Beruf:** Beruf sowie Stellung im Beruf (z. B. Beamter im einfachen, mittleren, gehobenen und höheren Dienst).

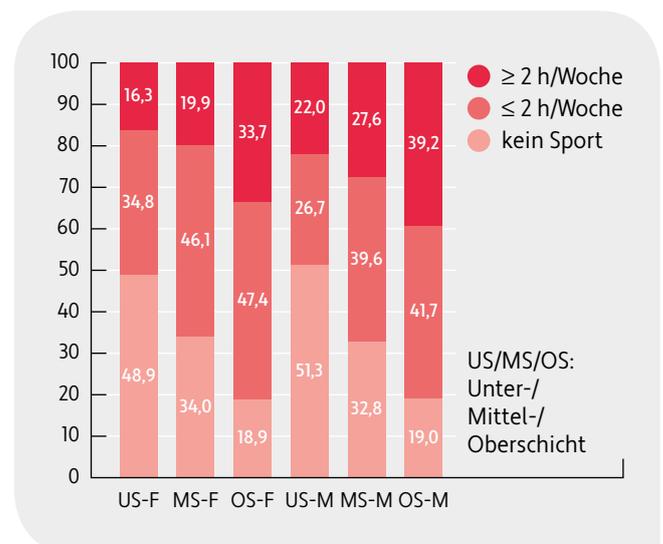
Die (analytische) Zuordnung einer Person zu einer sozialen Schicht ergibt sich aus der jeweiligen Positionierung innerhalb dieser drei Faktoren. Je höher eine Person

in diesen drei Merkmalen positioniert ist, desto höher ist auch die soziale Schicht, der sie angehört. Zumeist werden drei soziale Schichten unterschieden – Unter-, Mittel-, Oberschicht –, aber es liegen auch differenziertere Schichtmodelle vor.

Unabhängig vom Grad der analytischen Differenzierung zeigen verschiedene Studien einen deutlichen Zusammenhang von sozialer Schichtung und „typischen Handlungsorientierungen“.³ So gehen beispielsweise Angehörige der oberen sozialen Schicht eher in Museen, ins Theater oder in die Oper als solche aus unteren sozialen Schichten und weisen andere Ernährungsgewohnheiten und ein anderes gesundheitsbezogenes Verhalten auf.⁴

Daten zur Sportbeteiligung

Wird die generelle Sportbeteiligung betrachtet, so zeigt sich in der Mehrzahl der Studien – auch bei unterschiedlichen Schichtmodellen und Messverfahren – ein positiver Zusammenhang zwischen sozialer Schicht und Sportaktivität. Je höher das Schichtniveau, desto höher ist der Anteil der Sporttreibenden. Darüber hinaus weisen einige Studien auch darauf hin, dass mit steigender sozialer Schicht auch der Zeitaufwand für den Sport steigt.⁵ Außerdem ist das geringe Sportengagement in der Gruppe der Arbeitslosen bemerkenswert, innerhalb derer die Männer sehr viel weniger Sport treiben als in den übrigen Erwerbsstatusgruppen.⁶



Umfang der wöchentlichen sportlichen Aktivität nach Sozialschicht und Geschlecht (F/M) (vgl. Krug, Jordan, Mensink, Müters, Finger & Lampert, 2013 [Quelle: DEGS1])

³ Burzan, 2005, S. 73

⁴ Robert Koch-Institut, 2006

⁵ Vgl. Haut & Emrich, 2011; Winkler, 1998; Robert Koch-Institut, 2006; Becker & Schneider, 2005

⁶ Vgl. Nagel, 2003a, S. 147f

¹ Krause, 2007, S. 686

² Vgl. Barlösius, 2004; Burzan, 2005

Sportsetting

Die Möglichkeiten Sport zu treiben haben sich in den vergangenen Jahrzehnten durch die Zunahme von Sportvereinen, kommerziellen Sportanbietern und auch den Ausbau an Freiflächen vervielfältigt. Die meisten Personen treiben informell Sport, d. h. ohne institutionelle Anbindung. Daneben existieren institutionelle Settings, wie bspw. der Sportverein, in dem über 27 Mio. Mitgliedschaften registriert sind, kommerzielle Einrichtungen (bspw. Fitnessstudios, Gesundheitszentren) oder öffentliche Sportanbieter und Bildungseinrichtungen (Schulsport-AGs, VHS etc.).

Die soziale Schichtung wirkt sich auch auf die Wahl der sportbezogenen Settings aus.⁷ Sportvereine sprechen je nach örtlicher Lage und Angebot unterschiedliche Bevölkerungsgruppen an. Insgesamt kommen die meisten Studien zu dem Ergebnis, dass mit steigendem Schichtniveau die Mitgliedschaft im Sportverein zunimmt, d. h., Personen aus höheren sozialen Schichten dort häufiger vertreten sind als Personen aus den unteren sozialen Schichten.⁸ Dies trifft auch auf Kinder und Jugendliche zu. So zeigen die Daten des Kinder- und Jugendgesundheits surveys (KIGGS), dass Heranwachsende aus den unteren sozialen Schichten eine um 66 Prozent geringere Wahrscheinlichkeit bzw. Chance haben, in einem Verein Sport zu treiben – dies trifft für Mädchen und Jungen gleichermaßen zu.⁹ Bemerkenswert ist darüber hinaus, dass Frauen aus der Unterschicht seltener im Sportverein vertreten sind als Männer derselben Schicht.¹⁰

Ein Blick auf das freiwillige und ehrenamtliche Engagement im Sportverein weist auf eine zusätzliche Dimension der sozialen Ungleichheit hin. Die Erhebungen des bundesweiten Freiwilligensurveys zeigen, dass bei den freiwillig Engagierten im Sportverein der Anteil derjenigen mit höherem Bildungsniveau überproportional groß ist. Gleichzeitig ist dieser Anteil in den vergangenen 10 Jahren noch gestiegen.¹¹ Ob dieser Trend auf eine zunehmende soziale Ungleichheitsstruktur in der Mitgliedschaft zurückzuführen ist oder alleine auf eine Verschiebung innerhalb der freiwillig und ehrenamtlich Engagierten, lässt sich anhand der vorliegenden empirischen Studien nicht sagen.

Sportarten

In den vergangenen Jahrzehnten ist der Anteil derjenigen, die sportlich aktiv sind deutlich gestiegen. Dies zeigen die Daten von Bevölkerungsbefragungen ebenso, wie die Mitgliedschaftsstatistiken des DOSB. Vor dem Hintergrund dieser „Versportlichung der Gesellschaft“ haben viele Sportarten, die früher nur den höheren sozialen Schichten zugänglich waren – wie in den 70er

Jahren Tennis oder in den 80er Jahren Golf – ihr elitäres Profil verloren. Dennoch zeichnen sich auch heutzutage bei der Wahl der Sportart je nach Schichtzugehörigkeit unterschiedliche Vorlieben und Prioritäten ab.¹² Je höher die soziale Schichtzugehörigkeit, desto höher ist der Anteil derjenigen, die Joggen oder auch Tennis spielen und desto geringer ist der Anteil derjenigen, die Fußball spielen oder Wandern gehen.¹³

Neben diesen Befunden zeichnen sich noch weitere Tendenzen ab. So sind Individualsportarten bei Angehörigen oberer sozialer Schichten beliebter als Mannschaftssportarten und umgekehrt werden in den unteren sozialen Schichten tendenziell häufiger Mannschaftssportarten betrieben. Neue Sportarten werden (zunächst) eher von Personen der oberen sozialen Schichten ausgeübt. Außerdem wählen sie überwiegend solche mit Naturbezug (Segeln, Skifahren, Reiten) aus. Für diese Gruppe ist nicht nur die Art des Sports von Bedeutung, sondern auch, auf welche Weise er ausgeübt wird. Dabei ist für die höheren sozialen Schichten in Bezug auf das Sportengagement eine flexible Zeiteinteilung, Freiheit von Gruppenzwang, exklusive Orte und selbstorganisiertes Sporttreiben wichtig. In diesem Rahmen nutzen Angehörige der höheren sozialen Schichten den Sport zudem für das Knüpfen beruflicher Kontakte bzw. für geschäftliche Gespräche. Personen aus den unteren Schichten wählen eher Sportarten aus, die Körperkontakt erfordern, wie z. B. Boxen und Ringen, und sie sind überproportional auch im Fußball vertreten.¹⁴

Die meisten Studien zeigen, dass die drei zentralen Faktoren der sozialen Schichtung – Bildung, Einkommen und Beruf – z. T. differentiell auf die Wahl der Sportart wirken. Der materielle Faktor, also das frei verfügbare Einkommen (ökonomisches Kapital), spielt eine Rolle bei Sportarten, in denen die Ausrüstung oder der Zugang zur Infrastruktur mit erheblichen Kosten verbunden ist (bspw. Segeln, Polo) oder bei denen der Zugang zu Vereinen (bewusst) mit materiellen Zugangsbarrieren verbunden wird (bspw. Clubs, die einen hohen Mitgliedsbeitrag und eine hohe Aufnahmegebühr haben). Diese Form der Vereinspolitik lässt sich als bewusster Akt der „sozialen Schließung“¹⁵ bezeichnen, als Mechanismus der Selektion von Mitgliedern um „unter sich zu bleiben“ und sich mit der Ausübung des Sports von anderen abzugrenzen. Der Bildungshintergrund (kulturelles Kapital) scheint allerdings eine stärkere Rolle bei der Wahl der Sportarten zu spielen, da hiermit eine nachhaltige Sozialisation im Familien-, Schul- und Freundeskreis verbunden ist.

Die meisten Sportarten lassen sich mittlerweile in verschiedenen Kontexten und Angebotsmodellen aus-

⁷ Vgl. Nagel, 2003a; Brinkhoff, 1998; Cachay & Thiel, 1998; Tofahrn, 1997

⁸ Vgl. Nagel, 2003a; Tofahrn, 1997

⁹ Vgl. Mess & Woll, 2012

¹⁰ Vgl. Brinkhoff, 1998

¹¹ Vgl. Braun, 2011, S. 45f

¹² Vgl. Weiß, 1999; Taks, Renson & Vanreusel, 1998; Winkler, 1998

¹³ Vgl. Haut & Emrich, 2011; Breuer, Hallmann & Wicker, 2011

¹⁴ Lamprecht & Stamm, 2002

¹⁵ Vgl. Mackert, 2004

üben. So gibt es neben den elitären Clubs auch öffentliche Tennis- und Golfplätze, auf denen alle spielen können, so dass ursprünglich statushohe Sportarten ihren elitären Charakter verlieren. Hier lassen sich dann andere Formen der Abgrenzung zwischen den sozialen Schichten beobachten. So macht es bspw. einen Unterschied „ob man z. B. Tennis in bunten Hawaiishorts im dörflichen Jedermann-Club oder im traditionell weiß gehaltenen Bogner-Outfit auf der Anlage des Stuttgarter Weißenhofs spielt“.¹⁶ Mit der Art und Weise der Sportausübung, des gewählten Outfits sowie der Qualität und des Images des Sportgeräts lassen sich die „feinen Unterschiede“¹⁷ deutlich machen und eine symbolische Grenzziehung zwischen den sozialen Schichten etablieren.

Erklärungsansätze

Es gibt verschiedene und zum Teil sehr komplexe Ansätze zum Verständnis der Zusammenhänge von sozialer Schichtung und (sportbezogenen) Handlungsorientierungen und Verhalten. Sie beziehen sich zumeist auf folgende Ebenen:

(Aus-)Bildung

Im Kontext der Schulausbildung findet nicht nur eine Auseinandersetzung mit verschiedenen Sport- und Bewegungsformen statt, sondern auch mit einer Vielzahl anderer Wissensgebiete. Mit diesem Erfahrungsraum steigen auch die Handlungskompetenzen und wahrgenommenen Handlungsoptionen, die eine zentrale Voraussetzung für einen sportlich aktiven Lebensstil sind. Dies zeigt sich auch in Bezug auf das Verständnis von Gesundheit und die Fähigkeiten über den Zustand des eigenen Körpers reflektieren zu können. Obwohl es für jeden erstrebenswert ist, gesund zu sein, weist das Gesundheitsverständnis und auch gesundheitsbezogenes Handeln ein schichtbezogenes Profil auf (bspw. Ernährungsgewohnheiten, Inanspruchnahme von Vorsorgeuntersuchungen).¹⁸

Wirtschaftliche Lage

Die wirtschaftliche Lage beeinflusst den Lebensstil insofern, als dass hohe Material- bzw. Ausrüstungskosten (Segeln, Golf, Eishockey etc.), die infolge der fortschreitenden Technisierung des Sports zunehmen, und/oder Mitgliedsbeiträge sowie Anfahrtkosten die Wahl der Sportart einschränken.¹⁹

Wertvorstellungen

Der traditionelle Sport vermittelt und repräsentiert Werte und Normen, die in der Mittelschicht – zumindest in den Ländern Europas und Nordamerikas – als positiv eingeschätzt werden. Dazu zählen u. a. das Setzen langfristiger Ziele und damit der Verzicht auf unmittel-

bare Bedürfnisbefriedigung, die Kontrolle von Emotionen und Aggressionen, Selbständigkeit, Eigenverantwortung und Eigeninitiative sowie das Knüpfen vieler sozialer Kontakte. Diese Werte werden nicht nur durch den Sport gefördert, sondern sind auch Voraussetzung für den Zugang zum Sport. Da diese Werte hauptsächlich über die Familie vermittelt werden, haben es Kinder und Jugendliche aus mittleren Sozialschichten leichter, im Sportsystem Fuß zu fassen, als solche aus unteren Soziallagen, die diese Werte oft nicht in der Erziehung vermittelt bekommen.²⁰

Tendenz zur sozialen Homogenität von Gruppen

Die Mitgliedschaftsstruktur in den Sportvereinen ist differenziert und korrespondiert sowohl mit der Sozialstruktur des Wohngebiets, in dem der Verein liegt, als auch mit dem Angebot der Sportarten. Da das Sportengagement bei Mittel- und Oberschichten am stärksten ausgeprägt ist, sind es vor allem Personen aus diesen sozialen Schichten, die den größten Anteil der Mitglieder des Sportvereins ausmachen. Da sich Menschen gerne mit Personen umgeben, die ihnen ähnlich sind (z. B. in ihren Einstellungen und Lebensbedingungen), bei denen sie sich nicht fremd fühlen und sie eine gewisse Handlungssicherheit haben, kommt es vor allem bei kleinen Vereinen zu Prozessen der sozialen Schließung und Stabilisierung der sozialen Homogenität der Mitglieder.²¹

Handlungsansätze für Chancengleichheit im Sport

Das Thema der sozialen Ungleichheit beim Zugang zum Sporttreiben und speziell zu Sportvereinen hat in den sportpolitischen Diskussionen der vergangenen Jahrzehnte immer wieder eine Rolle gespielt. Die soziale Öffnung des organisierten Sports seit den 1970er Jahren unter der Devise „Sport für alle“ und auch die Slogans „Sport spricht alle Sprachen“ oder „Sport verbindet“ vermitteln den Willen, dass der organisierte Sport offen sein möchte für alle Bevölkerungsgruppen. Im Sinne seiner Gemeinwohlorientierung erscheint es notwendig, gerade für Menschen aus sozioökonomisch benachteiligten Lebenslagen die Chancen für eine Sportbeteiligung zu erhöhen.

Umsetzung von Chancengleichheit²²

- Die Öffnung für sozial Benachteiligte sollte als eine bewusste Entscheidung im Vereinsprofil verankert und nach außen sichtbar gemacht werden (Öffentlichkeitsarbeit).
- Ein aktives Zugehen auf sozial Benachteiligte ist notwendig, d. h. sie auch dort aufzusuchen, wo sie sich alltäglich aufhalten (Jugendeinrichtungen, Schule, Ausbildungsbetriebe etc.):

¹⁶ Nagel, 2003b, S. 442

¹⁷ Bourdieu, 1999

¹⁸ Vgl. Robert Koch-Institut 2006; Heinemann, 2007, S. 249f

¹⁹ Vgl. Heinemann, 2007, S. 246; Nagel, 2003a; Brinkhoff, 1998

²⁰ Vgl. Brinkhoff, 1998, S. 65

²¹ Vgl. Nagel, 2003b, S. 410

²² Vgl. Deutsche Sportjugend, 2011

- direkte Ansprache; vertraute Multiplikator/innen nutzen („Personen, die beispielsweise aufgrund ihrer Herkunft oder einer ähnlichen Lebenslage um die besonderen Kommunikationsmuster dieser Zielgruppe wissen“²³, dauerhafter Ansprechpartner/innen); auf Augenhöhe begegnen; familiäres Umfeld einbeziehen,
- den Bezug zur Lebenswelt der sozial Benachteiligten herstellen,
- Kooperation mit Kindergärten, Schulen, Betrieben, freien Trägern etc. eingehen, um Zugang zur Zielgruppe zu bekommen und
- Beziehungen aufbauen: Es werden Personen (Übungsleiter/innen, Trainer/innen, Vorsitzende etc.) benötigt, die offen, wertschätzend und mit einer an Stärken und Potenzialen orientierten Haltung auf die sozial Benachteiligten zugehen und mit ihnen arbeiten.

²³ Vgl. Deutsche Sportjugend, 2011, S. 10



6.2 Anregungen und methodische Bausteine

Um das Thema in der Aus- und Fortbildung angemessen zu übermitteln, werden im Folgenden Anregungen und methodische Bausteine zum Einstieg in die Thematik, zur Selbstreflexion der Teilnehmer/innen (TN) und zur (Gruppen-)Diskussion vorgestellt.

ÜBUNG ZUM EINSTIEG DER TEILNEHMER/INNEN

Titel:	Begriffsdefinition/Themenspaziergang
Dauer:	ca. 25 Minuten
TN:	ab 6
Material:	Pinnwand oder Magnettafel, Moderationskoffer
Ablauf:	<p>„Talking while walking“ (Gespräche im Gehen) – die TN suchen sich eine(n) Partner/in und bekommen einen Aufgabenzettel (siehe unten). Sie tauschen sich in den Tandems zu einer der vorgegebenen Fragen aus (evtl. teilt die Leitung die Tandems gleichmäßig auf die beiden Fragen auf oder wählt nur eine einzige Frage zur Bearbeitung für alle Tandems aus), indem sie sich außerhalb des Kursraumes bewegen. In Partnerarbeit sollen zu der Frage mindestens drei Schlagworte gesammelt und auf Metaplankarten festgehalten werden. Jedem Tandem werden Metaplankarten in einer bestimmten Farbe zugeordnet.</p> <p>Nach 10 Minuten kehren die TN wieder in den Kursraum zurück und pinnen ihre Schlagworte an die Pinnwand. Hierbei sollen sie darauf achten, dass ähnliche Begriffe neben- oder untereinander gepinnt werden. Unter Moderation der Leitung werden den gesammelten Begriffen übergeordnete Kategorien zugeteilt.</p> <p>Ziel dieser Übung ist es, dass die Merkmale „Beruf“, „Bildung“ und „Einkommen“ als Hauptkategorien herausgearbeitet werden, um den Schichtbegriff hiermit zu definieren bzw. greifbarer zu machen.</p> <p>Aufgabenzettel:</p> <ol style="list-style-type: none"> 1 Mit dem Begriff „soziale Ungleichheit“ werden in den Sozialwissenschaften unterschiedliche soziale Phänomene bezeichnet, die jedoch immer einen Kern haben: es geht um die „ungleiche Verteilung materieller oder immaterieller Ressourcen in einer Gesellschaft und die daraus resultierenden unterschiedlichen Möglichkeiten zur Teilhabe an dieser“ (Krause, 2007, S. 686). <i>Welche materiellen oder immateriellen Ressourcen könnten hiermit konkret gemeint sein?</i> 2 Im Zusammenhang mit der ungleichen Verteilung von Ressourcen innerhalb einer Gesellschaft tauchen häufig die Begriffe Unter-, Mittel- und Oberschicht auf. <i>Wie würden Sie die unterschiedlichen sozialen Schichten voneinander abgrenzen bzw. welche Merkmale könnten Sie Personen einer bestimmten Schicht zuordnen?</i>

ÜBUNG ZUR SELBSTREFLEXION DER TEILNEHMER/INNEN

Titel:	Thesen zu Sportaktivität, Sportsetting und Sportarten
Dauer:	ca. 15 Minuten
TN:	egal
Material:	Flipchart oder Tafel mit Zubehör
Ablauf:	<p>Folgende Thesen werden auf eine Flipchart oder eine Tafel geschrieben:</p> <ul style="list-style-type: none">• Personen aus unteren sozialen Schichten treiben weniger Sport als solche aus der Oberschicht.• Personen aus verschiedenen Schichten, treiben in unterschiedlichen Institutionen (Verein, Fitnessstudio, unorganisiert etc.) Sport.• In der Wahl der Sportart gibt es keine Unterschiede zwischen den verschiedenen Schichten.• Individualsportarten sind bei Angehörigen oberer Schichten beliebter als Mannschaftssportarten.• Arbeitslose treiben häufiger Sport als Erwerbstätige, weil ihnen mehr freie Zeit zur Verfügung steht. <p>Es wird eine Ja- und eine Nein-Seite im Raum definiert. Die Thesen werden nacheinander in obiger Reihenfolge von der Leitung vorgelesen. Die TN sollen sich nach dem Verlesen der ersten These auf eine der beiden Seiten stellen. Anschließend befragt die Leitung zuerst die TN der einen Seite und danach die der anderen, nach den Gründen ihrer Wahl. Die übrigen Thesen werden nach der gleichen Vorgehensweise behandelt.</p> <p>Anschließend stellt die Leitung die Ergebnisse verschiedener Studien zu den oben genannten Thesen vor (vgl. Abschnitt 6.1 in diesem Kapitel).</p>

ÜBUNG ZUR (GRUPPEN-)DISKUSSION DER TEILNEHMER/INNEN

Titel:	Erarbeitung von Maßnahmen zur Teilhabe von Menschen unterer sozialer Schichten
Dauer:	45 Minuten
TN:	ab 5
Material:	Pinnwand oder Magnettafel, Moderationskoffer
Ablauf:	<p>Die TN besprechen und erarbeiten im Plenum mögliche Lösungsmöglichkeiten, um die Zugangsvoraussetzungen für Menschen unterer sozialer Schichten in Sportvereine hinein zu optimieren:</p> <p>Auf</p> <ol style="list-style-type: none">1 struktureller Ebene,2 Beziehungsebene, Ebene des Umgangs miteinander,3 persönlicher Ebene: Was könnte jede und jeder Einzelne (an sich) tun? <p>Die TN sammeln Lösungsmöglichkeiten für sich auf Metaplankarten und pinnen die Karten dann unter die einzelnen Punkte. Gemeinsam werden Vor- und Nachteile im Plenum diskutiert.</p>



6.3 Hintergrundliteratur

Im Folgenden wird bewährte Hintergrundliteratur zur Umsetzung des Themas aufgeführt.

- Deutsche Sportjugend (2012). *Dokumentation. JETST! Konferenz „Engagement für alle – Wenn die Vision mächtiger wird als die Herausforderung“*. 10./11.12.2011 im SportCentrum Kamen-Kaiserau. Frankfurt am Main.
- Deutsche Sportjugend (2011). *Entscheidungs- und Arbeitshilfe. 11 Handlungsempfehlungen zur Gewinnung junger Menschen mit erschwerten Zugangsbedingungen zum Engagement in Sportvereinen und Sportverbänden aus der Evaluation im Projekt JETST!* Frankfurt am Main.
- Deutsche Sportjugend (2010). *Bildung und Teilhabe von Kindern und Jugendlichen im Sport. Positionspapier der Deutschen Sportjugend*. Frankfurt am Main.
- Hartmann-Tews, I. & Cachay, K. (1998). *Soziale Ungleichheit und Sport – eine Einführung*. In: Cachay, K. & Hartmann-Tews, I. (Hrsg.), *Sport und soziale Ungleichheit. Theoretische Überlegungen und empirische Befunde (Sozialwissenschaften des Sports, Band 5, S. 1–8)*. Stuttgart: Nagelschmid.
- Nagel, M. (2003a). *Soziale Ungleichheiten im Sport*. Aachen: Meyer & Meyer.
- Nagel, M. (2003b). *Die soziale Zusammensetzung der Sportvereinsmitglieder*. In: Baur, J. & Braun, S. (Hrsg.), *Integrationsleistungen von Sportvereinen als Freiwilligenorganisationen (S. 409–448)*. Aachen: Meyer und Meyer.



6.4 Literaturverzeichnis und Autorinnen

LITERATURVERZEICHNIS

- Barlösius, E. (2004). *Kämpfe um soziale Ungleichheit: Machttheoretische Perspektiven (1. Auflage)*. Wiesbaden: VS Verlag.
- Baur, J. & Braun, S. (Hrsg.) (2003). *Integrationsleistungen von Sportvereinen als Freiwilligenorganisationen*. Aachen: Meyer und Meyer.
- Becker, S. & Schneider, S. (2005). *Analysen zur Sportbeteiligung auf der Basis des repräsentativen Bundes-Gesundheitssurveys 1998*. In: *Sport und Gesellschaft*, 2, 173–204.
- Bourdieu, P. (1999 [1982]). *Die feinen Unterschiede – Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Braun, S. (2011). *Ehrenamtliches und freiwilliges Engagement im Sport. Sportbezogene Sonderauswertung der Freiwilligensurveys von 1999, 2004 und 2009*. Köln: Sportverlag Strauß.
- Breuer, C., Hallmann, K. & Wicker, P. (2011). *Determinants of sport participation in different sports*. In: *Managing Leisure*, 16:4, 269–286, DOI: 10.1080/13606719.2011.613625.
- Brinkhoff, K.-P. (1998). *Soziale Ungleichheit und Sportengagement im Kindes- und Jugendalter*. In: Cachay, K. & Hartmann-Tews, I. (Hrsg.), *Sport und soziale Ungleichheit. Theoretische Überlegungen und empirische Befunde (Sozialwissenschaften des Sports, Band 5, S. 63–82)*. Stuttgart: Nagelschmid.
- Burzan, N. (2005). *Soziale Ungleichheit: Eine Einführung in die zentralen Theorien (2. Auflage)*. Wiesbaden: VS Verlag.
- Cachay, K. & Hartmann-Tews, I. (Hrsg.) (1998). *Sport und soziale Ungleichheit: Theoretische Überlegungen und empirische Befunde (Sozialwissenschaften des Sports, Band 5)*. Stuttgart: Nagelschmid.
- Cachay, K. & Thiel, A. (1998). *Kommerzialisierung und soziale Selektion im Kindersport: Ein Beitrag zur Erklärung des Phänomens sozialer Ungleichheit im Sport*. In: Cachay, K. & Hartmann-Tews, I. (Hrsg.), *Sport und soziale Ungleichheit. Theoretische Überlegungen und empirische Befunde (Sozialwissenschaften des Sports, Band 5, S. 83–106)*. Stuttgart: Nagelschmid.
- Deutsche Sportjugend (2012). *Dokumentation. JETST! Konferenz „Engagement für alle – Wenn die Vision mächtiger wird als die Herausforderung“*. 10./11.12.2011 im SportCentrum Kamen-Kaiserau. Frankfurt am Main.
- Deutsche Sportjugend (2011). *Entscheidungs- und Arbeitshilfe. 11 Handlungsempfehlungen zur Gewinnung junger Menschen mit erschwerten Zugangsbedingungen zum Engagement in Sportvereinen und Sportverbänden aus der Evaluation im Projekt JETST!* Frankfurt am Main.
- Deutsche Sportjugend (2010). *Bildung und Teilhabe von Kindern und Jugendlichen im Sport. Positionspapier der Deutschen Sportjugend*. Frankfurt am Main.

- Eschelbach, S. (2012). *Soziale Ungleichheit im Sport. Eine Bestandsanalyse zu vertikalen Schichtvariablen*. Köln: Deutsche Sporthochschule, Institut für Sportsoziologie.
- Hartmann-Tews, I. & Cachay, K. (1998). *Soziale Ungleichheit und Sport – eine Einführung*. In: Cachay, K. & Hartmann-Tews, I. (Hrsg.), *Sport und soziale Ungleichheit. Theoretische Überlegungen und empirische Befunde (Sozialwissenschaften des Sports, Band 5, S. 1–8)*. Stuttgart: Nagelschmid.
- Haut, J. & Emrich, E. (2011). *Sport für alle, Sport für manche. Soziale Ungleichheiten im pluralisierten Sport*. In: *Sportwissenschaft* 41 (4), 315–326.
- Heinemann, K. (2007). *Einführung in die Soziologie des Sports* (5. Auflage). Schorndorf: Hofmann.
- Krause, D. (2007). *Soziale Ungleichheit*. In: Fuchs-Heinritz, W. (Hrsg.), *Lexikon zur Soziologie* (4. Auflage, S. 686). Wiesbaden: VS Verlag.
- Krug, S., Jordan, S., Mensink, G. B. M., Müters, S., Finger, J. D. & Lampert, T. (2013). *Körperliche Aktivität. Ergebnisse der Studie zur Gesundheit Erwachsener in Deutschland (DEGS1)*. In: *Bundesgesundheitsblatt – Gesundheitsforschung – Gesundheitsschutz*, 56(5/6), 765–771.
- Lamprecht, M. & Stamm, H. (2002). *Sport zwischen Kultur, Kult und Kommerz*. Zürich: Seismo-Verlag.
- Mackert, J. (2004). *Die Theorie sozialer Schließung. Das analytische Potenzial einer Theorie mittlerer Reichweite*. In: Mackert, J. (Hrsg.) (2004), *Die Theorie sozialer Schließung. Tradition, Analysen, Perspektiven* (S. 9–24). Wiesbaden: VS Verlag.
- Mess, F. & Woll, A. (2012). *Soziale Ungleichheit im Kindes- und Jugendalter am Beispiel des Sportengagements in Deutschland*. In: *Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation*, 32 (4), 358–378.
- Nagel, M. (2003a). *Soziale Ungleichheiten im Sport*. Aachen: Meyer & Meyer.
- Nagel, M. (2003b). *Die soziale Zusammensetzung der Sportvereinsmitglieder*. In: Baur, J. & Braun, S. (Hrsg.), *Integrationsleistungen von Sportvereinen als Freiwilligenorganisationen* (S. 409–448). Aachen: Meyer und Meyer.
- Robert Koch-Institut (2006). *Gesundheit in Deutschland. Gesundheitsberichterstattung des Bundes*. Berlin: Robert Koch-Institut.
- Taks, M., Renson, R. & Vanreusel, B. (1998). *A Socio-economic Analysis of Social Stratification in Sport*. In: Cachay, K. & Hartmann-Tews, I. (Hrsg.), *Sport und soziale Ungleichheit. Theoretische Überlegungen und empirische Befunde (Sozialwissenschaften des Sports, Band 5, S. 167–182)*. Stuttgart: Nagelschmid.
- Tofahrn, K. W. (1997). *Soziale Schichtung im Sport: Eine theoretische und empirische Reflexion*. Frankfurt am Main, New York: Lang.
- Weiss, O. (1999). *Einführung in die Sportsoziologie*. Wien: WUV.
- Winkler, J. (1998). *Schichtspezifische Varianten des Sportverhaltens in den neuen und alten Bundesländern*. In: Cachay, K. & Hartmann-Tews, I. (Hrsg.), *Sport und soziale Ungleichheit. Theoretische Überlegungen und empirische Befunde (Sozialwissenschaften des Sports, Band 5, S. 121–140)*. Stuttgart: Nagelschmid.

AUTORINNEN

Susanne Eschelbach

Diplom-Sportwissenschaftlerin (Studienschwerpunkt: Ökonomie und Management). Wissenschaftliche Hilfskraft am Institut für Soziologie und Genderforschung der Deutschen Sporthochschule Köln bis 2014–2015.

Diplomarbeitsthema: Soziale Ungleichheit im Sport – Eine Bestandsanalyse zu vertikalen Schichtvariablen.

Prof. Dr. Ilse Hartmann-Tews

Professorin und Leiterin des Instituts für Soziologie und Genderforschung an der Deutschen Sporthochschule Köln. Mitglied des Beirats für Sportentwicklung des DOSB (2006–2014) und Mitglied des wissenschaftlichen Beirats des DTTB (2010–2018).

Arbeitsschwerpunkte: Soziale Konstruktion von Geschlecht in der Sportberichterstattung, Sozialstrukturelle Analysen von Altern und Sport, Altersbilder und somatische Kultur, Prävention sexualisierter Gewalt in Sportorganisationen.

INKLUSION – „EINE NEUE IDEE?“

und ihre Bedeutung für Menschen
mit Behinderung im Sport



LERNZIELE

- ✓ **Bewusstsein schaffen** für die Situation, die Rechte und Bedürfnisse von Menschen mit Behinderungen im Sport.
- ✓ **Wissen erwerben** über Inklusion, die Hintergründe und die mögliche Umsetzung im Sport.
- ✓ **Aufzeigen von Handlungsansätzen** für die Umsetzung von Inklusion im Sport.

ZUM EINSTIEG



Aus einer Rede von Paralympics-Medaillengewinner Rainer Schmidt:

„Es gab [... in dem Urlaubsdorf] eine Tischtennisplatte. Und die anderen Kinder haben gespielt. Und ich habe gedacht: Da will ich mitmachen. Alle Menschen wollen mitmachen. Ich habe mir also einen Schläger ausgeliehen, habe ihn genommen und konnte ihn nicht wirklich festhalten. Links kam ich nicht dran, rechts kam ich nicht dran an die kurzen Bälle und war etwas frustriert.

Ich bin dann Schiedsrichter geworden, und so konnte ich wenigstens irgendwie noch zu den anderen Kindern dazugehören. Wenn man nicht mitmachen kann, findet man eine neue Rolle, auch das ist Inklusion. Du gehörst trotzdem mit dazu.

Ich habe etwas traurig ausgesehen, bis ich am darauf folgenden Tag von einem Urlaubsgast angesprochen wurde, der mich fragte: Willst du nicht mitspielen? Und ich sagte: Ich kann das nicht, ich kann den Schläger gar nicht festhalten. Der Urlaubsgast dachte nach, kam einen Tag später wieder zurück und sagte: Ich habe mir überlegt, dann muss sich der Schläger halt an Dir festhalten.

Ich hatte ein großes Fragezeichen im Gesicht. Er holte Schaumstoff und Schnüre aus einem Päckchen und band mir einen Schläger an meinen Arm – und dann habe ich damit angefangen zu spielen. Plötzlich kam ich links dran und rechts dran und an die kurzen Bälle, und ich war unglaublich beglückt. Abends bin ich mit einem breiten Lächeln eingeschlafen und habe gedacht: Wie schön ist das, wenn man mitspielen kann.

Inklusion ist, wenn die Menschen gemeinsam überlegen, wie sie die Barrieren, die es so offensichtlich im Sport gibt, gemeinsam überwinden.“ (Schmidt, 2013)



© Johannes Hoffm

Rainer Schmidt, 49 Jahre und mehrfacher Goldmedaillengewinner bei den Paralympics, beschreibt diese Szene aus seiner Kindheit als Schlüsselerslebnis auf seinem Weg zum international erfolgreichen Tischtennispieler. Sie stellt für ihn ein gelungenes Beispiel für Inklusion im Sport dar.

Der Begriff „Inklusion“ verbreitete sich auch im Sport schnell als „neue Idee“. Gleichzeitig löst er viele kontroverse Diskussionen aus, und es stellt sich die Frage, was Inklusion für den Sport bedeutet, woher der Begriff stammt und welche Bedeutungen dieses Konzept insbesondere für den Sport von Menschen mit Behinderungen hat.



7.1 Wissenswertes zur Inklusion im Sport

Die UN-Behindertenrechtskonvention als Meilenstein

Das „Übereinkommen über die Rechte von Menschen mit Behinderungen“ (kurz: UN-Behindertenrechtskonvention) wurde im Dezember 2006 durch die Generalversammlung der Vereinten Nationen verabschiedet und trat im März 2009 für Deutschland in Kraft. Die Konvention wird als Meilenstein für die Rechte von Menschen mit Behinderung und als Inklusionsmotor bezeichnet.¹

„Alle bestehenden Menschenrechte werden in dieser Konvention hinsichtlich der Lebenssituation von Menschen mit Behinderung konkretisiert und auf diese zugeschnitten. Ziel des rechtlich verbindlichen Vertrages ist die Förderung der Chancengleichheit von Menschen mit Behinderung in der Gesellschaft sowie ihre selbstbestimmte und gleichberechtigte Teilnahme und Teilhabe an allen gesellschaftlichen Prozessen [...]“

(Deutscher Olympischer Sportbund e.V., Deutscher Behindertensportverband e.V., Deutscher Gehörlosenverband e.V., Special Olympics Deutschland e.V. 2013, S. 1)

Die Behindertenrechtskonvention (BRK) hat einen Perspektivwechsel eingeleitet: Menschen mit Behinderung werden nicht mehr als bemitleidenswerte und ausschließlich hilfsbedürftige „Patient/innen“ betrachtet, sondern als Bürger/innen mit Potenzialen, Rechten und Pflichten, die sie selbstbestimmt wahrnehmen und umsetzen können. Die BRK hat erhebliche Auswirkungen auf das Bildungssystem und den Sport. Sie stellt das in Deutschland vorhandene Förderschulsystem in Frage und eröffnet Kindern mit Behinderungen das Recht, mit Gleichaltrigen eine gemeinsame Schule zu besuchen (siehe Artikel 24).

Für den außerschulischen Sport ist der Artikel 30 (5) der Konvention entscheidend: Unter dem Titel „Teilhabe am kulturellen Leben sowie an Erholung, Freizeit und Sport“ wird die Forderung nach der gleichberechtigten Teilhabe an Sportaktivitäten auf allen Ebenen festgehalten. Damit sind Sportverbände und -vereine sowie die darin tätigen Trainer/innen und Übungsleiter/innen aufgefordert, sowohl auf organisatorischer als auch auf personeller Ebene Voraussetzungen für die Teilhabe von Menschen mit Behinderungen zu schaffen.

¹ Vgl. Degener, 2009, S. 200

Während die Behindertenrechtskonvention im Bereich der Schule einen ausschließlich gemeinsamen Weg von Menschen mit und ohne Behinderung vorgibt, eröffnet sie in außerschulischen Handlungsfeldern auch Möglichkeiten für *behinderungsspezifische* Sport- und Erholungsaktivitäten: In Artikel 30 heißt es, dass die Vertragsstaaten Schritte einleiten müssen „[...] um sicherzustellen, dass Menschen mit Behinderungen die Möglichkeit haben, behinderungsspezifische Sport- und Erholungsaktivitäten zu organisieren, zu entwickeln und an solchen teilzunehmen [...]“.²

Zu diesem Zweck sollen geeignete Angebote für Anleitung, Training und Ressourcen auf der Grundlage der Chancengleichheit bereit gestellt werden.³ Der DOSB setzt sich in seinem 2015 veröffentlichten Strategiekonzept das Ziel, in den nächsten Jahren solche Angebote weiter auszubauen. Dabei sollen weitere behinderungsspezifische als auch inklusive Angebote entwickelt werden, um Menschen mit Behinderungen Wahlmöglichkeiten zu schaffen. Dabei gilt der Grundsatz „Nichts über uns ohne uns.“, d. h. die Mitbestimmung der Menschen mit Behinderung bildet eine wichtige Basis für die Entwicklung von Angeboten.⁴

Vom medizinischen zum sozialen Modell von Behinderung

Die wissenschaftliche Diskussion über Behinderung ist in den letzten Jahren von einem Paradigmenwechsel geprägt, wobei zwei Modelle hervorzuheben sind: das medizinische Modell, das die Sichtweisen auf Behinderung schon lange bestimmt, und das jüngere soziale Modell von Behinderung.⁵

Aus der Perspektive des medizinischen Modells wurde Behinderung lange Zeit als ein Handicap oder Defekt von Individuen betrachtet, das zu körperlichen oder geistigen Beeinträchtigungen führt. Die Behinderung ist nach diesem Modell verbunden mit einem persönlichen Schicksal oder tragischen Umständen (wie Unfall, angeborener Gendefekt, Geburtsfehler, Krankheit) und hemmt die ungehinderte Teilnahme am Leben. Ein sogenannter „Behinderter“ ist unter dieser Perspektive „nicht ausreichend funktionsfähig“, „eingeschränkt“ oder „nicht voll entwickelt“.

Es ließen sich weitere übliche Bezeichnungen anführen, die zwar meistens nicht mutwillig herablassend gemeint sind, aber dennoch deutlich machen, wer der Ausgangspunkt der Behinderung ist – nämlich *das Individuum*, das von der gesellschaftlichen Norm ab-

² Bundesgesetzblatt, Jahrgang 2008, S. 1443

³ Vgl. Tiemann, 2014

⁴ Vgl. Deutscher Olympischer Sportbund e.V., 2015

⁵ Vgl. Waldschmidt, 2005



Begriffe über Behinderung

„Menschen mit Behinderung“, „Menschen mit Beeinträchtigung“, „anders begabt“, „besonders befähigt“ ... was ist beleidigend? Was ist der geeignete Begriff?

Sprache schafft Wirklichkeit, so dass ein reflektierter Umgang mit der Bezeichnung von „Behinderung“ durchaus von Bedeutung ist. Ein Patentrezept gibt es dafür nicht, jedoch mag folgender Hinweis grundsätzlich helfen: Wer sich unsicher ist, fragt die Person selbst, wie sie gerne benannt werden möchte.

Für weitere Informationen zu dem Thema siehe z. B.: www.Leidmedien.de – über Menschen mit Behinderung berichten oder die „10 Knigge-Tipps zum respektvollen Umgang mit behinderten Menschen“, hrsg. vom Paritätischen Wohlfahrtsverband Hessen.

weicht. Die Medizin versucht dieses Individuum durch Eingriffe, therapeutische Maßnahmen und spezifische Applikationen zu behandeln, sodass die Funktionalität weitestgehend hergestellt wird.⁶ Ohne Zweifel ermöglicht die Medizin wichtige Unterstützungen für Menschen mit Behinderung zur Verbesserung ihrer Lebensqualität. Medizinische Forschung, Therapie und Rehabilitation sind daher für Menschen mit Behinderung hoch bedeutsam. Eine ausschließlich medizinische Perspektive greift jedoch zu kurz.

Hier setzt das soziale Modell von Behinderung an. Es richtet den Blick auf das soziale Umfeld, auf die Gesellschaft und darauf, wie Behinderung durch die Gesellschaft hervorgerufen wird. Dies ist eine völlig andere Sichtweise auf die Entstehung von Behinderung: „Menschen mit Behinderung sind demzufolge keine individuellen Opfer eines persönlichen Schicksals, sondern kollektive Opfer einer Gesellschaft: Sie werden von der Gesellschaft behindert.“⁷

Es sind spezifische soziale Organisationsformen (z. B. die „Sonderschule“ bzw. inzwischen bezeichnet als „Förderschule“) und soziale Prozesse (z. B. mitleidige Blicke, Ausgrenzungen, Bevormundung) und Zuschreibungen (z. B. „Der ist doch behindert!“), wodurch das „Anders-Sein“ eines Menschen überhaupt zur Behinderung wird.

Das soziale Modell von Behinderung hilft, den Blick dafür zu schärfen, wie Behinderungen von Menschen durch die Gesellschaft und ihre Zuschreibungen entstehen. Es ist jedoch hervorzuheben, dass mit dieser Perspektive auf Behinderung nicht der Blick auf die Einzigartigkeit von Menschen, ihre persönlichen Erfahrungen und individuellen Bedürfnisse verloren gehen darf.

Begriffsverwirrungen: Von der Integration zur Inklusion ...

Begriffe wie „Inklusion“ und „Integration“ sind keinesfalls neu und gehören insbesondere im deutschsprachigen soziologischen Diskurs schon lange zum festen Begriffsinventar. Allerdings erfahren die Begriffe im Kontext der BRK und durch den beschriebenen Paradigmenwechsel andere und z. T. auch neue inhaltliche Ausrichtungen. Dabei wird „Inklusion“ im Vergleich zu „Integration“ i. d. R. als das weitreichendere und im Sinne der BRK anzustrebende Konzept behandelt.

Das Konzept der „Integration“ wird in der Fachliteratur dahingehend kritisiert, dass Menschen mit Behinderung z. B. in integrative Schulen oder Sportangebote aufge-



Der DOSB hat sich darauf verständigt, dass er mit den Begriffen Inklusion und Integration vergleichbare inhaltliche Konzepte verbindet, „die auf dem Verständnis beruhen, dass Integrations- und Inklusionsprozesse dem Ideal einer gleichberechtigten Partizipation, der Teilnahme und der Teilhabe an den Leistungen des Sports folgen und langfristig und kontinuierlich angelegt werden; diese Prozesse sind auf eine gezielte Unterstützung angewiesen. Bisher werden im DOSB der Begriff der Integration für Migrantinnen und Migranten und der Begriff der Inklusion für Menschen mit Behinderung verwendet“.

(Deutscher Olympischer Sportbund, 2015, S. 5)

⁶ Vgl. Radtke & Tiemann, 2014

⁷ Radtke & Tiemann, 2014

nommen werden, dort aber noch als Minderheit in der Mehrheit sichtbar bleiben und als die „Hineinintegrierten“ betrachtet werden. Unter „Inklusion“ werden dagegen Angebote und Strukturen verstanden, die *alle* Menschen selbstverständlich willkommen heißen. Inklusion geht davon aus, dass jeder Mensch anders ist. Dies bedeutet für Organisationen wie Schulen und Sportvereine, dass sie ihre Angebote und Strukturen so gestalten, dass sich jede/r individuell einbringen und entfalten kann und eine gleichberechtigte Teilhabe aller gewährleistet wird.⁸

Während bei der „Integration“ vor allem Anpassungen von Einzelnen an Gruppen oder Organisationen (Schulen, Vereine) stattfinden mussten, zeichnet sich „Inklusion“ dadurch aus, dass von Organisationen und Institutionen Voraussetzungen dafür geschaffen werden, dass sich alle – auch Menschen mit Behinderungen – einbringen und entfalten können.

Inklusion im Sport – Entwicklungen und Perspektiven

Behinderung wird im Kontext des Sports bisweilen noch zu einseitig aus einem medizinischen Verständnis heraus betrachtet. Dies steht u. a. im Zusammenhang mit der Tatsache, dass sich der Behindertensport aus dem sogenannten „Versehrtensport“ entwickelte. Der in der Nachkriegszeit gegründete „Deutsche Versehrten-sportverband“ war zunächst sehr stark von einer rehabilitativen Ausrichtung geprägt. 1975 ging aus diesem Verband der „Deutsche Behindertensportverband“ hervor, der seine Aufgaben heute deutlich breiter versteht: Neben dem Rehabilitationssport zählen der Präventionssport sowie der Breiten- und Leistungssport zu den zentralen Bereichen des Behindertensportverbands. Nicht alle Sportlerinnen und Sportler mit Behinderung sind jedoch unter dem Dach des DBS aktiv. Sie sind z. T. Mitglied in dem für ihre Sportart zuständigen Sportfachverband; Menschen mit Hörbeeinträchtigungen und gehörlose Aktive sind oftmals in Vereinen des Deutschen Gehörlosen Sportverbandes (DGS) organisiert; Menschen mit geistiger Behinderung auch bei Special Olympics Deutschland (SOD). DBS, DGS und SOD sind Mitgliedsorganisationen des Deutschen Olympischen Sportbundes (DOSB) und engagieren sich, wie der DOSB selbst, für die Umsetzung der Inklusion im organisierten Sport. In dem 2013 vom DOSB verabschiedeten Positionspapier „Inklusion leben – Gemeinsam und gleichberechtigt Sport treiben“ wird hervorgehoben, dass in Sportvereinen und -verbänden eine Willkommenskultur für Menschen mit und ohne Behinderung gegeben sein muss, welche die Vielfalt und Heterogenität von Menschen „als Bestandteil unserer Gesellschaft anerkennt und als Bereicherung erlebt“.⁹

Um Inklusion in Sportvereinen umzusetzen ist also vor allem die Haltung aller Beteiligten zentral: eine Will-

kommenskultur zu entwickeln, geht damit einher, die Unterschiedlichkeit von Menschen wertzuschätzen. Ebenso sind besondere Strukturen notwendig, damit allen Sportlerinnen und Sportlern eine gleichberechtigte Teilhabe am Sport ermöglicht wird. Damit kann beispielsweise sowohl der Abbau von baulichen Barrieren als auch von Kommunikations-Barrieren (z. B. in komplizierter Sprache verfasste Texte) gemeint sein. Übungsleiter/innen und Trainer/innen benötigen Methoden, die es erlauben, mit unterschiedlichen physischen, psychischen und sozial-emotionalen Voraussetzungen der ihnen anvertrauten Aktiven umzugehen. Hilfreich in diesem Zusammenhang sind zum Beispiel Modelle, die aufzeigen auf welche Weise Aktivitäten den vielfältigen Bedürfnissen der Teilnehmenden angepasst werden können. Das „6+1 Modell eines adaptiven Sportunterrichts“¹⁰, welches sich auch für außerschulische Sportangebote eignet, nennt beispielsweise die folgenden sechs Felder, an denen solche Anpassungen anknüpfen können:

- 1 **Materialien:** Bei der Anpassung des Materials ist es möglich, zwischen unterschiedlichen Ausführungen eines Materials auszuwählen. So variieren z. B. Bälle hinsichtlich ihrer Eigenschaften wie ihrer Größe oder Flug- und Sprungeigenschaften.
- 2 **Lernumfeld:** In Bezug auf das Lernumfeld muss z. B. an Folgendes gedacht werden: Wie ist die Beleuchtung oder die Geräuschkulisse der Sporthalle, gibt es bauliche Barrieren oder mobile Hindernisse?
- 3 **Regeln:** Wie können Regeln verändert werden, um eine gleichberechtigte Teilhabe zu ermöglichen?
- 4 **Aufgabenstellung:** Aufgaben können differenziert gestellt werden. Sie können aber auch so offen formuliert werden, dass viele Lösungsmöglichkeiten entstehen können.
- 5 **Sozialformen:** Die Sozialformen (allein, zu zweit, in Gruppen etc.) müssen an die Interaktionsmöglichkeiten der Einzelnen angepasst werden.
- 6 **Kommunikation:** Hier sind ggf. Anpassungen in Form von leicht verständlicher Sprache hilfreich, die von klaren gestischen oder motorischen Demonstrationen begleitet wird.

Die Sportlehrkräfte, Übungsleiter/innen, Trainer/innen und ihre Haltung zur Vielfalt stehen als entscheidender Faktor in diesem Modell im Zentrum der Prozesse. Die individuellen Bedürfnisse von Sportlerinnen und Sportlern müssen bei den Anpassungen mit den im jeweiligen Sportsetting dominierenden Zielen abgestimmt werden. Handelt es sich zum Beispiel um Sportlerinnen und Sportler mit Behinderung, die im Leistungssport aktiv sind, sind die individuellen Trainingspläne Ausgangspunkt der Planungen.

⁸ Vgl. Boban & Hinz, 2009

⁹ Deutscher Olympischer Sportbund, 2013, S. 3

¹⁰ Tiemann, 2013, S. 50



7.2 Anregungen und methodische Bausteine

Um das Thema in der Aus- und Fortbildung angemessen zu übermitteln, werden im Folgenden Anregungen und methodische Bausteine zum Einstieg in die Thematik, zur Selbstreflexion der Teilnehmer/innen (TN) und zur (Gruppen-)Diskussion vorgestellt.

ÜBUNG ZUM EINSTIEG DER TEILNEHMER/INNEN	
Titel:	Anders-sein – Einzigartig-sein
Dauer:	20 Minuten
TN:	20
Material:	-
Ablauf:	<p>Die Teilnehmenden sitzen im Stuhlkreis. Jeder und jede beendet den Satz „Ich bin einzigartig, weil ...“ beispielweise mit der Aussage „... ich drei Sprachen spreche“. Trifft diese Aussage auch auf eine andere Person in der Gruppe zu, ruft diese Person „Veto“ und erklärt, inwiefern das besondere Merkmal auch auf sie zutrifft. Nun muss sich die betreffende Person eine neue „Einzigartigkeit“ ausdenken.</p> <p>Im Rahmen dieses Spiels wird deutlich, dass jeder und jede abhängig von der Perspektive besonders und einzigartig ist und oftmals nicht zu erwartende Stärken und Potenziale in eine Gruppe hineinbringen kann. Anhand einer solchen Selbsterfahrung kann das Thema „Wertschätzung von Anderssein“ – ein zentrales Thema im Kontext von Inklusion – diskutiert werden.</p>

ÜBUNG ZUR SELBSTREFLEXION DER TEILNEHMER/INNEN	
Titel:	Inklusion im Sportverein
Dauer:	45 Minuten
TN:	Einzelarbeit, in Kleingruppen zu viert
Material:	Moderationskoffer, Metaplankarten, Stifte, Flipchart-Papier, Pinnwand und Pins
Ablauf:	<p>Der obenstehende Auszug aus der Rede von Rainer Schmidt wird von jedem/r TN für sich gelesen. Die TN werden danach aufgefordert, folgende Fragen für sich zu reflektieren:</p> <ol style="list-style-type: none"> 1 Wo begegnet mir Behinderung im Sport? Was ist für mich Behinderung im Sport? 2 Wo/Wie behindere ich als ÜL bzw. als Trainer/in? Welche Rahmenbedingungen behindern? 3 Wie kann Inklusion im Sportverein gelingen? Wie müssen sich Sportvereine im Kontext von Inklusion verändern? Wie kann ich selbst dazu beitragen? <p>Anschließend diskutieren die TN in z. B. Vierergruppen die erste Frage. Die Ergebnisse der Kleingruppenarbeit werden im Plenum vorgestellt. In neu zusammengestellten Kleingruppen wird die zweite Frage bearbeitet: Die Arbeitsergebnisse werden im Plenum vorgestellt.</p>

ÜBUNG ZUR (GRUPPEN-)DISKUSSION DER TEILNEHMER/INNEN	
Titel:	Sportangebote verändern – Sportangebote anpassen – Fallbeispiele
Dauer:	30 Minuten
TN:	ab 4
Material:	Moderationskoffer, Metaplankarten, Stifte, Flipchart-Papier, Pinnwand und Pins
Ablauf:	<p>Jede/r TN überlegt sich eine Situation aus dem Vereinskontext, in der die Heterogenität der Teilnehmenden eine Anpassung bzw. Veränderung eines exemplarischen Sportangebotes nötig macht.</p> <p>Unter Bezugnahme auf Modelle der Anpassung z. B. 6 + 1 Modell oder TREE¹¹ Modell werden gemeinsam unterschiedliche Lösungsmöglichkeiten erarbeitet.</p>

¹¹ TREE steht für: Teaching Style, Rules, Environment, Equipment. Nähere Informationen dazu finden sich in der aufgeführten Hintergrundliteratur.



7.3 Quellen für Praxisbeispiele und Hintergrundliteratur

Im Folgenden werden bewährte Praxisbeispiele und Hintergrundliteratur zur Umsetzung des Themas aufgeführt.

PRAXISBEISPIELE

- Tiemann, H. (2008). *Gemeinsam Fußballspielen in heterogenen Gruppen*. In: Sportpädagogik, 32 (1), 14–16.
- Tiemann, H. (2008). *Alle gegen den Lehrer. Gemeinschaftserfahrungen für heterogene Gruppen*. In: SportPraxis 49 (7), 32–35.
- Tiemann, H. (2009). *Im Spinnennetz gefangen*. In: Sportpädagogik 33 (1), 46–47.
- Krone, L., Göhring, C. & Tiemann, H. (2013). *Gemeinsam gewinnen – gemeinsam verlieren. Wettkämpfe im inklusiven Sportunterricht*. In: Sportpädagogik 37 (6), 10–13.
- Paritätischer Wohlfahrtsverband Hessen e. V. (2013). *10 Knigge-Tipps zum respektvollen Umgang mit behinderten Menschen*. Frankfurt am Main.
- Themenheft „Auf dem Weg zur Inklusion“ (2013). In: Sportpädagogik 37 (6).
- Themenheft „Schüler mit Behinderung“ (2003). In: Sportpädagogik 27 (4).
- Themenheft „Inklusion in der Praxis“ (2013). In: Sportpraxis 54 (9/10).
- Häusermann, S. (2008). „Mit Unterschieden spielen“. Herzogenbuchsee: INGOLDVerlag.
- Schlierman, R., Anneken, V. u. a. (2014) *Sport von Menschen mit Behinderungen. Grundlagen, Zielgruppen, Anwendungsfelder*. München: Urban & Fischer.
- Sowa, M. (2015) „... und die Tore schießt Lore“. *Inklusionssport auf den Weg gebracht*. Dortmund: Verlag modernes lernen.

HINTERGRUNDLITERATUR

- Anneken, V. (Hrsg.) (2013) *Inklusion durch Sport. Forschung für Menschen mit Behinderungen*. Köln: Strauß.
- Fediuk, F. & Tiemann, H. (2014). *Von der Integration zur Inklusion im Sport*. In: Wegner, M., Scheid, V. & Knoll, M. (Hrsg.), *Handbuch Sport für Menschen mit Behinderung*. Schorndorf: Hofmann (im Druck).
- Giese, M. & Weigelt, L. (2013). *Auf dem Weg zur Inklusion*. In: Sportpädagogik 37 (6), 2–6.
- Kiuppis, F., Kurzke-Maasmeier, S. (Hrsg.) (2012). *Sport im Spiegel der UN-Behindertenrechtskonvention. Interdisziplinäre Zugänge und politische Positionen*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Radtke, S. (2011). *Inklusion von Menschen mit Behinderung im Sport*. Aus: Politik und Zeitgeschichte, 16 (19), 33–38.
- Tiemann, H. (2008). *Soziologie des Behindertensports*. In: Weis, K. & Gugutzer, R. (Hrsg.), *Handbuch Sportsoziologie* (S. 379–388). Schorndorf: Hofmann.
- Tiemann, H. (2012). *Vielfalt im Sportunterricht – Herausforderung und Bereicherung*. In: Sportunterricht 61 (6), 168–172.
- Tiemann, H. (2013). *Inklusiver Sportunterricht: Ansätze und Modelle*. In: Sportpädagogik 37 (6), 47–50.
- Tiemann, H. (2014). *Inklusion in der Erlebnispädagogik – eine einführende Betrachtung*. In: e & l – erleben & lernen 22 (2), 4–7.
- Weichert, W. (2008). *Integration durch Bewegungsbeziehungen*. In: Fediuk, F. (Hrsg.), *Inklusion als bewegungspädagogische Aufgabe* (S. 55–95). Baltmannsweiler: Schneider Verlag.
- Selbstcheck der Sportjugend*, https://issuu.com/sportjugend/docs/selbstcheck_inklusion
- Index für Inklusion*, www.dbs-npc.de/sport-index-fuer-inklusion.html



7.4 Literaturverzeichnis und Autorinnen

LITERATURVERZEICHNIS

- Boban, I. & Hinz, A. (2009). *Segregation? Integration? Inklusion? Von elementaren Unterstützungsbedürfnissen und dem Abbau von Barrieren*. In: Orientierung – Fachzeitschrift der Behindertenhilfe, 33, 1, S. 27–31.
- Bundesgesetzblatt (2008). *Gesetz zu dem Übereinkommen der Vereinten Nationen vom 13. Dezember 2006 über die Rechte von Menschen mit Behinderungen sowie zu dem Fakultativprotokoll vom 13. Dezember 2006 zum Übereinkommen der Vereinten Nationen über die Rechte von Menschen mit Behinderungen*. Jahrgang 2008, Teil II Nr. 35, ausgegeben zu Bonn am 31.12.2008.

- Bundesministerium für Arbeit und Soziales (2011). *Unser Weg in eine inklusive Gesellschaft. Der Nationale Aktionsplan der Bundesregierung zur Umsetzung der UN-Behindertenrechtskonvention*. Zugriff am 25.02.2015 unter www.bmas.de/SharedDocs/Downloads/DE/PDF-Publikationen/a740-nationaler-aktionsplan-barrierefrei.pdf?__blob=publicationFile
- Degener, T. (2009). *Die UN-Behindertenrechtskonvention als Inklusionsmotor*. In: RdJB, 2, 200–219.
- Deutscher Olympischer Sportbund e.V. (2015). *Strategiekonzept „Inklusion im und durch Sport“*. Zugriff am 25.02.2015 unter www.dosb.de/fileadmin/fm-dosb/arbeitsfelder/Breitensport/Inklusion/Downloads/DOSB_Strategiekonzept.pdf
- Deutscher Behindertensportverband (2009). *Positionspapier des Deutschen Behindertensportverbandes und Nationalen Paralympischen Komitees für Deutschland*. Zugriff am 25.02.2015 unter www.dbs-npc.de/dbs-downloads.html?file=tl_files/dateien
- Deutscher Olympischer Sportbund e.V., Deutscher Behindertensportverband e.V., Deutscher Gehörlosenverband e.V., Special Olympics Deutschland e.V. (2013). *Bewegung leben – Inklusion leben – Wege und Beiträge des organisierten Sports in Deutschland zu einer inklusiven Gesellschaft*. Zugriff am 25.02.2015 unter www.dbs-npc.de/tl_files/dateien/sportentwicklung/inklusion/Bewegung%20leben%20-%20Inklusion%20leben_Wege%20des%20organisierten%20Sports%20in%20Deutschland.pdf
- Doll-Tepper, G. (2002). *Historische und aktuelle Entwicklungen im Leistungssport von Menschen mit Behinderung*. In: Scheid, V. (Hrsg.), *Facetten des Sports behinderter Menschen: pädagogische und didaktische Grundlagen*. Aachen: Meyer und Meyer, 255–278.
- Frühauf, T. (2008). *Von der Integration zur Inklusion – ein Überblick*. In: Hinz, A., Körner, I. & Niehoff, U. (Hrsg.), *Von der Integration zur Inklusion. Grundlagen – Perspektiven – Praxis* (S. 11–32). Marburg: Lebenshilfe.
- Radtke, S. & Tiemann, H. (2014). *Inklusion – Umgang mit Vielfalt unter besonderer Berücksichtigung der Kategorie Behinderung*. In: Gieß-Stüber, P., Burrmann, U., Radtke, S., Rulofs, B. & Tiemann, H. (Hrsg.), *Diversität, Inklusion, Integration und Interkulturalität – Leitbegriffe der Politik, sportwissenschaftliche Diskurse und Empfehlungen für den DOSB/die dsj*. Unveröffentlichte Expertise für den DOSB.
- Reich, K. (2012). *Inklusion und Bildungsgerechtigkeit – Standards und Regeln zur Umsetzung einer inklusiven Schule*. Weinheim, Basel: Beltz.
- Schmidt, R. (2013). *Sport als Inklusionsmotor!? – Festvortrag von Paralympics-Medaillengewinner und Pfarrer Rainer Schmidt beim DOSB Neujahrsempfang am 21. Januar 2013 im Frankfurter Römer*. Zugriff am 25.02.2015 unter www.dosb.de/de/organisation/verbands-news/detail/news/sport_als_inklusionsmotor
- Tiemann, H. (2014). *Inklusion in der Erlebnispädagogik – eine einführende Betrachtung*. e & l – erleben & lernen 22 (2), 4–7.
- Tiemann, H. (2013). *Inklusiver Sportunterricht: Ansätze und Modelle*. In: Sportpädagogik 37 (6), 47–50.
- Waldschmidt, A. (2005). *Disabilities Studies: Individuelles, soziales und/oder kulturelles Modell von Behinderung?* In: Psychologie und Gesellschaftskritik, 29 (1), 9–31.

AUTORINNEN

Prof. Dr. Heike Tiemann

Professorin für Sportwissenschaft/Sportpädagogik an der Pädagogischen Hochschule Ludwigsburg.

Arbeitsschwerpunkte: Inklusion im Sport, Genderforschung im Sport, Soziologie des Behindertensports.

Dr. Bettina Rulofs

Akademische Oberrätin am Institut für Soziologie und Genderforschung der Deutschen Sporthochschule Köln. Mitglied der dsj-Arbeitsgruppe gegen sexualisierte Gewalt im Sport.

Arbeitsschwerpunkte: Sport und Diversity Management, Geschlechterforschung im Sport, Gewaltprävention im Sport.

„WIR SIND – SO ODER SO!“*

Homosexualität im Sport



*„Wir sind – so oder so!“ lautete das Motto des Cologne Pride 2013 in Köln, der alljährlich stattfindenden gemeinsamen Demonstration von Lesben, Schwulen, Bi-, Trans- und Intersexuellen sowie Unterstützerinnen und Unterstützern mit dem Ziel der vollständigen rechtlichen Gleichstellung und uneingeschränkten gesellschaftlichen Anerkennung.



LERNZIELE

- ✓ **Bewusstsein schaffen** für Vorurteile und Benachteiligungen aufgrund der sexuellen Orientierung sowie für einen homophoben Sprachgebrauch im Sport.
- ✓ **Wissen erweitern** über sportkontextuelle und geschlechtsbezogene Unterschiede im Umgang mit Homosexualität und mögliche Erklärungslinien für diese Unterschiede kennenlernen.
- ✓ **Handlungsansätze** für eine Enttabuisierung und einen toleranten Umgang mit Homosexualität im Sport aufzeigen.

ZUM EINSTIEG



Kennen Sie ähnliche Situationen?

- Ein Basketballspiel: Ein Spieler ist in einer guten Wurfposition ohne direkten Gegenspieler. Der Ballführende sieht ihn und spielt ihm zu, der Pass ist aber nicht kräftig genug und kommt nicht an. Der Mitspieler schreit: „Was war das denn für ein schwuler Pass?“ – niemand reagiert darauf.
- Ein Vater holt seinen Sohn vom Leichtathletiktraining ab. Beim gemeinsamen Warten vor der Halle erzählt ein anwesendes Elternpaar, dass sie den Trainer letztens Hand in Hand mit einem Mann im Park spazierend gesehen haben. Der Vater ist überrascht und verwirrt – abends fängt er an Informationen über andere Leichtathletik-Vereine in der Nähe zu suchen.
- Marie – ein burschikoses junges Mädchen – fährt zum Training, aus ihrer Tasche ragen ihr Eishockeyschläger und der Helm. Auf der Straße wird sie von ein paar jungen Männern blöd angemacht: „Eishockey, na klar ... du bist doch bestimmt lesbisch.“
- In der Umkleidekabine diskutieren einige Spieler über das Coming-out von Thomas Hitzlsperger und die öffentlichen Reaktionen. „Mit dem würde ich nicht duschen gehen oder nur mit dem Rücken zur Wand“. Alle lachen, auch Christian, der nachher zu seinem Freund fährt.

Die dargestellten Situationen geben einen ersten Einblick in die vielschichtigen und kontroversen Thematisierungen von Homosexualität im Sport und sind dem einen oder der anderen in dieser oder ähnlicher Form unter Umständen bereits begegnet. Die Betrachtungsweisen von Homosexualität im Sport verlaufen zwischen Akzeptanz und Ignoranz, zwischen Normalität und Ablehnung, was die folgenden Aussagen beispielhaft darstellen: „Es gibt keine schwulen Fußballspieler“, „Die Homosexualität von Sportlerinnen und Sportlern ist keine Nachricht mehr wert“ oder „Homosexualität ist ein Diskriminierungsgrund auf dem Feld“. Im Umgang mit der sexuellen Orientierung zeigen sich große Unterschiede zwischen Sportarten, Sportkontexten¹ und dem Geschlecht homosexueller Personen. Findet man beispielsweise im Dressurreiten und Turmspringen der Männer oder im Tennis- und Fußballsport der Frauen diverse Beispiele offen homosexuell lebender Sportlerinnen und Sportlern, so ist die gleichgeschlechtliche sexuelle Orientierung beispielsweise im Fußball der Männer noch weitgehend ein Tabuthema.² Aber natürlich gibt es auch im Fußball und im gesamten Sportkontext, so wie in der Politik, Wirtschaft oder Kunst, Frauen und Männer mit einer gleichgeschlechtlichen sexuellen Orientierung, doch häufig bleiben sie unsichtbar.

Wie verbreitet Homosexualität in der Gesellschaft und im Sport ist, welche Vorurteile und Benachteiligungen für nicht heterosexuell orientierte Sportler/innen existieren sowie die Frage nach sportart- und geschlechtsbezogenen Unterschieden im Umgang mit Homosexualität sollen auf den folgenden Seiten beantwortet werden. Im Anschluss werden methodische Bausteine für eine Sensibilisierung und eine Enttabuisierung von Homosexualität im Sport dargestellt, damit es allen möglich ist eben „so oder so“³ zu sein.

¹ Sportarten, Organisationsformen, Spielklassen etc.

² Robbie Rogers, ein US-amerikanischer Fußballspieler, verkündete im Mai 2013 zeitgleich mit seinem sofortigen Rücktritt seine Homosexualität, feierte im selben Jahr aber noch sein Comeback und ist somit der erste und bisher einzige bekannte aktive homosexuelle Spieler im Profifußball.

³ Teil des Mottos des Cologne Pride 2013: „Wir sind – so oder so!“



8.1 Wissenswertes zu Homosexualität und Homophobie im Sport

Begriffsklärung

Eine ablehnende Haltung der Gesellschaft oder auch einzelner Personen gegenüber Homosexualität bezeichnet man als Homophobie. Diese Aversion umfasst neben „Formen des Ignorierens, des Vermeidens, des Verschweigens und der Amnesie“⁴ auch direkte physische und psychische Tötlichkeiten. Die Antidiskriminierungsstelle des Bundes erläutert Homophobie als „irrationale, weil sachlich durch nichts zu begründende Angst vor homosexuellen Menschen und ihren Lebensweisen“.⁵

In den Augen homophober Personen verstoßen Schwule, Lesben, Bisexuelle, Transgender⁶, Transsexuelle⁷ und Intersexuelle⁸ gegen die in der Gesellschaft vorherrschende Interpretation von Normalität: Sie sind nicht



Heterosexualität bezeichnet eine auf das andere Geschlecht gerichtete sexuelle Orientierung, **Homosexualität** ein gleichgeschlechtliches sexuelles Empfinden und **Bisexualität** das Nebeneinander von hetero- und homosexuellen Orientierungen. Die bewusste Bekanntgabe der eigenen sexuellen Orientierung nennt man **Coming-out**, eine ungeplante Bekanntgabe durch andere hingegen **Outing**.



Heteronormativität bezeichnet eine Denkweise, die auf zwei Grundannahmen basiert: eine als natürlich erachtete binäre Geschlechterteilung in Mann und Frau sowie die unhinterfragte, mit Normalität verbundene Annahme der Heterosexualität.

(Haller, 2002; Eggeling, 2010)

heterosexuell. Bei dieser als heteronormativ bezeichneten Sichtweise muss nur die Abweichung von der Normalität, also die gleichgeschlechtliche Orientierung, begründet werden – Heterosexualität wird per se angenommen.⁹

Datenlage

Im Deutschen Mikrozensus 2012 haben 73.000 Paare angegeben in einem gleichgeschlechtlichen Haushalt zu leben; 32.000 Paare leben in einer eingetragenen gleichgeschlechtlichen Partnerschaft.¹⁰ Statistische Daten zum Vorkommen von Homosexualität in der Gesellschaft gibt es nicht, Schätzungen belaufen sich auf fünf bis zehn Prozent der Menschen.¹¹ Bezüglich der rechtlichen Gleichstellung von hetero- und homosexuellen Paaren zeigen sich große innereuropäische Unterschiede. Nach dem Gleichstellungsindex der ILGA¹² existiert nur in Schweden eine völlige Gleichberechtigung; Deutschland befindet sich im europäischen Mittelfeld und die Schlusslichter des Index bilden Russland und die Ukraine.¹³ An der deutschen Gesetzeslage werden bspw. der fehlende Verfassungsrang der Antidiskriminierungsgesetze, die Illegalität künstlicher Befruchtung sowie rechtliche Unterschiede zwischen der Ehe und der eingetragenen Lebenspartnerschaft bemängelt.¹⁴

Neben der rechtlichen Gleichstellung ist die gesellschaftliche Akzeptanz von Homosexualität ein zentraler Aspekt, mit dem sich eine Studie der Friedrich-Ebert-Stiftung beschäftigt.¹⁵ Diese Untersuchung zeichnet kein positives Bild von der europäischen und der deutschen Gesellschaft im Hinblick auf die Einstellungen zu Homosexualität: 43 Prozent der EU-Bürger/innen und 38 Prozent der Deutschen beurteilen Homosexualität als unmoralisch und für mehr als die Hälfte der europäischen Befragten und 40 Prozent der Deutschen ist die gleichgeschlechtliche Ehe „keine gute Sache“.¹⁶ Trotz eines in dieser Untersuchung festgestellten Rückgangs an negativen Einstellungen in Deutschland (2002 – 2011)

⁹ Heilmann, 2010; Haller, 2002

¹⁰ Statistisches Bundesamt, 2012

¹¹ Walther, 2006; Dikemüller, 2014

¹² Der Gleichstellungsindex – auch „Rainbow Europe Country Index“ genannt – wurde von der International Lesbian, Gay, Bisexual, Trans and Intersex Association (ILGA) erstellt. Berücksichtigung bei der Berechnung des Index finden die folgenden Faktoren: Schutz durch Antidiskriminierungsgesetze, Anerkennung von gleichgeschlechtlichen Lebenspartnerschaften, Elternschaft von gleichgeschlechtlichen Paaren, strafrechtliche Verfolgung von „Hassreden/Hassverbrechen“, Verbot von gleichgeschlechtlicher Sexualität, unterschiedliche Altersgrenzen für heterosexuelle und homosexuelle Partnerschaften, Verletzung des Versammlungs- sowie des Organisationsrechts von homo- und bisexuellen Personen.

¹³ Bundeszentrale für politische Bildung, 2010

¹⁴ Bundeszentrale für politische Bildung, 2010

¹⁵ Zick, Küpper, Hövermann, 2011; Sonderauswertung für NRW von Küpper & Zick, 2012

¹⁶ Küpper et al., 2012; Zick et al., 2011

⁴ Haller, 2001, S. 4

⁵ Antidiskriminierungsstelle des Bundes, 2014

⁶ Nicht der durch das biologischen Geschlecht zugewiesenen Geschlechterrolle entsprechend

⁷ Sich dem anderen Geschlecht zugehörig fühlend

⁸ Vorkommen von männlichen und weiblichen Geschlechtsmerkmalen in einer Person

kann nicht von Akzeptanz gegenüber Homosexuellen in der europäischen und deutschen Gesellschaft gesprochen werden.¹⁷

Es gibt eine Reihe von personalen und sozialen Faktoren, die das Entstehen von Homophobie beeinflussen können. Diverse Studien¹⁸ haben sich mit der Frage beschäftigt, welche Merkmale und Orientierungen auf die Entstehung von negativen Einstellungen gegenüber Homosexuellen Einfluss nehmen und dabei folgende Faktoren identifiziert, die eine homophobe Einstellung tendenziell begünstigen oder verhindern:

- **Abschwächende/verhindernde Faktoren:** weibliches Geschlecht, höherer Bildungsgrad, Kontakt und Austausch mit Homosexuellen, linke Parteipräferenz, atheistische Orientierung, liberale Einstellungen zu Sexualität.
- **Verstärkende/begünstigende Faktoren:** männliches Geschlecht, höheres Alter, Befürworten traditioneller Männlichkeitsnormen/Geschlechterrollen/Wertorientierungen, hoher Grad an praktizierter Religion, positive Einstellung zu weiteren Diskriminierungsfaktoren.

Nach diesem Blick auf das Vorkommen von Homosexualität und Homophobie in der Gesellschaft sowie möglicher Einflussfaktoren wenden wir uns nun dem Bereich des Sports zu. Neben den unterschiedlichen Umgangsweisen mit männlicher und weiblicher Homosexualität, dargestellt am Beispiel Fußball, wird der homophobe Sprachgebrauch im Sport thematisiert. Abschließend werden Initiativen vorgestellt, die für Vielfalt im Sport, Sensibilisierung und Akzeptanz von Homosexualität arbeiten.

Homosexualität im Sport

Auch für den Sportbereich kann man nicht auf Daten zum Vorkommen von Homosexualität verweisen. Die Schätzwerte für Sportlerinnen liegen aufgrund der Spezifika des Sportsystems jedoch meist höher als jene für Sportler und für die gesamte Gesellschaft (fünf bis zehn Prozent). Mit Bezug auf den Profisport, konstatiert die Antidiskriminierungsstelle des Bundes, dass Homosexualität „nach wie vor weitgehend tabuisiert“¹⁹ sei – man kann dies wohl auch für den Breitensport annehmen.²⁰

Homosexualität wird im Sport vielfach negativ aufgenommen und tabuisiert und nicht jedem Sportler/jeder Sportlerin ist es möglich, die eigene sexuelle Identität im Sportkontext öffentlich zu machen. Zu schwierig

erscheinen Coming-outs in bestimmten Sportarten, zu wirkmächtig mögliche Konsequenzen für das zukünftige Sportengagement bzw. die Karriere, zu groß die Befürchtungen vor den Reaktionen der Mitspieler/innen, des Vereins, des Trainerstabs, der Fans und im Profisport vor allem der Medien. Eine mögliche Begründung für diese Sondersituation liegt in den strukturellen Bedingungen und Charakteristika des Handlungsfelds Sport selbst.

Der Sport ist ein heteronormatives und männlich geprägtes System, das zudem durch eine Zentralität des Körpers gekennzeichnet ist. Diese drei Tatbestände machen die unhinterfragte Annahme der Heterosexualität im Sportkontext besonders relevant.²¹ Der Körper steht im Mittelpunkt von sportlichem Handeln – wir bewegen unseren Körper, wir formen und nutzen ihn, wir stehen in direktem Kontakt mit anderen Körpern. Zudem basieren diverse Kategorisierungen im Sport auf Körpermaßen und physischen Eigenschaften.²² Die Geschlechtertrennung als Strukturprinzip des Sports sowie diverse Mechanismen der Grenzziehung zwischen den Geschlechtern²³ unterstreichen diese Zentralität des Körpers im Sport. Der Sport ist per se, auch durch die historische Verwurzelung, ein heteronormatives, maskulines Handlungsfeld mit einer hierarchischen Geschlechterordnung²⁴, in dem überwiegend männliche Eigenschaften zu Erfolg und Anerkennung führen²⁵.

Die genannten strukturellen Merkmale des Handlungsfelds Sport beeinflussen den Umgang mit Homosexualität, wodurch die Betrachtung dieser Thematik nicht pauschal geschehen kann – zu zentral wirken hier Unterschiede auf Basis des Geschlechts und der Sportkontexte sowie in Verflechtung dieser beiden Ebenen.

Weibliche Homosexualität im Sport

In einem primär an der männlichen Norm orientierten Handlungsfeld erscheint für Sportlerinnen die Übernahme von typisch maskulinen Eigenschaften wie Ehrgeiz, Leistung, Stärke und Durchsetzungskraft notwendig, um sich behaupten zu können und erfolgreich zu sein. Mit der Übernahme der im Sport gefragten Verhaltensweisen überschreiten Sportlerinnen demnach gleichzeitig Geschlechtergrenzen. Vor allem in männlich geprägten, körperbetonten Sportarten sind sie schnell dem Generalverdacht der lesbischen Orientierung ausgesetzt.²⁶ Folglich ist eine homosexuelle Identität von Frauen im Sportkontext kein Tabubruch, sondern entspricht vielmehr der Logik des Systems Sport. Der Umgang mit weiblicher Homosexualität im Sport ist von

²¹ Degele & Janz, 2011; Eggeling, 2010

²² bspw. Gewichtsklassen, BMI

²³ bspw. geschlechtsbezogene Regelwerke und Kleidungsvorschriften, geschlechtsexklusive Disziplinen

²⁴ siehe Kapitel „Geschlechterverhältnisse im Sport – das Entweder-oder-Pinzip!“ in diesem Materialienband

²⁵ Hartmann-Tews, 2008; Alfermann, 2008

²⁶ u. a. Diketmüller, 2014

¹⁷ Küpper et al., 2012; Zick et al., 2011

¹⁸ Hooghe & Meeusen, 2012; Küpper et al. 2012; Zick & Küpper, 2011; Steffens, 2010; Simon, 2008 u. a.

¹⁹ Antidiskriminierungsstelle des Bundes, 2014

²⁰ Anzeichen hierfür finden sich in einer Studie zur Diskriminierung von Lesben und Schwulen im Baseler Vereinssport (Calmbach et al., 2001, zitiert nach Walther, 2006)

einem relativ toleranten Klima geprägt. Diese Toleranz oder Enttabuisierung wird aber nicht mit einer größeren Offenheit gegenüber Vielfalt begründet, sondern damit, dass Frauen aufgrund ihres Geschlechts prinzipiell nicht zum System (Männer-)Sport gehören.²⁷ Als weitere Erklärungslinien für die differente, vergleichsweise entspannte Betrachtung von weiblicher Homosexualität im Sport können die geringere öffentliche und mediale Aufmerksamkeit und Anerkennung von Sportlerinnen angeführt werden.

Das im Vergleich zu Männern tendenziell tolerante Klima und der unaufgeregte Umgang mit weiblicher Homosexualität zeigen sich an prominenten Beispielen aus dem Leistungssport. Der Tennissport blickt mittlerweile auf eine lange Tradition lesbischer Profispielerinnen zurück (Navratilova, Martinez, Fernandez, Sanchez, Stubb, Mauresmo u. a.) und auch im Fußball gibt es eine Vielzahl von bekannten lesbischen Spielerinnen (Holl, Grings, Angerer, Jones, Lindahl, Rapinoe u. a.). Problemlos waren viele dieser Coming-outs nicht – sie führten u. a. zum Verlust von Sponsorenverträgen und waren von ausufernder medialer Berichterstattung und negativen Reaktionen begleitet –, aber die Präsenz dieser Sportlerinnen verschafft dem Thema Homosexualität im (Frauen-)Sport Stück für Stück mehr Normalität und ebnet den Weg, dass die sexuelle Orientierung zukünftig wirklich keine Nachricht mehr Wert ist. Dies zeigt bspw. das Coming-out der deutschen Diskuswerferin Nadine Müller oder die überwiegend positive mediale Aufmerksamkeit beim Coming-out der österreichischen Skispringerin Daniela Iraschko-Stolz.

Männliche Homosexualität im Sport

Männliche Homosexualität ist hingegen in vielen Kontexten ein großes Tabu, da sie dem im Sport vorherrschenden stereotypen Männerbild (kräftig, aggressiv, durchsetzungsfähig, kameradschaftlich, körperliche Auseinandersetzung nicht scheuend etc.) widerspricht. Homosexuellen werden stereotype weibliche Merkmale und Eigenschaften (emotional, wenig Durchsetzungskraft, zickig, leicht verletzlich, passiv) zugeschrieben, wodurch die Männlichkeitsentwürfe von schwulen Sportlern hinterfragt und herausgefordert werden.²⁸ Vor allem durch die große körperliche Nähe, sowohl am Spielfeld (beim Torjubel, bei der direkten körperlichen Auseinandersetzung/beim Körperkontakt) als auch abseits (in der Kabine, bei der Mannschaftsfeier, auf Turnieren) kann Homosexualität für Sportler mit heteronormativen Männlichkeitsvorstellungen bedrohlich wirken.²⁹

Im Sport sind maskuline Stereotype wirksam – so stellen sowohl der heterosexuelle Balletttänzer als auch der schwule Boxer einen Bruch mit dem traditionellen

Männerbild³⁰ dar. Dies ist verbunden mit dem Hinterfragen oder gar dem Absprechen der männlichen Geschlechtsidentität und geht aufgrund der hierarchischen Geschlechterordnung im Sport mit einem Statusverlust einher.³¹



Am Beispiel Fußball lässt sich die herausfordernde Beziehung zwischen Sport und (männlicher) Homosexualität anschaulich darstellen, wobei der Fußball aufgrund der dominanten Stellung hinsichtlich Teilhabe und medialer Aufmerksamkeit sowie der Stereotypisierung als Domäne „echter Männer“ gleichsam auch einen Sonderfall darstellt. Die konträren Grundannahmen hinsichtlich der sexuellen Orientierung von Fußballerinnen und Fußballern bringt die Aussage, dass kein Spieler schwul, aber alle Spielerinnen lesbisch seien, prägnant auf den Punkt und spiegelt damit eine in der Gesellschaft verbreitete Vorannahme wider.³² Beim Umgang mit schwulen Fußballspielern reichen die Perspektiven je nach Kontext also von einer völligen Leugnung im Sinne von „Schwule Kicker – gibt es nicht“ bis zu offener Ausgrenzung und Diskriminierung. Homosexualität stellt im Fußball der Männer einen Tabubruch dar; die männliche Identität wird hinterfragt, bedroht und abgesprochen.

Die Erklärungen für die Nicht-Sichtbarkeit von Homosexuellen im Männerfußball verlaufen entlang von zwei Strängen. Einerseits geht man bei der These der Selbstselektion aufgrund der schwierigen Situation im System Fußball davon aus, dass Homosexuelle sich nicht in diesem Handlungsfeld halten können bzw. wollen und sich als Folge dessen bewusst aus diesem System zurückziehen.³³ Andererseits gibt es eine Erklärungslinie, welche die Nicht-Sichtbarkeit von schwulen Spielern mit der Aufrechterhaltung von öffentlichen,

²⁷ Degele & Janz, 2011; Diketmüller, 2014 u. a.

²⁸ Heilmann, 2010; Eggeling, 2010

²⁹ Degele & Janz, 2011; Schollas, 2009; Heilmann, 2010

³⁰ Gekennzeichnet durch Durchsetzungsfähigkeit, Aktivität, Gefühl der Überlegenheit, Selbstsicherheit und in Bezug auf den Sport Kraft, Stärke, Härte, Dominanz, Mut, Kampfeswille, körperliche Auseinandersetzung nicht scheuend u. ä. (Alfermann, 2008)

³¹ Eggeling, 2010; Walther, 2006

³² Diketmüller, 2014

³³ Walther-Ahrens, 2011



heterosexuellen Scheinidentitäten, also einer Geheimhaltung der homosexuellen Identität, argumentiert.³⁴

Im Jahr 2014 hat sich dennoch ein „richtiger Mann“³⁵ im deutschen Profifußball zu seiner Homosexualität bekannt: Thomas Hitzlsperger, ehemaliger Kapitän der deutschen Nationalmannschaft und während seiner Zeit in England aufgrund seiner Schussstärke „Hitz – The Hammer“ genannt, hat einige Monate nach seinem Karriereende per Videobotschaft und Interview³⁶ seine homosexuelle Orientierung öffentlich gemacht und dafür größtenteils positive öffentliche Reaktionen erhalten.

Trotz der dargestellten problemhaften Situation und den strukturellen Merkmalen des Sportsystems gibt es also Athleten, die homosexuell sind und dies öffentlich machen. Das zeigen, neben Thomas Hitzlsperger und Robbie Rogers aus dem Fußball, beispielhaft die folgenden Coming-outs in klassischen Männerdomänen des Sports: Jason Collins (Basketball, USA), Orlando Cruz (Boxen, Puerto Rico), Michael Sam (Football, USA), Gareth Thomas (Rugby, Wales) und Brendan Burke (Eishockey, Kanada).

Homophober Sprachgebrauch im Sport

Fehlende Akzeptanz und Toleranz gegenüber Homosexualität im Sport zeigen sich mitunter an dem homophoben Sprachgebrauch am Spielfeld, auf der Tribüne,

³⁴ Walther-Ahrens, 2011. Beide Stränge zeigen sich bei Marcus Urban, der, als großes Talent an den Strukturen des Fußballs und den homophoben Tönen in der Mannschaft an seinem ständigen Versteckspiel zerbrochen ist und sich dadurch selbst aus dem Fußballsystem selektiert hat (vgl. Blaschke, 2008).

³⁵ das traditionelle Männerbild verkörpernd

³⁶ Zeit Online, 13.1.2014

in der Kabine und in Gesprächen. „Schwuler Pass, schwuler Schiri, schwule Sportarten“ sind im Sport häufige Kommentare und Aussagen, die meist ohne Reaktion oder Konsequenzen bleiben. Die verschiedenen Bedeutungen des Wortes *schwul* – schlecht, nicht gelungen, feminin, nicht geschlechtskonform, abwertende Haltung gegenüber Personen, Verhalten und Dingen sowie die ursprüngliche Bedeutung von männlicher Homosexualität – tragen zur häufigen und universellen Verwendung bei. Als Folge wird es in der Öffentlichkeit und auch von Sportlerinnen und Sportlern teilweise nicht als homophob wahrgenommen bzw. eben nicht in einem sexuellen Bedeutungskontext verstanden.³⁷ Dass die ständige Begegnung mit dem Wort *schwul*, unabhängig von der beigemessenen Bedeutung, aber dennoch zu Fremdheitsgefühlen, Ausgrenzung und Selbstzweifeln führen kann, zeigen biographische Erzählungen homosexueller Sportler/innen.³⁸ Trotz, oder gerade wegen des alltäglichen, unbestimmten Gebrauchs sollte man in der alltäglichen Sportpraxis für einen anderen Umgang mit dem Wort sensibilisieren und gegen die Verwendung dieses Begriffs auftreten, um negative Zuschreibungen, Gefühle der Ausgrenzung und Diskriminierung zu verhindern.

Gegen Homophobie im Sport – für mehr Toleranz und Vielfalt

Die spezifische, tendenziell homophobe Sondersituation im Handlungsfeld Sport hat Sportorganisationen, Verbände, Vereine, Faninitiativen etc. zum entschiedenen Handeln bewogen. Der Deutsche Olympische Sportbund (DOSB) verpflichtet sich beispielsweise als Unterzeichner der Charta der Vielfalt (2007) zur Schaf-

³⁷ Anderson, 2011; Klocke, 2012; Degele & Janz, 2011

³⁸ Blaschke, 2008; Diketmüller, 2014

fung eines wertschätzenden und anerkennenden Umgangs mit Vielfalt, auch hinsichtlich der sexuellen Orientierung, und hat 2007 eine Schnittstellenkonferenz zum Thema Homophobie im Sport veranstaltet. Zusammen mit dem Deutschen Fußballbund (DFB) ist der DOSB auch unter den Erstunterzeichnern der „Berliner Erklärung: Gemeinsam gegen Homophobie – Für Vielfalt, Respekt und Akzeptanz im Sport“.³⁹ In letzter Zeit bemüht sich der DFB vermehrt aktiv um eine Sensibilisierung aller Beteiligten für Akzeptanz und Offenheit gegenüber allen sexuellen Orientierungen, sei es durch die Veröffentlichung eines Handlungsleitfadens zum Umgang mit einem Coming-out⁴⁰, politische Positionierung, die Integration des Themas sexuelle Orientierung in die Sozialarbeit von Fanprojekten oder gezielte Anti-Diskriminierungsmaßnahmen in den Stadien.

³⁹ www.fussball-fuer-vielfalt.de/berliner-erklaerung.html

⁴⁰ Deutscher Fußballbund, 2013

Neben diesen Handlungsansätzen im organisierten Sport gibt es auch spezifische Angebote für nicht-heterosexuelle Sportler/innen wie die Gay Games, die Euro Games oder die World Outgames. Das sind Sportveranstaltungen, die gezielt Aktionen für Homosexuelle⁴¹ initiieren, sportliche Wettkämpfe und Veranstaltungen organisieren, um für Akzeptanz und Chancengleichheit zu sensibilisieren, wobei die Teilnahme an diesen Veranstaltungen explizit allen Menschen, ungeachtet der sexuellen Orientierung, offen steht. Diese Zielsetzungen müssen auch im organisierten Sport noch weiter verankert und auf allen Ebenen kommuniziert werden, und zwar nicht nur im Leistungs-, sondern eben auch im Breitensport, damit alle am Sportsystem Beteiligten „so oder so“⁴² sein können.

⁴¹ und Personen aller sexuellen Orientierungen – Bi-, Inter-, Transsexuelle und Transgender

⁴² Teil des Mottos des Cologne Pride 2013: „Wir sind – so oder so!“



8.2 Anregungen und methodische Bausteine

Um das Thema in der Aus- und Fortbildung angemessen zu übermitteln, werden im Folgenden Anregungen und methodische Bausteine zum Einstieg in die Thematik, zur Selbstreflexion der Teilnehmer/innen (TN) und zur (Gruppen-)Diskussion vorgestellt.

ÜBUNG ZUM EINSTIEG DER TEILNEHMER/INNEN

Titel:	Walk like a ...!
Dauer:	15 – 20 Minuten
TN:	ab 6
Material:	–
Ablauf:	<p>Die TN bewegen sich kreuz und quer im Raum, zu Beginn in ihrer normalen Gangart (Variation mit diversen Körperhaltungen möglich – stehend, sitzend etc.). Dann kommen folgende Anweisungen:</p> <ul style="list-style-type: none"> • Bewegen Sie sich typisch männlich (und dann weiblich) durch den Raum, wie gehen Männer (Frauen), wie bewegen sie sich? • Stellen Sie die markanten Bewegungsweisen/Gangarten von Männern (Frauen) überspitzt dar! • Jetzt bewegen Sie sich als Schwule (dann Lesben) durch den Raum, wie bewegen sich homosexuelle Männer (Frauen) typischerweise, was macht den Gang aus? • Übertreiben Sie wiederum die markanten Gangarten und Bewegungsweisen von Schwulen (und Lesben), was sind die auffälligen Bewegungsformen? <p>Im Anschluss daran erfolgt eine Reflexion über die typischen Merkmale/Bewegungsweisen von Männern, Frauen, Schwulen und Lesben und die Unterschiede bzw. Gemeinsamkeiten. Lassen sich übereinstimmende Merkmale von männlichen und lesbischen sowie von weiblichen und schwulen Bewegungsformen identifizieren? Wie schwierig war es, typische Bewegungsmuster darzustellen? Wie hat es sich angefühlt, die verschiedenen Gangarten durchzuführen und die Besonderheiten zu betonen?</p> <p>Ziel dieser Übung ist einerseits die Adressierung von Geschlechterstereotypen bei der Bewegung und andererseits die Thematisierung der Unsichtbarkeit der sexuellen Orientierung sowie deren Darstellung über gegengeschlechtliche Bewegungsweisen.</p>

ÜBUNG ZUR SELBSTREFLEXION DER TEILNEHMER/INNEN

Titel:	Typisch schwul, typisch lesbisch
Dauer:	15 – 20 Minuten
TN:	ab 6
Material:	Karten, Stifte, Flipchart-Papier
Ablauf:	<p>Jeder/jede TN schreibt für sich selbst auf Karten Merkmale von Personen, Verhalten, Handlungen aus dem Sport (oder aus anderen Kontexten) auf, die er/sie als typisch schwul und als typisch lesbisch bezeichnet bzw. Situationen, in denen Personen als schwul/lesbisch abgewertet werden.</p> <p>Anschließend gehen die TN in Murmelgruppen (2–3 Personen) zusammen und tauschen sich über die gefundenen Aspekte aus, finden Gemeinsamkeiten und Unterschiede und diskutieren wie solche Stereotype/Klischees entstehen können.</p> <p>In einem zweiten Schritt sollen die TN die Karten jeweils bestimmten Kategorien zuordnen (Verhaltensweisen, körperliche Merkmale, Gestik/Mimik etc.) und diese entsprechend der Kategorie zentral aufhängen. Es folgt eine Diskussion und Reflexion der Zuschreibungen. Welche Merkmale, Situationen, Verhaltensweisen kommen häufiger vor, warum entstehen solche Klischees, entsprechen einige der Wahrheit usw.?</p>

ÜBUNG ZUR (GRUPPEN-)DISKUSSION DER TEILNEHMER/INNEN

Titel:	Was bin ich?
Dauer:	30 Minuten
TN:	ab 5
Material:	Zettel mit Klischees, Stereotypen, Vorurteilen bezogen auf Geschlecht, Sexualität, sexuelle Orientierung, Sport (bspw. Muskelprotz, Schwuchtel, Angeber, Kampfliebe, Macho, naive Schönheit, Tunte, schwuler Balletttänzer, lesbische Boxerin, ...)
Ablauf:	<p>Jedem/jeder TN wird ein Zettel mit einem Klischee auf die Stirn geklebt, ohne dass er oder sie lesen kann, was darauf steht. Die TN gehen umher, lesen, was die anderen auf der Stirn stehen haben, und finden sich dann in Kleingruppen (4–8 Personen) zusammen. In diesen müssen Sie dann eine Aufgabe lösen/eine Aktivität planen (sich zu einer sportlichen Aktivität verabreden, einen Urlaub planen, ein Fernsehprogramm/einen Kinofilm auswählen, sich für ein Sportevent zum Zuschauen entscheiden ...). Die Aufgabenabsprache und -verteilung soll so detailliert wie möglich sein und die TN sollen sich dabei gegenseitig entsprechend der Klischees behandeln, ansprechen, Rollen und Aufgaben zuteilen. Die TN sollen im Laufe dieser Übung durch Interaktion mit den anderen TN herausfinden, was auf ihrer Stirn steht, welche Rolle sie selbst verkörpern/ihnen zugeschrieben wird.</p> <p>Anschließend wird gemeinsam über Erfahrungen und Empfindungen während der Rollenspielphase reflektiert – wie leicht/schwer fiel der klischeehafte Umgang mit den anderen TN, mit welchen Klischees wurde man selbst konfrontiert, wie hat sich das angefühlt, hat man sich entsprechend der Klischees verhalten?</p> <p>Ziel dieser Übung ist, die TN mit Vorurteilen und Klischees zu konfrontieren, deren Wirkung zu erkennen, sowie das Phänomen der selbsterfüllenden Prophezeiung zu erfahren.</p>



8.3 Quellen für Praxisbeispiele und Hintergrundliteratur

Im Folgenden werden bewährte Praxisbeispiele und Hintergrundliteratur zur Umsetzung des Themas aufgeführt, die Ihnen (größtenteils) auch online zur Verfügung stehen.

PRAXISBEISPIELE

- Bildungs- und Sozialwerk des Lesben- und Schwulenverbandes Berlin-Brandenburg (BLSB). *Rote Karte für Homophobie. Leitfaden für Vereine im Berliner Fußball-Verband e. V.* Zugriff am 28.02.2017 unter http://berlin.lsvd.de/wp-content/uploads/2014/01/Leitfaden_fuer_Vereine.pdf
- Deutscher Fußballbund (2013). *Fußball und Homosexualität. Eine Broschüre des DFB.* Frankfurt am Main.
- Englefield, L. (2012). *LGBT inclusion in sports – Good practice handbook Nr. 4.* Council of Europe.
- Fuge, M. (2008). *Lesbische und schwule Lebensweisen. Handreichung für die weiterführenden Schulen.* Landesinstitut für Schule und Medien Berlin-Brandenburg (LISUM) (Hrsg.).
- MGEPA (Hrsg.) (2004). *Mit Vielfalt umgehen. Sexuelle Orientierung und Diversity in Erziehung und Beratung.* Wuppertal: Ley + Wiegand.

HINTERGRUNDLITERATUR

- Bundeszentrale für politische Bildung (2010). *Homosexualität.* In: Aus Politik und Zeitgeschichte, 15–16.
- EGLSF (1999). *Offside. European document on discrimination of gays & lesbians in Sport.* Amsterdam: EGLSF.
- Haller, D. (2002). *Die Entdeckung des Selbstverständlichen. Heteronormativität im Blick.* In: KEA – Zeitschrift für Kulturwissenschaften, 14, 1–33.
- Walther, T. (2006). *Kick It Out – Homophobie im Fußball.* Amsterdam: EGLSF. Zugriff am 28.02.2017 unter www.kos-fanprojekte.de/fileadmin/user_upload/material/antidiskriminierung/fachbeitraege/201001-homophobie-tanja-walther.pdf



8.4 Literaturverzeichnis und Autorin

LITERATURVERZEICHNIS

- Alfermann, D. (2008). *Geschlechterforschung im Sport.* In: Schweer, M. (Hrsg.), *Sport in Deutschland. Bestandsaufnahme und Perspektiven* (S. 94–104). Frankfurt am Main: Peter Lang Verlag.
- Anderson, E. (2011). *Updating the Outcome: Gay Athletes, Straight Teams, and Coming Out in Educationally Based Sport Teams.* In: *Gender and Society*, 25 (2), 250.
- Antidiskriminierungsstelle des Bundes (2014). *Sexuelle Identität.* Zugriff am 04.12.2014 unter www.antidiskriminierungsstelle.de/DE/ThemenUndForschung/Sexuelle_Identitaet/Fakten_Gleichstellung/Faktensammlung_node.html
- Blaschke, R. (2008). *Versteckspieler. Die Geschichte des schwulen Fußballers Marcus Urban.* Göttingen: Die Werkstatt.
- Bundeszentrale für Politische Bildung (2010). *Dossier Homosexualität – Gleichstellungsindex.* Zugriff am 28.02.2017 unter www.bpb.de/system/files/pdf_pdflib/pdflib-38830.pdf
- Degele, N. (2013). *Fußball verbindet – durch Ausgrenzung.* Wiesbaden: Springer.
- Degele, N. & Janz, C. (2011). *Hetero, weiß und männlich? Fußball ist viel mehr. Eine Studie der Friedrich-Ebert-Stiftung zu Homophobie, Rassismus und Sexismus im Fußball.* Berlin: Friedrich-Ebert-Stiftung.
- Deutscher Fußballbund (2013). *Fußball und Homosexualität. Eine Broschüre des DFB.* Frankfurt am Main.
- Diketmüller, R. (2014). *„Fußballer sind nicht schwul, aber Fußballerinnen sicher lesbisch.“ – Homosexualität im Frauenfußball und die Bedeutung von Fußball für lesbische Fußballerinnen.* In: Hofmann, A. & Krüger, M. (Hrsg.), *Rund um den Frauenfußball* (Band 30, S. 99–120). Münster: Waxmann Verlag GmbH.
- Eggeling, T. (2010). *Homosexualität und Fußball – ein Widerspruch?* In: Aus Politik und Zeitgeschichte, 15–16, 20–26.
- Eggeling, T. (2009). *Homophobie im Sport.* Veröffentlichtes Vortragsmanuskript. Zugriff am 28.02.2017 unter www.gleichgeschlechtliche-lebensweisen.hessen.de/global/show_document.asp?id=aaaaaaaaaaaaafgq
- Eggeling, T. (2008). *Fußball als homophobe Veranstaltung.* In: Schweer, M. (Hrsg.), *Sport in Deutschland. Bestandsaufnahme und Perspektiven* (S. 147–164). Frankfurt am Main: Peter Lang Verlag.

- Haller, D. (2001). *Die Entdeckung des Selbstverständlichen. Heteronormativität im Blick*. In: KEA – Zeitschrift für Kulturwissenschaften, 14, 1–33.
- Hartmann-Tews, I. (2008). *Geschlechterordnung im Sport*. In: Weis, K. & Gugtzer, R. (Hrsg.), *Handbuch Sportsoziologie*. Schorndorf: Hofmann.
- Heilmann, A. (2010). „*Ich bin schwul, und das ist auch gut so.*“ – Warum gibt es in der Bundesliga (noch) keinen Wowereit? In: Soeffner, H.-G. (Hrsg.), *Unsichere Zeiten. Herausforderungen gesellschaftlicher Transformationen*. Verhandlungen des 34. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Jena 2008. Wiesbaden: VS Verlag.
- Hooghe, M. & Meeusen, C. (2012). *Homophobia and the Transition to Adulthood: A Three Year Panel Study among Belgian Late Adolescents and Young Adults, 2008–2011*. In: *Journal of Youth and Adolescence*, 41 (9), 1197–1207.
- Klocke, U. (2012). *Akzeptanz sexueller Vielfalt an Berliner Schulen*. Berlin: Senatsverwaltung für Bildung, Jugend und Wissenschaft.
- Küpper B. & Zick A. (2012). *Homophobie in Nordrhein-Westfalen: Sonderauswertung der Studie „Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit“*. Düsseldorf: Ministerium für Gesundheit, Emanzipation, Pflege und Alter des Landes Nordrhein-Westfalen.
- MGEPA (Hrsg.) (2004). *Mit Vielfalt umgehen. Sexuelle Orientierung und Diversity in Erziehung und Beratung*. Wuppertal: Ley + Wiegand.
- Ravel, B. & Rail, G. (2008). *From Straight to Gaie? Quebec Sportswomen's Discursive Constructions of Sexuality and Destabilization of the linear Coming Out Process*. In: *Journal of Sport and Social Issues*, 32 (4), 4–23.
- Schollas, S. (2009). „*Angefordert, gegen jegliche Bestrebungen, die da gleichgeschlechtlich ausgeprägt sind, vorzugehen.*“ *Zur Homophobie im Profifußball der Männer*. In: *Onlinejournal Kultur und Geschlecht* (5), 1–22.
- Simon, B. (2008). *Einstellungen zur Homosexualität: Ausprägungen und psychologische Korrelate bei Jugendlichen mit und ohne Migrationshintergrund (ehemalige UdSSR und Türkei)*. In: *Zeitschrift für Entwicklungspsychologie und Pädagogische Psychologie*, 40 (2), 87–99.
- Statistisches Bundesamt (2012). *Statistisches Jahrbuch. Deutschland und Internationales*. Zugriff am 28.02.2017 unter www.destatis.de/DE/Publikationen/StatistischesJahrbuch/StatistischesJahrbuch2012.pdf?__blob=publicationFile
- Steffens, M. C. (2010). *Diskriminierung von Homo- und Bisexuellen*. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte*, 15–16, 14–19.
- Walther-Ahrens, T. (2011). *Seitenwechsel. Coming-out im Fußball*. Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus.
- Zick, A., Küpper, B. & Hövermann, A. (2011). *Die Abwertung der Anderen. Eine europäische Zustandsbeschreibung zu Intoleranz, Vorurteilen und Diskriminierung*. Friedrich-Ebert-Stiftung (Hrsg.). Zugriff am 28.02.2017 unter <http://library.fes.de/pdf-files/do/07905-20110311.pdf>

AUTORIN

Birgit Braumüller

MMag. Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Soziologie und Genderforschung der Deutschen Sporthochschule Köln.

Arbeitsschwerpunkte: Mediale Repräsentation von Sportlern und Sportlerinnen, Onlinebasierte soziale Netzwerke im Sportkontext, soziale Ungleichheit und Diversität im Sport.

Ansprechpersonen

Sie haben Nachfragen? Hier finden Sie unsere Kontakte:

DOSB – Ressort Bildung

Gudrun Schwind-Gick
Ressortleiterin
T +49 69 6700-294
schwind-gick@dosb.de

DOSB – Ressort Chancengleichheit und Diversity

Ute Blessing-Kapelke
stellv. Ressortleiterin
T +49 69 6700-295
blessing-kapelke@dosb.de

Heike Kübler
stellv. Ressortleiterin
T +49 69 6700-361
kuebler@dosb.de

Kirsten Witte-Abe
stellv. Ressortleiterin
T +49 69 6700-331
witte-abe@dosb.de

dsj – Ressort Jugendarbeit im Sport

Peter Lautenbach
Ressortleiter
T +49 69 6700-336
lautenbach@dsj.de

Deutsche Olympische Akademie

Tobias Knoch
Direktor
T +49 69 6700-396
knoch@doa-info.de

27
MIO.
Mitgliedschaften

davon rund **10 MIO.**
Kinder und junge Menschen in rund

90.000 Turn- und
Sportvereinen
mit

8,6 MIO.
ehrenamtlich und freiwillig
Engagierten

Layout und Druck mit Unterstützung durch das Bundesprogramm Integration durch Sport und das IOC/Olympic Solidarity



Gefördert durch:



aufgrund eines Beschlusses
des Deutschen Bundestages



Impressum

Titel: Sport ist fair!? · Chancengleichheit und gesellschaftspolitische Verantwortung im Sport · Grundlagenmaterial und Lehrbeispiele für den gemeinnützig organisierten Sport

Herausgeber: Deutscher Olympischer Sportbund e.V. · Geschäftsbereich Sportentwicklung · Ressort Bildung
Otto-Fleck-Schneise 12 · 60528 Frankfurt am Main · T +49 69 6700-0 · F +49 69 674906 · office@dosb.de · www.dosb.de

Redaktion: Gudrun Cezanne, Natalie Rittgasser

Texte: Deutsche Sporthochschule Köln (Autor/innen sind am Ende eines jeden Kapitels aufgeführt)

Unter Mitarbeit von: Ute Blessing-Kapelke, Tobias Bürger, Prof. Dr. Gudrun Doll-Teppe, Dr. Karin Fehres, Bettina Hasenpusch, Silke Hensch, Anna Hofmann, Heike Kübler, Sabine Landau, Peter Lautenbach, Katja Lüke, Katharina Morlang, Boris Rump, Gudrun Schwind-Gick, Dr. Bettina Suthues, Stefan Winter, Kirsten Witte-Abe

Gestaltung: INKA Medialine · Frankfurt am Main · www.inka-medialine.com

Produktion: Wacker Offsetdruck GmbH · Remshalden · www.wacker-offset.de

1. Auflage: 6.000 Stück · September 2017

Gedruckt auf 100% Altpapier, ausgezeichnet mit dem „Blauen Engel“

